BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Julietti, Cäsar A.

Vollständige Predigerbibliothek, oder Sammlung der auserlesensten Predigten, über alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet von Cäsar Alexander Julietti
Bd.: 5,2

Troppau 1782

Hom. 727-17#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478741-5
VD18 80482317-001

Vollständige Predigerbibliothek,

oder

Sammlung

der auserlesensten

Predigten,

über

alle Gegenstände der römischkatholischen Kirche,
zu mehrerer Bequemlichkeit, und Erleichterung des
Nachsuchens in sechs Abtheilungen geordnet

von

Cäsar Alexander Julietti.

Fünfte Abtheilung
auf die Ordensfeste.

Zweyter Theil

Mit Genehmhaltung der k. k. Censur.

TROPPAU
gedruckt, bei Joseph Georg Traßler, und in Kommißion
bei Willhelm Gottlieb Korn.

1782.

Inhalt
der
im zweyten Theile der fünften Abtheilung
enthaltenen Predigten.

Fünfte Abtheilung
auf die Ordensfeste.

Rede auf die selige Elisabeth, die Gute.

Von den Gnadenwirkungen des göttlichen Geistes in der guten Elisabeth. 1

Auf den heil. Abt, und Einsiedler Antonius

erste Predigt:

Antonius wird als ein Apostel in der Wüste, und in selber als ein Apostel der Welt geschildert. . 54

Zwote Predigt:

Von den Verdiensten, und allgemeinen Verehrung des heil. Antonius. 86

Dritte Predigt:

Von dem geistlichen Absterben des heil. Antonius in der gänzlichen Absonderung von den Menschen, und von dem geistlichen Leben in den Uibungen seiner Einsamkeit. 131

Rede

Rede auf den heiligen Petrus Nolaskus.

Von den Opfern, und Diensten, die der heilige Petrus zur Erlösung der Gefangenen der Religion entrichtet, und von der Nutzbarkeit derselben. 160

Auf den heiligen Joseph von Leonissa

erste Predigt:

Von der Marter, und den apostolischen Arbeiten des heiligen Josephs nach seiner Marter. . . . 224

Auf den den heiligen Joseph von Leonissa, und Fidel von Sigmaringen

zwote Predigt:

Von den Tugenden, welche diese zween Heiligen zum Apostelamte gebildet, und den zerschiedenen Leiden, durch welche sie zu eben derselben Herrlichkeit gelanget sind. 261

Lobrede

Auf die selige Elisabeth, die Gute.

Wer nach der Wahrheit wandelt, der kömmt an das Licht, auf das seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott und nach seinen Willen geschehen sind. Ioan. 3, 21.

Lehre mich deinen Willen thun, denn du bist mein Gott. Dein Geist, der gut ist, wird mich auf die rechte Bahne führen. Herr! du wirst mich nach deiner Gerechtigkeit, und um deines Namens willen bei Leben erhalten. *Psal*, 142, 10, 11.

Eingang.

Licht und Finsterniß sind in der Natur ungesellige Dinge. Jenes erlischt, wenn diese einbricht; und diese macht sich mit ihrem dunkeln Schleyer aus der Luft hinweg, wenn jenes aus dem Schooße der

Morgenröthe hervorgeht. Wir beobachten zwar beyder Wechsel in den Morgen- und Abendstunden. Jedoch war die Nacht mit dem Lichte niemals mehr gepaaret, als damals, wo Nikodem ein Fürst der Jüden, ein gerechter Mann, ob er schon ein Pharisäer war, ein stiller Verehrer des Heilandes, ein gelerniger Jünger der Wahrheit zu Jesu kam. Er kam bei der Nacht und fand das Licht. Sein Erkenntniß war noch übernebelt, und der Name eines Lehrers in Israel machte ihm eine schlechte Ehre, weil er von dem Sohne Gottes als ein unwissender in den Geheimnissen des nächstfolgenden Gnadenbundes mit einem sanften Scherze getadelt war. Doch er fand das Licht, so er in den Nachtstunden suchte. Er hörte mit einem verdoppelten Amen, daß der Mensch zu dem Reiche Gottes unfähig wäre, wenn er durch das Wasser in dem heiligen Geiste, das ist, in der heiligen Taufe, nicht wiedergebohren werde. Christus unterwies ihn, daß er nur von darum in die Welt gekommen sey, weil Gott die Welt liebte. Er berichtigte ihn, daß seine Sendung das Gericht der Welt, und ihre zeitliche Beherrschung nicht zum Zwecke habe, sondern lediglich auf ihre Seligmachung hinaussehe. Er zeigte ihm, daß der Mensch zu dem Lichte der Heiligkeit nur allein durch den Geist der Wahrheit kommen möge. Nikodem fand das Licht in der Nacht; und die Kirche sezte dieses Gespräch des Heilandes mit Nikodem geflissentlich auf den heutigen Montag der heiligen Pfingsten, damit wir eben, wie dieser Nachtschüler, wissen sollten, wie nur jene den Namen der Heiligen verdienen, welche von dem Geiste Gottes, dem Geiste der Wahrheit, dem guten Geiste sich dahin leiten lassen;

sen; und zu seiner Zeit von Gott an das Licht gestellet werden.

Es ist eine ausgemachte Sache, daß der heilige Geist das große Geschäft Heilige zu machen besorge. Er wird unter den göttlichen Personen allein der Heilige genannt; weil er die Heiligkeit des Vaters und des Sohnes ist, sagt Isidorus der Hispalenser. Und er ist es wiederum, weil er diejenigen durch Christum heiliget, welche der ewige Vater in das Buch der Auserwählten eingezeichnet; ist die Anmerkung des Cyrillus von Jerusalem. Er ist das Licht, von welchem die Heiligen ihre Lichtstralen entlehnen, die wir auf den Altären unserer heiligen Kirche um ihre Häupter funkeln sehen. Er ist der Geist der Wahrheit, weil nur jene die höchste Würde der Heil gen erwerben, welche die Wahrheit des Evangeliums, des Gesetzes lieben, und nach deren Maaßregeln leben, das ist, den allerheiligsten Willen Gottes erfüllen. Er ist ein guter Geist, weil er, wie Bonaventura spricht, die Sünden nachläßt, die Tugenden, und Gottesfurcht ertheilet, die Sinne erleuchtet, und die Seelen der Menschen in der Erhebung zu himmlischen Dingen zu Guten, oder Heiligen, welches eines ist, staltet.

Niemand kann also gut seyn, niemand an das Licht zu den Stralen der Heiligkeit gelangen, welcher sich von dem guten Geiste des Herrn in dem Lichte der Wahrheit, mit dem Lichte der Wahrheit, durch das Licht der Wahrheit dahin nicht führen läßt. Erkannte diese Geheimnisse nicht David der Mann nach dem Herzen Gottes schon im alten Testamente? rief er nicht selbst mit inbrünstigen Seufzern zu Gott, als er durch die Verfolgungen seines Sohnes; durch die bösen Streiche der boshaf-

ten Welt geprüft war? Sprach er nicht mit entflammter Brust? **Lehre mich deinen Willen thun; denn du bist mein Gott. Dein Geist, der gut ist, wird mich auf die rechte Bahne führen. Herr! du wirst mich nach deiner Gerechtigkeit, und um deines Namens Willen bei Leben erhalten.** Ja so rief er, und er lehrte dazumal alle, und jede also zu Gott rufen, welche nach der Heiligkeit sich sehnen würden.

Beglücktes, von dem Himmel gesegnetes Schwabenland! in was Ergötzungen, in was Freude und Trost erscheinest du nun wirklich in diesen Tagen. Die guten Gemüther deiner Insaßen sind in den besten Regungen; sie frohlocken insgesammt. Sie wissen sich in den süssen Fühlungen ihrer Zufriedenheit nicht zu finden. Andacht, Eifer, Lob, Danksagung sind der angenehme Weihrauch, den sie auf der heiligen Glut ihrer geheitzten Seelen schon in die acht Tage gen Himmel, zu dem Throne Gottes abschicken; und heute bei dem Beschlusse dieses neuntägigen Gottesdienstes schweben sie ganz außer sich. Die Ursache dessen ist; weil ihr Vaterland mit einer guten, und heiligen Gottesdienerin verherrlichet ist. Der Vatikan, und in ihm Klemens der Dreyzehente, aus dem Hause Rezzoniko stellte sie an das Licht öffentlicher Verehrung, weil sie als eine Liebhaberin, und Befolgerin der Wahrheit befunden war.

Elisabeth, o Gute! o Selige! du bist der erquickende Gegenstand des allgemeinen Vergnügens, der Gegenstand unsers Jubels, und die Ursache unserer Freude. Acht Tage sind schon hingegangen, daß wir hier zu Reuthe nicht nur deine verehrungswürdige Gebeine, welche auf das allerhöchste Gutheißen des Statthalters Christi auf Erden aus

dem Staube des Grabes zur öffentlichen Schaue erhoben, und in eine sichtbare Lage unter dem Altarsteine gebracht sind, zu verehren, sondern deine gute, deine geheiligte Seele mit der gebührenden Andacht anzuflehen gekommen sind. Eine Menge gelehrter Lobredner haben sich angewendet dein gutes, dein heiliges Thun, deinen guten, deinen heiligen Wandel, deine gute, deine heilige Tugendübungen, deinen guten, deinen heiligen Tod von der Kanzel auszurufen. Sie bestrebten sich, männiglich zu überweisen, daß du eine wahrhaftig Gute, und untrüglich Heilige warst. Sie bekräftigten, daß Rom dich als eine solche billig erkannte, und die allgemeine Verehrung der Lohn deiner Heiligkeit sey. Sie irrten keineswegs, daß du auf unsern Altären in der Reihe unserer glorwürdigen Landespatronen zu stehen verdienest. Und was soll mir Geringem bei dem Beschlusse dieser freudenvollen Noven übrig bleiben.

Ich halte mich an das Evangelium des heutigen Tages; des heiligen Pfingstmontages. Ich werfe meine Blicke auf den Lichtring, welcher dein gutes und bestraltes Haupt umzingelt. Ich betrachte den Weg, der in dir wirkenden Wahrheitsliebe, durch welchen dich der gute Geist Gottes, der Heilige geführet hat. Ich beherzige die Worte Davids, welche aus deinem Munde so oft tönten. Ich erweise, daß du nicht nur dem Namen nach, sondern in der That ein gutes Meisterstück des guten Geistes warest; und ich will alle und jede überzeugen, daß wir heute Ursache haben dem Allerhöchsten wegen deiner Verherrlichung das Dank- und Jubellied der heiligen Kirche: **Herr Gott, wir loben dich!** anzustimmen. Es wird mir gleich gelten, ob ich von dir schon keine neue Dinge erzähle;

le; sondern in jenen mich aufhalte, welche diese Tage von meinen beredtsamen Vorfahren mit Kunst, und Eifer vorgebracht wurden. Es wird mir genug seyn, wenn ich das Gesagte bekräftige, und aus deinem guten und heiligen Lebenswandel ersprießliche Sittenlehren meinen Zuhörern, deinen Pflegkindern schöpfe. Wer der Sonne Lob spricht, wird mit den andern Ruhmsprechern dieses großen Planetens gleichförmig eintreffen; und wer dem Golde eine Lobrede verfertiget, kann eben wie andere von den Eigenschaften dieses glänzenden Metalles nichts neues sagen.

Hochansehnliche! ich eröffne euch ohne Verzögerung meine Gedanken; und ich mache euch den kurzen Entwurf meiner heutigen Beschlußrede also:

Die Lichtstralen der Heiligkeit, und der gute Geist des Herrn auf der guten Elisabeth von Reuthe in Schwaben.

Denn

I.

Er lehrte sie dem guten Willen Gottes im Lichte der Wahrheit nachzuleben in der Welt.

II.

Er führte sie mit dem Lichte der Wahrheit auf die gute Bahne ihres geistlichen Berufes in dem Kloster.

III.

III.

Er erhielt sie durch das Licht der Wahrheit in dem guten Rufe der Heiligkeit nach dem Tode.

Geist des Vaters, und des eingebohrnen Sohnes! deren Liebesband du bist, und mit beyden in einer göttlichen Wesenheit wohnest. Geist des Lichtes! der du gestern in feurigen Zungen die Gläubigen heiligtest. Geist der Wahrheit, mit welcher, in welcher, durch welche du allein die Menschen zur Heiligkeit führest. Geist! guter Geist! von welchem alles kömmt, was vor Gott, und Menschen gut heißt. Geist der Wohlredenheit! aus dessen Antrieben die Apostel gestern in verschiedenen Mundarten nichts als herrliche Thaten Gottes sprachen. Heiliger, guter Geist, in welchem wir zu Gott Abba Vater rufen. Guter Geist, welchen der Vater nach den Worten Christi Jesu aus den Himmeln allen giebt, die ihn anrufen. Luc. 9, 13. Verleih mir deine Gnade, erleuchte die schwachen Kräfte meiner Seele, gieb mir die Silben auf meine matte Lippen, damit ich in Elisabeth der Seligen, der Guten, ein Meisterstück deiner Gnaden schildere; und öffne Augen und Ohren der Gegenwärtigen, auf daß sie mit jenen deine Wunderwerke sehen, mit diesen deine Unterrichte hören. Für beyde erhalte uns deinen Beistand Maria, deine unbefleckteste Braut, welche du zu Nazareth überschattetest, da sie von dem erzenglischen Bothschafter gegrüßt war: Sey gegrüßt voll der Gnaden.

Erster Theil.

Wer nach der Wahrheit wandelt, der kömmt an das Licht.

Lehre mich deinen Willen thun, denn du bist mein Gott.

Der Wille Gottes ist gut; und er ist es, weil er die Wahrheit selbsten ist. Güte, und Wahrheit Gottes sind der Begriff aller Werke, die die Allmacht des Allerhöchsten hervorgebracht. Alles, was Gott wollte, schuf er in dem Himmel, und auf Erden, als auch in dem Meere, und in allen Abgründen. Ps. 134. Es waren diese Dinge keine Blendwerke, keine Scheinbilder, keine äffende Traumgesichte. Nein! sie waren wahrhafte, und sie sind es noch. Sie waren zugleich gute, weil er sie als Meisterstücke seines allmächtigen Wortes selbsten gut sprach.

Keine andere Wege hat Gott den Menschen heilig zu machen, als die Wahrheit, und die Güte. Jene ist das Licht, in welchem er zu wandeln hat. Sie ist die Gnade, welche uns zur Erkenntniß des göttlichen Willens erleuchtet, wo wir immer sind. Sie ist ein Lichtstral jenes Geistes, der als der Geist der Wahrheit uns lehret. Und daß sie zumal gut sey, zeigen uns die guten Folgen, welche in dem Wohlgefallen Gottes, in der mit der Vernunft sich gut betragenden Tugend, und in heiliger Ausschmückung der Seele bestehen. Da haftet nun die Sorge eines jeden Menschen, daß er den Geist Gottes immer anflehe, damit er in dem Lichte der Wahrheit, in Gnade und Gesetze nach dem guten Willen des Höchsten

wan-

wandle. In was immer für einem Stande er lebt, ist er zu diesem angehalten. Er darf diese Schuldigkeit nicht nur jenen aufbürden, welche sich in die strengen Mauern der Klöster einschloßen, sondern er muß sie auch jenen zumuthen, die in der Welt, und von der Welt sind. Gleichwie nicht nur jene Sterne vom Lichte schimmern, welche an das Firmament geheftet sind, sondern auch jene in ihren Stralen glänzen, welche in den Himmelszirkeln umlaufeu; also sind eben nicht nur jene zur Erfüllung des guten Willens des Allerhöchsten verpflichtet, die von der Welt entfernt leben, sondern auch jene, die in Mitte derselben von irrdischen Geschäften umgetrieben werden. Das Christenthum heischet von ihnen, daß sie gut sind. Und sind die Worte des Isaias: **Kommet ihr von dem Hause Jakobs, und laßt uns in dem Lichte des Herrn wandeln.** Is. 2. Wie auch die Sylben des Apostels Paulus: **Dieß ist der Wille des Herrn, eure Heiligung**, 1. Thes. 4. für alle ohne Ausnahme gemeynt. Die heilige Taufe, welche uns von dem Erbunflate säuberte, und die heilige Salbung, welche uns mit dem Kreuze, dem Merkmaale der Heiligkeit, bezeichnete, sind beharrliche Erinnerungen, daß wir auch in der Welt in dem Lichte der Wahrheit nach dem Willen Gottes wandeln, und hierinn den Geist Gottes beständig zum Lehrer haben sollen.

Zwo Sachen sind aber erforderlich. **Die Einsamkeit des Geistes**, und die **Reinigkeit des Gemüthes.**

Wollen sie, Hochansehnliche! unsere Elisabeth in der Welt betrachten, so glauben sie als eine unfehlbare Sache, daß sie von beyden in dem Lichte der

Wahrheit zur Erfüllung des göttlichen Willens in der Schule des heiligen Geistes geleitet war.

Wie der Echo aus dem Gebirge mit ungestümmer Luft nicht gehöret wird, und wie die Stimme der Nachtigalle bei einem rauschenden Wasserfalle zu unsern Ohren nicht gelangen kann, so unmöglich ist es den Ruf des heiligen Geistes in dem Getöse der Welt zu vernehmen. Elias befand sich in der Spelunke des heiligen Berges Horeb. Er hatte von dem Geiste des Ewigen Lehren zu empfangen, wie er sich in den von Bosheit, und Lasterthaten Achabs, und Jezabels bemerkten Tagen zu verhalten hätte, in welchen Israel den Bund des Herrn verließ, die Altäre in Schutt, und Graus lagen, und die Propheten unter dem Schwerte der verruchten Würger starben. Er hörte den Befehl auf dem Berge vor dem Herrn zu stehen. Der Herr gieng vorbei. Es erhob sich ein heftiger Wind, dessen gewaltige Stöße, und Anprellungen Bergen und Felsen die Umstürzung droheten. Der Herr aber war nicht in dem Winde. Die erschütterte Erde taumelte in ihren Angeln. Der Herr aber war nicht in dem Erdbeben. Nach diesem prasselte ein schreckliches Feuer in großen Flammen. Auch in diesem Feuer war der Herr nicht. Endlich ließ sich ein gelindes Sausen einer sanften Luft spüren, und da war der Herr zugegen. Da beugte sich der Prophet zur Erde. Da wickelte er sein Angesicht in seinen Mantel ein; und da hörte er bei dem Eingange der Hölle die Lehren des göttlichen Geistes. Heilige Einsamkeit! du bist die Schule, in welcher das Licht der Wahrheit keine Unbilden leidet. Du bist der Platz, wo man durch die Lehre des göttlichen Geistes den guten Willen Gottes erkennen, und gut werden kann. Du bist der Ort, wohin Gott eine

gute Seele nach den Worten Oseens führet, um mit ihr zu sprechen. Oseæ 2. Es kömmt da auf keine Spelunken, auf keine Felsengewölbe, auf keine Berghölen an. Die Versammlung des Gemüthes, die Einsamkeit des Herzens, die von dem Weltgetöse zurück berufenen Sinne, sind die besten Veranstaltungen, damit das sanfte Sausen des heiligen Geistes gehöret werde.

Elisabeth, die Gute, bekam von Gott ein Herz, welches der Unruhe irrdischer Dinge gehäßig war. Sie war eine Tochter frommer Aeltern. Sie war das Kind eines Vaterlandes, einer Stadt, welche von dem wahren Christenthume niemals abgieng; welche das Ketzergift niemals ansteckte; und welche in der Religionsbekränkung an den Felsen der Kirche festhielt. Sie erreichte den Gebrauch ihres Verstandes frühzeitiger, als andere, damit sie das Licht der Wahrheit bälder erblickte, und in der Einsamkeit des zarten Gemüthes hurtiger die Unterrichte des göttlichen Geistes hörte. Die Welt war von ihr kaum mit ersten Blicken angesehen, da sie in ihr für sich nichts gedeihlicher fand. Sie sah, wie die Taube Noe, kein Ort, so ihr gefiel; und sie sehnte sich sogleich von dem Geräusche zu entfernen, ehe sie dasselbe noch vollkommen verstund. Betrachten sie, Hochansehnliche! betrachten sie Elisabeth in ihren Kindesjahren, und betrachten sie dieselbe mit genauen Augenmerken. Liebte sie das Puppenwerk, die Spiele, die Kurzweile der Mädchen ihres Alters? Sehet ihr sie auf der Gasse mit andern schlecht erzogenen umschwärmen? Höret ihr sie lärmen, lachen und schreyen? O! ihr höret, ihr sehet sie nicht. Die ihr mit der Muttermilch eingeflößte, und miterwachsende Ernsthaftigkeit begeisterte ihre

zar-

zarten Augen, daß man das versammelte Gemüth gar leicht entdecken mochte. Man zählte es unter die Seltenheiten, wenn man sie unter dem Haufen der unruhigen Kinder antraf. Das väterliche Haus, der Schooß der Aeltern war ihr der wertheste Aufenthalt. Die Schule, wo sie die Grundsätze eines vernünftigen Lebens lernte, machte ihr tausend Zufriedenheiten; und Tempel des Herrn, wohin sie ihre gottselige Mutter begleitete, brachte sie in alles, was ihr junges aber gutes Herz erquicken konnte. Sie hatte nichts wenigers als die Meisterlosigkeit böser Kinder, ihren Aeltern widerspenstig zu seyn, ihren Gebothen zu widersprechen, und deren Geheiß sich trotzig zu erweisen. Doch da äußerte sie eine gottselige Ungeduld, wenn sie aus dem Gotteshause zurückgehen sollte. Ihre Tröstungen schienen ihr gar zu bald abgekürzt, ihre heilige Gemüthseinsamkeit zu hurtig gestört, und ihre Versammlung des Geistes zu behend unterbrochen. Man merkte an diesem kleinen Töchterlein bereits den Geist jener betagten Prophetißin Anna, von welcher das Evangelium zeugt, **daß sie niemals von dem Tempel abwich.** Luc. 2.

Glaubet ihr aber, Hochansehnliche! daß sich Elisabeth in der Liebe zur Einsamkeit verwirren ließ? Glaubet ihr, daß sie dem Aushöhnen, den Spottreden, den Beschimpfungen der ungehaltenen Jugend Gehör gab? Glaubet es doch nicht; der Genuß heiliger Gemüthsversammlung fiel ihr allzu süß, als daß sie sich davon abziehen ließ. Sie war wie die jungen Pelikanen, welche in der Einsamkeit aus derselben abzufliegen keine Federn haben; und sie glich den Granatäpfeln, welche in dem Schatten zum besten reifen. Ja in der Einsamkeit fieng sie an die

Wahr-

Wahrheit zu lieben, welche ihr in den ersten Grundregeln der Religion beikamen. Da sah sie das Licht des wahren einzigen Glaubens mit vollkommenster Wonne ihres Herzens. Da bath sie den Geist Gottes: **Lehre mich deinen Willen thun, denn du bist mein Gott.**

Die Liebe zur Einsamkeit wuchs mit ihren Jahren; und da sie die Zeit erreicht hatte unter der Anleitung eines Gewissenrathes, eines Beichtvaters, eines Kenners ihres guten Gemüthes zu stehen, faßte sie den tapfern Entschluß von dem Getümmel der Welt ferner zu gehen. Die Anführung eines geprüften Geistlehrers ist für gute Seelen ein schöner Vortheil. Gegründete Ascekten sind Abgeordnete des göttlichen Geistes, Beförderer seiner Gnade, seiner Erleuchtungen. Und sind sie in Anleitung guter Gemüther, was der Steuermann einem Schiffe, welcher es beherrschet, da die Luft wirklich in dessen Segeln bläst. Man muß die Geister prüfen, ob sie aus Gott sind, warnet der heilige Johann in seinem ersten Sendschreiben. 1. Ioann. c. 4. Scheinheiligkeit und Gleißnerey sind oft ein Deckmantel von Schieltaffet, welcher seine Farbe nach dem einfallenden Lichte ändert. Sie haben nichts Beständiges. Andacht und Frömmigkeit haben nichts Gutes zum Grunde. Betrug, Eigennuß, und vielmal böse Absichten künsteln an einer Larve, welche in andächtigen Gebärden, frommen Gesichtszügen, und eingezogener Stellung auch die erfahrensten Männer täuschet. Die Leichtgläubigkeit sieht sich endlich betrogen; und hat man besonders bei dem Weibsgeschlechte eine jählinge Veranstaltung der Sachen hundertmal erfahren.

Wissen wir davon keine Proben? Sind die Geschichten der betrüglichen Noppeley nicht so mannigfaltig, daß man davon ganze Bücher anfüllen könnte? Wie? Wissen wir von schlauen Betschwestern keine Menge der heiligen Begebenheiten, welche sich in vermummter Aufführung bei Wallfahrten, bei Altären, bei den Beichtstühlen, bei den Kommunionbänken mit äußerlichen Andachtsübungen meisterlich schminken. Man sollte schwören, daß sie mit dem Apostel Paulus den dritten Himmel besucht hätten. Sie machen mit ihren von dem Betruge fürneisten und ausgearbeiten Antlitzen, mit der gesuchten Einsamkeit, mit dem Verdrusse unter Weltmenschen zu erscheinen die Unbehutsamen glauben, daß sie mit den Geistern des Himmels den geheimsten Briefwechsel hätten. Sind sie aber auf eine feste Tugend gesetzt? Ist ihr Betragen haltbar? Ist ihre Gebärdung richtig? Sind sie nicht wie die Strausvögel, welche mit ihren Flügeln großes Getöse machen, als wollten sie mit den Weihen und Adlern sich bis über die Wolken schwingen, da sie nur kothige und gefiederte Fußgänger sind? Sind sie den Tarantulen nicht ähnlich, die unter den Sternen ihres Spinnenkörpers Gift tragen? Und ist das Ende von ihrer verkappten Frömmigkeit nicht wie das Thun der Rageten, welche in ihrer Zerberstung nichts dann verbrannten Papierhader und einen stinkenden Geruch von sich geben? Die Erfahrung hat die Welt schon zu Genügen überführt, daß ihre Worte gelinder als Oel, und dennoch Pfeile sind. Ps. 54. Daß sie wider die Diener Gottes allerhand List erdenken. Ps. 104. Daß sie von dem pharisäischen Sauerteige übertüncht weiße Gräber schienen, und

von

von innen nichts als Unflat und faules Gerippe wären; daß sie von außen den Mennschen, ja selbst den Beichtvätern als gerecht schienen, inwendig aber die Heucheley in dem Busen trugen. Matth. 23. Daß das Gold, so sie tragen, nur zur äußerlichen Schminke dienet, und sie ohne Geist sind. If. 23, 24. Daß der Geist Aegyptens in ihrem Leibe endlich zerrissen werde, und sie ihre abgöttische Bilder, ihre Wahrsager, ihre Zauberer und Zeichendeuter um Rathe fragen. If. 19. Kurz, daß sie Hexen von Endor sind, welche die tapfersten Säulen in Unglück bringen, und Dalilen, welche die stärksten Samsonen schwächen.

Asceten! Beichtväter! Gewissensräthe! haltet euch an die Behutsamkeit; und rettet eure Ehre. Konrad Kügelinn ein großer Mann, und nachmals Probst des vortrefflichen Klosters der regulirten Chorherren bei St. Peter in Waldsee, nahm die junge Elisabeth wohl in das Auge. Er bekam sie zu seiner Beichttochter, und er prüfte ihre Einsamkeit mit strengster Klugheit. Er dachte auf alle Mittel zu wissen, ob sie die Wahrheit liebe, ob sie von Betrügen ferne, und ob sie in dem Lichte der Wahrheit wandle. Er fragte sich öfters bei dem Geiste der Lichter um Rathe, das Gewisse von dem Zweifel abzusondern; und er kam in das Gründliche, das Elisabeth gut war. Er belobte ihre Liebe zur Einsamkeit. Er rieth ihr das väterliche Haus zu verlassen, und einer ebenfalls in dem Geiste des Herrn wohl versuchten Jungfrau beizuwohnen. Sie verzögerte den Rath keineswegs. Sie vollzog ihn; und schloß sich zu ihrer frommen Gesellin in engster Vertraulichkeit ein. Der Wirkgaden war ihr erwähltes Gefängniß. Da webte sie Tuch und Leinwand,

wand, und achtete nichts mehr, was die Welt zettelte. Da vertiefte sie sich in die tiefsten Betrachtungen. Da betrachtete sie bei Hin- und Herwerfung des Weberschiffels, die Verächtlichkeit irrdischer Dinge. Da beherzigte sie bei jedem Faden, wie Job die Zerbrechlichkeit des menschlichen Lebens. Da schauete sie bei dem Spulrade den Umlauf zeitlicher Sachen. Iob. 6. Und da gab sie der Welt allemal einen ernstlichen Stoß, wenn sie den Schemmel des Wirkstuhls trat. Der leidige Höllengeist, der Feind der Einsamkeit, den Raphael mit Ketten in die Wüsteney Aegyptens fesseln müssen, der Liebhaber des Welttumults, der Beiwohner des Getümmels wandte alle seine Kräfte an, sie aus der Einsamkeit zu treiben. Doch, da er ihr nicht nur einmal Garn, und Faden zerrüttete, um die Einöde ihr verdrüßlich zu machen, um ihre Gemüthsversammlung zu zerstreuen, erfuhr er, daß sie unzerstörlich wäre: Sie wickelte die von teuflischen Fingern gemachten Knoten mit geduldiger Hand auseinander; und sie verfertigte mit ihrer Gelassenheit aus dem verworrenen Zwirne dem höllischen Böswicht Netze, daß er ihr die Verlassung der Einsamkeit nicht mehr rathen dorfte. Auch ihren Aeltern gab sie kein Gehör, welche sie davon riefen. Sie liebte die Wahrheit, und sie hatte den Willen Gottes von dem heiligen Geiste durch ihren gottseligen Anführer auf das beste begriffen.

Ich würde ihnen, Hochansehnliche! mit diesem die Reinigkeit ihres Gemüthes bereits dargethan haben, wenn ich gleichwohl davon nichts mehr zu melden hätte. Einsame Seelen sind gegen alle Waffen des garstigen Fleisches sicher gesetzt. Das Weib in den apokalyptischen Erscheinungen lachte des schändlichen Drachens, welcher sie verfolgte,

als

als sie sich in die Einöde flüchtete. Judith die holdselige Wittwe, die Schöne, litt keine unartige Foderung, als sie sich in dem obern Theile ihres Hauses in einer geheimen Kammer mit ihren Mädchen verschloß; und kam Thamar allein zum Verluste ihrer Ehre, als sie sich obschon verschleyert auf der Landstrasse nach Thamnas finden ließ. Elisabeth legte sich die Worte des heiligen Bonaventura zum Grunde ihrer so sehr geliebten Gemüthsreinigkeit: die Einsamkeit ist der erste Weg das Herz unbemackelt zu erhalten. Und wie soll ihr wohl die Anmerkung eines Petrus Damianus verborgen gewesen seyn: daß das menschliche Gemüth, wenn es außer den Augen der Welt gebracht ist, von dem heiligen Geiste, dem Geiste der Wahrheit ganz gewiß bewohnet sey.

Soll ich euch, Hochansehnliche! von der Leibesgestalt unserer Elisabeth eine Anzeige thun? Wollet ihr von ihren natürlichen Leibesgaben etwas wissen? Was soll ich mich aber bei etwas aufhalten, was sie unter die verwerflichsten Dinge zählte. Sie wandelte in dem Geiste der Wahrheit, und in dem Lichte desselben; und wie konnte sie wohl eine Sache geschätzt haben, welche von einem zergänglichen Schimmer, wie die glänzenden Thautropfen in den Morgenstunden, ist; und, wie der weiße Schnee, das Unglück der größten Eitelkeit hat.

Ich sage euch, sie war von der Natur trefflich gebildet, welche sich von dem Adel nicht allein miethen läßt, sondern ihre Farben von Milch, und Karmin eben so freygebig auf die unadeliche Wangen streuet. Sie, die Natur, lacht nicht selten, daß der Adel ihre gesparsamere Gaben mit dem bunten Gewande und Aufputze zu ersetzen sucht; da

bürgerliche und bäurische Gesichte unter schlechter Decke, wie der Morgenstern unter den Nebeln, dennoch mit Holdseligkeit hervorscheinen. Ich getraue mich nicht, euch zu sagen, wie Elisabeth von den Weltkindern beobachtet wurde. Die Anzahl der Werber war groß; und suchten die bösen Käfer alles auf, die artige Blume ihrer Schönheit inzuhaben. Sie liebten die Finsterniß, weil sie auf deren schändliche Werke sannen; und sie haßten das Licht der Wahrheit, weil sie dem Willen Gottes widerstrebten. Elisabeth blieb von dem guten Willen Gottes unzertrennlich. Sie verfluchte die böse Meynung, das Ansuchen irrdischer Liebhaber.

Gesellschaften! sehet ihr sie einmal in euern frechen Zirkeln, bei euern gefährlichen Tänzen, unter euern unbehutsamen Zusammenkünften? Gelegenheiten! kam sie euch einmal zu nahe, oder könntet ihr sie mit dem schärfsten Augenglase nur in der Ferne wahrnehmen? Nein! sie fluchte euch von ihrem reinsten Herzen. Sie haßte eure Namen, welche so viele tausend mit dem Ruße der Hölle brandmarkten. Sie wohnte in dem Herzen, in den Wunden ihres Heilandes, wohin nichts unreines sich wagen darf. Sie hatte das Licht der Wahrheit immer vor ihren Augen: daß die, so eines reinen Herzens sind, unter den Seligen angemerkt stehen, weil sie Gott anschauen werden. Matth. 5. Daß unter den Früchten des heiligen Geistes Keuschheit, und Reinigkeit sind. Galat. 5. Dieses Licht der Wahrheit liebte sie; und weil sie mit klugem Rathe ihres wahrheitliebenden Beichtvaters zu Werke gieng, so entschloß sie sich nach dem Beispiele der heiligen Jugfrau, und Märtyrin Katharina, an deren Tage sie zur Welt kam, sich mit Christo

durch

durch ein kräftiges, wohlbedachtes, und ernstliches Gelübd zu vermählen. Hier war es nun, wo sie die irrdischen Liebhaber in das Elend jagte, der Schmeuchlung ihr Liebkosen zurück wies, und mit dem Edelgesteine des mit ihrem Heilande gewechselten Brautringes den Anwerbern die Feige zeigte. Mit diesem drückte sie ihrem Gemüthe das Pettschaft der Reinigkeit auf; und schmerzte sie das Siegelwachs allein bei dem Lichte der Wahrheit in ihren keuschen Verfassungen in der Welt unveränderlich zu bleiben.

Mußte es denn nicht geschehen, Hochansehnliche! daß Elisabeth von Reuthe als eine Liebhaberin der Wahrheit an das Licht der öffentlichen Verehrung, der offenbaren Heiligkeit kommen sollte? Sollte sie Gott noch länger unter dem Metzen der stillen Hochachtung verborgen lassen? Hatte die Kirche nicht den besten Fug ihr die Lichtstralen um das Haupt zu setzen, welche sie nur jenen bestimmt, welche von dem heiligen Geiste dem guten Willen Gottes zu folgen erlernet haben? Es ist der Sache wohl geschehen, und wir sind schuldig bei dem Beschlusse der Noven das Lobgesang: **Herr Gott wir loben dich**, mit größter Munterkeit anzustimmen.

Kinder der Welt! Lieblinge der Eitelkeit! wie betrachtet ihr unsere Gute Elisabeth, da sie sich in der Welt aufhielt? Da sie außer einer klösterlichen Mauer unter den Weltmenschen lebte? Wie unmöglich scheinet es euch einsam zu seyn, und die Reinigkeit eures Gewissens handzuhaben? Ach! wie wenig liebet ihr die Wahrheit, wie schlecht werdet ihr dereinst an das Licht kommen, da ihr dem heiligsten, und besten Willen Gottes nachzuleben so

sorglos seyd? Wie? soll es euch zur Last werden, daß ihr zuweilen euer Gemüth zu heiligen Uiberlegungen, gottseligen Betrachtungen versammelt? Sollet ihr unter so vielen tausend Stunden, die ihr der Eitelkeit aufopfert, nicht etliche finden, Gott im Geiste und der Wahrheit anzubeten? Soll euch keine Zeit übrig seyn euer Gewissen zu durchforschen, eure Verbrechen zu beweinen, die große Ewigkeit in ein betrachtendes Auge zu nehmen; und eure Seele in eine Entfernung von zergänglichen Dingen zu bringen? Es fällt euch zentnerschwer, es scheint euch unmöglich von Gesellschaften, von Gelegenheiten abzugehen, die euch so mislich sind. Ihr wandelt in der Finsterniß, ihr darft euch mit dem Unglückseligen in dem Buche der Weisheit billig beklagen: **Wir sind aus eigener Schuld, von dem Wege der Wahrheit irre gegangen, das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet, und die Sonne des Verstandes hat uns nicht geschienen.** Lib. Sap. 5. Man muß euer leidiges Schicksal mit den Worten Davids bejammern: **Ihr Menschenkinder! wie lange wird euer Herz noch schwer seyn? Warum liebet ihr die Eitelkeit, und strebet der Lüge nach?** Pf. 4. Ist euch die Einsamkeit so verhaßt, wie geringe Sorge traget ihr für die Reinigkeit eures Herzens, so ihr in Wohllüsten, in schändlichen Ergötzlichkeiten, mit fleischlichen Begierden nähret. Ich frage euch noch einmal, wie werdet ihr an das Licht kommen, die ihr die Finsternisse, und ihre fluchwürdige Werke mehr als das Licht liebet? Sehet die an das Licht der offenbaren Verehrung gesetzten Gebeine unsrer Elisabeth, der Guten. Sie begehrte, daß der Geist Gottes sie in dem Lichte der Wahrheit den guten Willen Gottes

lehr-

kehrte. Sie folgte der Lehre, und blieb in Einsamkeit des Gemüthes, in Reinigkeit des Herzens eine Gute Elisabeth. Gott und die Kirche bestralten ihr Haupt mit dem Schimmer der Heiligkeit, und sie würde ihn in der Welt, worinn ihr wohnet, allein verdient haben, wenn sie in das klösterliche Leben nicht eingetreten wäre. Doch erbreitete sich derselbe in eine größere Scheibe, da sie aus der Welt vollends gieng. Wie ich es zu erweisen fertig bin.

Zweyter Theil.

Wer nach der Wahrheit wandelt, kömmt an das Licht.

Dein Geist, der gut ist, wird mich auf die rechte Bahne führen.

Wie gotteslästerlich würden wir denken, wenn wir in Gott einen andern, als guten Geist suchten. Es ist nur einer, welcher von dem Vater und Sohne ausgehauchet ist. Er ist die ewige Liebe beyder Personen. Und er ist die dritte. Ihre Liebe, und Gegenliebe ist gut, und heilig; so muß denn beyder Geist heilig und gut seyn. Thörrichte! ja gottlose Menschen waren es, welche gegen die mit dem Vater und Sohne gemeinschaftlichen Eigenschaften, und gegen die Ehre des göttlichen Geistes die boshaftesten Irrthümer erdachten. Die Griechen läugneten mit schändlicher Hartnäckigkeit, daß er von dem Sohne ausgehe, und erkühnten sich ihm diese vorzüglich zu rauben. Die Mace-

donier sprachen ihm die Gottheit rund hinweg, und verwiesen ihn zu den Geschöpfen. Sie wurden mit Rechte Pnevmatomachen und Bekrieger des heiligen Geistes genennt, und als solche in dem zweyten allgemeinen Kirchenrathe zu Bisanz verdammt; und die Sozinianer dachten eben so, daß er zwar die Kraft Gottes wäre, indessen die höchste Würde einer göttlichen Person keineswegs besitze. Unglückselige! von Himmel und Erde verfluchte Schwärmer! eure ewige Verdammniß hat keine Wendung. Der Heiland hat euch in dem Evangelium den Stab gebrochen, ehe ihr noch waret: Wer wider den heiligen Geist lästert, der wird in Ewigkeit keine Vergebung haben, sondern er wird ewiglich der Sünde schuldig bleiben. Marc 3.

Hochansehnliche! wir glauben, wir bekennen von dem Geiste Gottes, was orthodox, was unfehlbar, was gewiß ist; und wir legen ihm das wahrhafte Beiwort zu, daß er allein der gute Geist sey, um ihn von jenen Geistern zu unterscheiden, welche böse sind. Als da sie der Geist des Fleisches, der Geist der Welt, und der Geist aus der Hölle in der Schrift vorkommen. Die Sache ist handgreiflich, wenn wir die schlimmen Wirkungen der dreyen letztern, und die guten des ersten beherzigen. Was sahen wir gestern in den apostolischen Geschichten? Wie erschienen die zwölf Männer oder Apostel mit andern, welche in dem verschlossenen Gemache auf dem Berge Sion bei ihnen sich befanden? Nicht wahr? Sie liebten die Wahrheit. Sie sprachen nur von den Herrlichkeiten Gottes, von dem Meßias, von der Erlösung, von der Urstände des Heilandes. Sie traten den Feinden Gottes mit Großmuth unter die Augen. Sie kamen an das Licht der heiligen Eifer-

rer des Evangeliums. Sie wurden von dem guten Geiste auf die rechte Bahne geführt, in die ganze Welt auszulaufen. Sie wurden von ihm auf den rechten Weg geleitet die Welt zu verachten, das Fleisch zu besiegen, in einer Gemeinde zu leben, und zu den klösterlichen Ordensständen, zu den feyerlichen Gelübden, zu Verläugnung seiner selbsten den Grund zu legen. Alles dieses sind Wahrheiten, welche keinen Widerspruch leiden, sondern unstreitbar sind; und wenn ich auch behaupte, daß der klösterliche Stand der rechte Weg, ja einer der richtigsten zu dem Reiche der Himmel sey, werde ich ebenfalls keine Gegenrede hören.

David der König flehete Gott inbrünstigst an, daß er durch dessen guten Geist in ein sicheres, getreues, und von Feinden unbewohntes Land von dem Angesichte seines vatermörderischen Sohnes Absalon geführt werde; und unsere Elisabeth bath nicht minder ernstlich, daß sie durch eben den guten Geist des Herrn in einer heiligen Klostergemeinde das Land der Sicherheit von weltlichen Seelengefahren erreichen möchte. Sie liebte die Wahrheit. Sie erkannte, daß ein Mensch nirgends sich dem Höchsten zu einem gefälligern Opfer machen könne, als in einem Kloster. Sie kam aber auch an das Licht, die Straße dahin nach Wunsch zu finden. Ihre Meynung war gut; weil sie nach den Maaßregeln des guten Geistes lief. Klug überlegte sie dieses wichtige Werk der Standesänderung mit ihrem Gemüthsherrscher und geheimen Gewissensrath Konrad Kügelin. Vernünftig entwickelte sie mit ihm ihre große Gedanken. Witzig entschloß sie sich aus der Welt zu gehen; und heilig folgte sie den Trieben des guten Geistes in

einem verschlossenen Orte auf die rechte Bahne ihres zu versicherenden ewigen Heiles zu kommen.

Sie sah wohl, daß ihr der Eingang in jene Frauenklöster versperrt wäre; wohin man sich die Porte nur mit göldenen, und silbernen Schlüsseln eröffnen kann. Wo man den Beruf manchmal nur aus einem beigebrachten schönen Vermögen beurtheilt; wohin man ohne Geld, wie der Jonas in das Schiff ohne Schifflein nicht kommen kann; Ionas 1 wo man das Glück nicht hat die Klosterthüre so offen zu finden, wie Petrus der Apostel die schöne Porte des Tempels zu Jerusalem, nachdem er seine Armuth äußerte: **Ich habe weder Gold, noch Silber.** Act. Apost. 3. Wo die armen Ordensschwestern, wie die Israeliten in Zeiten des Propheten Jeremias, zu jammern haben: **Wir haben das Wasser um unser bares Geld trinken müssen;** Ierem. 5. und wo der Geist des Berufs an dem großen Thore in Gestalt einer Taube zwar gemalt ist, die Flügel aber, wie der Psalmist sagt, von Silber, und dessen Rücke von Gold scheinen. Ps. 64. Ja da sah sie die Unmöglichkeit einzukommen. Die kurze Habschaft ihrer Aeltern, der Mangel herrlicher Aussteurung, der sehr kleine Antheil einer geringen Erbschaft schlugen ihr Ansinnen auf andere und rechte Wege; damit sie die Vollziehung ihres Berufs allein dem guten Geiste Gottes zu verdanken hätte.

Reuthe! du Ehre des Schwabenlandes! du Wohnung jungfräulicher Seelen. Du kleines Paradies! du verjüngter Himmel auf Erden! deine Klause, deren Stifter Konrad Kügelin, jener Eiferer für die Ehre Gottes, und das Seelenheil, war; ja deine Klause war der arme doch glückselige

lige

lige Umfang, in welchem Elisabeth ihren vergnüglichen Kerker fand, in demselben mit dem Lichte der Wahrheit, mit einem vollkommenen Erkenntnisse ihrer zukünftigen Glückseligkeit sich Gott auf ewig überließ, und die rechte Bahne unter Anführung des guten Geistes Gottes dem Himmel zu unter die Füße brachte.

Ich will euch, Hochansehnliche! von zwoen Sachen die Probe thun. Ihr werdet aus denselben ohne Drängung folgern, daß sie von dem guten Geiste auf die rechte Straße geführt, und mit den Stralen einer Heiligen an das Licht kam. Der Eifer in ihrem geistlichen Berufe, und ihre unumstößliche Geduld sind das, was ich zur Bekräftigung meines Satzes ergreife.

Die Bahne, und zwar die rechte, in welcher der Geist Gottes seine ihm sich anvertrauende Seelen führt, ist ohne Umschweife. Sie ist ohne Sand, ohne Stein, ohne Felsen; und hat er sie für die, welche ihm getreulich folgen, also geebnet, daß sie ohne längern Aufenthalt zu dem Ziele der Heiligkeit kommen können. Es ist ein großer Unterschied zwischen ihr, und der Straße der Kinder Israels durch die Wüste Pharan bis Kadesbarne, in welcher sie durch unwegsame, rauhe, unfruchtbare, trockne, und mühsame Wege vierzig Jahre in dem Zirkel umliefen. Das Feuer des heiligen Eifers, welches der gute Geist den Seinigen in die Brust legt, hitzt sie immerhin, daß sie niemals rasten; und es ist von seinen heiligen Trieben ein von dem heiligen Ambrosius hergebrachtes Sprichwort, daß sie sich mit keiner Verweilung betragen; und mit keinem Zaudern gesellen. Luc. 1. c. Gleichwie der heilige Geist der Gute in einer trägen Seele sich nicht aufhält, wie

Chrysostomus sagt; also sind seine Bewegungen schleunig, wo er mit seinem Feuer zu Werke gehen kann, wie eben dieser Kirchenvater spricht.

Wie weit der heilige Eifer unsere Elisabeth auf der rechten Bahne der Tugenden zur höchsten menschmöglichen Vollkommenheit getrieben habe, muß man einem Redner, daß er es erweise, nicht zumuthen. Er wird sich eher matt, und stumm sprechen, als daß er ihrem hurtigen Geisteifer folgen könnte. Die Einsamkeit, so sie in der Welt pflog, machte sie schon so fertig, daß sie bei dem Eintritte allhiesiger Klause bereits eine Heiligkeit besaß, welche man von jenen kaum fodern kann, welche in der Ordenszucht ein halbhundert der Jahre hinter sich gelegt haben. Sie war nicht wie ein Kerzenlicht, welches nur nach und nach zu seiner Hölle kömmt, und indessen von der Putzscheere etlichmal muß gesäubert werden. Nein! sie war wie die Sternen des Firmaments, welche sogleich in vollem Schimmer leuchteten, alsbald sie der Schöpfer dahin heftete. Diejenigen, so sie als eine Neulinge zu Unterweiserinnen hatte, lernten selbst von ihr den geistlichen Eifer von einer Tugend zu der andern fortzuschreiten. Ihr eigener Beichtvater wurde von ihr heilig gemacht, da er sie zu einer frommen Tochter des heiligen Franzens stalten wollte. Sie trieb jene in dem Geleise des gottseligen Lebens fort, die sie antrieben; und war es schwer zu entscheiden, wer der Lehrer und die Lernenden wäre. Ezechiel sah in seinen Gesichten feurige Räder. Sie wälzten sich durch die heiligen Gewölbe des oberirrdischen Tempels in großen und behenden Zirkeln. Eines bewegte das andere; und der Geist Gottes war der einzige Beweger des ganzen Werks. Der gute Geist Gottes war es in Elisabeth, welcher so ver-

wunderliche Wirkungen in ihr, und durch sie in andern that.

Könnte ich euch doch die eifrige Erfüllung ihrer heiligen Ordensgelübde darthun. Möchte ich doch auch jene genaue Aufmerksamkeit von denselben niemals in dem geringsten abzugehen erklären. Wie würde ich euch sagen, daß sie ihren Obern eher gehorchte, als sie ihre Befehle vernahm. Sie war wie ein geschlagenes Goldblatt, dem ein kleiner Athem sich zu wenden gebiethen kann. Die geringsten Aemtlein, die verächtlichsten Stellen brachten sie in die größte Munterkeit. Sie machte sich von ihrer Niederträchtigkeit groß; und sie glaubte Wunder, wenn sie denselben mit der geflissensten Aemsigkeit genug that. Ihre Gedanken, ihre Betrachtungen arbeiteten darinn so streng, als hätten sie den Lauf der Gestirne und die wichtigsten Geschäffte aller Weltprovinzen zu besorgen. Der Schmutz der Küche und der Rus der Feueröfen setzten ihren Gehorsam in den höchsten Glanz, wie die Metalle von dem Feilstaube schimmern. Ihre natürliche Schönheit war die Ursache, daß ihr niemals gestattet wurde mit den andern Schwestern außer dem Kloster das Almosen zu sammeln. Sie hatte immer zu Hause zu bleiben. Wie vergnügt war sie, wie hoch schätzte sie diese Sorgfalt ihrer Mütter, weil ihr die Zelle und die Einsamkeit die einzige Labsal waren. Verlanget ihr etwas von ihrer Liebe zur Armuth zu wissen? Was kann ich euch davon berichten, als daß sie in derselben die Schätze der ganzen Welt besaß. Das allhiesige Klösterlein gefiel ihr vor andern Stiftern, weil es mit der höchsten Noth und mit der äußersten Dürftigkeit zu schaffen hatte. Da war ihr Hunger gestillt, wenn ihr das

Brod mangelte; da trank sie aus den Torkeln, aus Malvasien und Endgadi, wenn ihr die Wasserschaale zur Hand kam; und da bildete sie sich ein die feyerlichen Kleider, die Armgeschmeide, die Halsbänder, die Ohrengehänge Judiths der reichen Wittwe zu Bethulien an sich zu tragen, wenn sie mit Hadern und Fetzen bedeckt war. Sehnet euch doch nicht, daß ich ihrer Keuschheit eine Erwähnung mache. Ihre Vollkommenheit gieng über das Menschliche hinaus, und müssen wir das Sinnbild derselben aus den englischen Chören suchen, wo Fleisch und Blut unbekannte Dinge sind. Die strengste Beobachtung ihrer Sinne vertrat die Stelle des Cherubs, welcher in das Paradies ihres Gemüthes nicht das mindeste einließ, was von dem Lande des Adamsgeschlechtes roch. Geißelstreiche, Bußgürteln, Kasteyungen, Abtödtungen tilgten in ihr den Zunder der Begierlichkeit so, daß man eher in dem Eismeere eine prasselnde Flamme, als in ihr nur den geringsten Funken einer unartigen Sinnlichkeit antreffen möchte. Ihre Reinigkeit machte sie zur schönsten Braut des Gekreuzigten; und sie verdiente durch dieselbe, daß das allhiesige Kloster von dem mindesten Verdachte einer Uibertretung in dieser Gattung bis daher, wie die Farbe des Schnees auf den höchsten Gebirgen unbemackelt geblieben ist.

Ich führe euch zu dem heiligen Kommuniontische, wo sie ihren Geliebten speiset; sehet ihr sie nicht in den süßesten Entzückungen? Ihre gute Seele ist in ihren genossenen Bräutigam, in seine keusche Umarmungen, in die innerliche Gespräche der reinesten Liebe also versenkt, daß sie den Regungen des Leibes nicht mehr beihelfen will, Die abrinnenden Thränen, der geschmackte Saft der Andacht,

sind

sind allein noch die unpartheylichen Zeugen, daß ihr Geist noch nicht in das Land derjenigen abgezogen, welche an dem Bache der himmlischen Wohllüsten sich ergötzen. Wir können ihre feurigen Anmuthungen wohl errathen, wenn sie schon nicht von ihren blassen Lippen tönen. Welche sind sie wohl? O **Herr! wie gut und süß ist dein Geist.** Lib. Sap. 12. Höret bei der Thüre ihrer Zelle, wenn sie in ihrem Gebete, in ihrer Beschaulichkeit die Salbungen des guten Geistes fühlet. Wie lauten ihre Seufzer? Wie unterhält sie sich mit ihrem Gott? Wie läßt sie sich vernehmen? **Dein Wort ist o Gott! meinen Füssen eine Leuchte, und ein Licht meinen Fußstapfen. Auf dem Wege deiner Gebothe habe ich mich erlustiget, wie andere in allen Reichthümern. Ich will mich in deinen Gebothen üben: und auf deine Wege merken. Den Weg der Wahrheit habe ich auserwählet, und ich habe deine Gebothe nicht vergessen.** Ps. 118.

Seyd ihr nicht überzeugt? Hochansehnliche! müßt ihr nicht gestehen, daß Elisabeth die Gute von dem guten Geiste des Herrn mit dem Lichte der Wahrheit, des heiligen Eifers auf die rechte Bahne in dem Kloster geführet war? Ich hoffe von euch ein getreuliches Geständniß. Ich getröste mich eures Beifalls; und ich bin versichert, daß ihre Geduld eure einhellige Beistimmung nicht minder verdienen werde.

Wir wissen schon für gewiß, daß die rechte Bahne zur Heiligkeit und die rechte Strasse zu dem Himmel als dem Lohne derselben nur mit Dörnern überstreut, mit Kreuzen belegt, und mit Trübsalen gepflastert ist. Die alten Römer dachten wohl auf

die

die Kommlichkeit der Reisenden, als sie die appischen, die salarischen, die valerischen Strassen mit großem Aufwande zurecht machten, und durch ihre Bequemlichkeit die Fremdlinge nach Rom lockten; und hat Salomon in geraumiger Ferne einen breiten Weg mit schwarzen Steinen belegt, den Zugang nach Jerusalem zu erleichtern, wie Joseph der Jud meldet. Ganz anders war derjenige gesinnt, dessen Wege **Barmherzigkeit, und Wahrheit sind**, Psal. 24. **welcher die Wege Gottes in Wahrheit lehrte**, Matth. 22. **dessen Werke**, nach dem Bekenntnisse der drey babylonischen Knaben, **gerecht, und dessen Wege richtig sind.** Daniel 3. Er bestimmte den Genuß seiner Himmel, den ewigen, zur Belohnung seiner Diener; und er machte ihn auch zugänglich. Er bestellte die heilige Geduld die rechte Bahne in Stand zu bringen. Und er eröffnete auch die Porte seiner glänzenden Burg zeither niemand, als jenen, welche sich mit Geduld, und Gelassenheit durch die Trübseligkeiten der Welt gebracht hatten. Er versichert uns, durch den Mund Sirachs: wer eine Zeitlang geduldig leidet, dem wird es mit Freuden vergolten werden. Sirach. 7. Nimm alles an, was dir zugefügt wird, und sey ruhig in deinem Schmerzen, und geduldig in deiner Demüthigung; denn Gold und Silber wird in dem Feuer bewährt, die Menschen aber, welche angenehm sind, in dem Ofen der Trübsal. Hoffe auf Gott, und er wird dich wieder zurecht bringen. Mache deine Wege richtig, und vertraue auf ihn. Sirach. 2.

Diese Wahrheiten liebte unsere Elisabeth inniglich, und dadurch kam sie an das Licht, wohin sie der gute Geist mit dem Lichte der Wahrheit auf

rechter Bahne geführet hat. Wie konnte es aber geschehen, da ihrer Zelle ihr einziges Vergnügen, ein Laster der Tröstungen, ein Ort voll des Honigs war? Da in einem Kloster nichts als Zufriedenheiten in einer beträchtlichen Anzahl zu finden sind? Ich will da weiters nicht auslaufen. Ich sage nur; wenn sich Kreuze und Widerwärtigkeiten in Klöstern hervorthun, besonders wenn sie dem schwächern Geschlechte angewiesen sind, dann sind sie von größerer Last. Wie die Zungenstiche eines Weibes, welche in der Schule der Tadlung die geschwäzige Wohlredenheit studiert hat, empfindlicher sind; und wie ihr Neid, ihr Zorn, ihre Ungestüme, ihre Zanksucht heftiger anpackt, also mag jenes Herz von mehrerem Ungemache erzählen, als jene, welche den gestachelten Bienen, den Wespen, Hornissen, und Schnacken preis gegeben werden.

Elisabeth litt, und sie litt zur Erstaunung, und zur Bewunderung. Sie konnte mit David billig sagen: wenn mir mein Feind übel geredet hätte, so hätte ich es wohl geduldet, und wenn der, welcher mich hasset, grobe Dinge wider mich gesagt hätte, so hätte ich mich vielleicht vor ihm verborgen: du aber, o Mensch! bist eines Gemüthes mit mir, mein Anführer, und mein Freund, wir sind einträchtiglich in dem Hause Gottes gewandelt. Psal. 54. Was sage ich hiedurch, als daß sie von ihren eigenen Ordensschwestern derbe Verfolgungen zu leiden, bittere Vorwürfe, und zückende Schimpfworte zu hören hatte? Sie war von ihrem Bräutigame angehalten, sich aller menschlichen Speise zu enthalten. Gott, der den Sperlingen, und Raben die Nahrung in ihre Schnäbel reicht, der allem Fleische den Tisch mit größter Freygebigkeit

deckt,

deckt, Gott, sage ich, begehrte von ihr sich alles dessen zu begeben, was dem menschlichen Leben, wie das Oel der Ampel, zum Behufe in der Natur gestiftet war. Zwölf Jahre waren es, in welchen sie ihren Zähnen die Ruhe, ihrem Gaume den Stillstand, und ihrem Magen die Rasttage ankündete. Das höchste Gutt in der sakramentalischen Engelspeise war das einzige, so sie genoß; und ihre Entzückungen labten sie mit so viel himmlischen Leckerbissen, daß ihr Leib den Aufruhr eines Hungers niemals empfand. Er wurde endlich dutch eine so übernatürliche Fasten an die Enthaltung gewohnt, daß er das Aufgedrungene nicht ohne Schmerzen wieder zurück geben mußte. Wie betrachteten sie aber ihre Hausgenossen, ihre Mitschwestern in diesen Umständen? Sie ward als eine leckerhafte, schlaue Katze ausgerufen, welche ihren Fraß in der Stille, in den Winkeln ersätigte. Sie hörte die stechenden Schimpfworte einer Betrügerin, einer Gleißnerin, einer vermummten Andächtlerin in ihre eigenen Ohren tausendmal.

Der Satan, der böse Geist, der Zerrütter des klösterlichen Friedens, der geschworne Feind der Einigkeit, besonders unter Ordenspersonen, spielte da seine Rolle zumal. Er blies mit dem Blasbalge seiner Meuterey das Feuer des Argwohns zu vollen Flammen an. Er fügte ihr nicht nur alle Unbilden zu, da er sie in ihren Betrachtungen bei den Haaren raufte, da er sie zur Erde warf, und gegen die Wände stieß. Der dumme Teufel verstund nicht, daß sie von seiner Grausamkeit die besten Verdienste machte, und indessen von dem guten Geiste in der rechten Bahne mit dem Lichte der Wahrheit allezeit weiter fortschritt. Nein! er verstund es nicht.

Der

Der schwarze Dieb raubte öfters aus fremden Speisegaden etwas, und trug es in die Zelle der Seligen, um sie bei ihren Schwestern in den handgreflichen Verdacht zu bringen, daß sie mit Herbeischaffung eines heimlichen Proviants die ganze Welt mit einer verdammlichen Verstellung äfte. Ein andersmal nahm er aus seiner betrügerischen Garderobe ein außerordentliches Gewand. Er hat dergleichen Luftkittel genug, und er gebraucht sich derselben nach Gelegenheiten, und Umständen, wenn er unter der Gestalt eines Engels des Lichtes, oder eines Menschen gewisse Schelmenstreiche ausführen will; wie gegen dem Heilande ihrem Bräutigame in der Wüste; doch mit dem Unterschiede, daß er sie in Gestalt einer Klosterfrau mit einem Gekoche zum Fraße reizen wollte: da er Christum als ein Einsiedler nach der Meynung nicht weniger Väter mit dem in Brod zu verkehrenden Steine dahin zu locken suchte. Der Böswicht! der Betrüger! der Arglistige!

Er verkappte sich mit der Gestalt einer Nonne. Ja dieser unwürdige Vater der Lügen erschien ihr, da sie krank zu Bette lag, in Antlitz und Kleide der würdigen Mutter selbsten. Er wußte seine Hörner unter den Weihel meisterlich zu verstecken; er that sich die höchste Gewalt an, die Sittsamkeit, das eingezogene Betragen einer frommen Oberin nachzuahmen. Er spitzte seine sonst häßliche, und breite Gosche mit großem Zwange, und er brachte seine Lärmstimme mit gewaltthätiger Anwendung in den gelinden Accent einer weiblichen Sprache. Schlauer Kunstgriff des argen Geistes! der Satan eine Nonne, eine würdige Mutter! zu was Absichten? Daß unsere gute Elisabeth zu bekriegen

nicht nur allein, sondern der Teufel und seine Mutter, die boshafte Lüge, allem ihrem Vermögen aufbothen. Ein Mus, oder Brey war das, so er ihr antrug; und welches dieser rusige Sudelkoch auf dem Herde des Acherons vielleicht, oder bei dem Windofen der Blenderey aufgekocht hatte. Er bestrafte sie mit mütterlichen Sylben einer Klostergebietherin ihres Eigensinnes, sich aller menschlichen Speise zu enthalten. Er geboth ihr mit ernsthaften Worten, von dem Breye sogleich zu essen. Der blinde Gehorsam Elisabeths gab ihr sogleich den Löffel in die Hand. Sie war in dem Gehorchen so fertig, daß sie keine Minute fand, das Geboth ihrer Oberin mit einer Untersuchung des Geheißes zu verzögern. Sie aß, und sie aß mit schmerzlichster Empfindlichkeit; weil ihre Natur das Genommene mit Würgen und Brechen von sich warf, und ihr von dem heiligen Altarssakramente geheiligter Magen aus der garstigen Küche des Lucifers keine Kost nöthig hatte. Die Ankunft der wahren Oberin, der rechtmäßigen würdigen Mutter entdeckte endlich die Blendung; Elisabeth sah die Verstellte sogleich nicht mehr, weil sie in das Konvent der Drachenmütter, und in die Klausur der Hölle wieder zurück war. Die heilige Geduld in diesem Vorfalle flocht ihr schon wieder eine Krone; und war auch der Urstifter der Lüge außer Stande, sie von der Liebe zur Wahrheit zu bringen.

Wie? Hochansehnliche! muß ich euch zeugen, daß auch derjenige sie zur höchsten Geduldübung bestimmte, der sie inniglich liebte? Schlug er sie denn mit der Ruthe der Quaalen? Beschwerte er sie mit Kreuz und Trübsalen? Er, der seinen Getreuen, seinen Geliebten den süssen Schlummer der geschmack-

te

testen Tröstungen gönnet, und sie mit den heiligsten Lüsten sätiget? Ach! was fodert ihr doch von mir. Gott, der die Seinigen nur alsdann heftiger an seine Vaterbrust drückt, wenn er sie mit seiner empfindlichen Hand trifft, und wenn er sie mit seinem bestmeynenden Willen gleichförmig findet; da sie in Wehthumen schmachten, prüfte die Geduld seiner werthesten Dienerin sehr genau. Er setzte in ihren unschuldigen Leib die schärfsten Peiniger, als da Stein und Gries sind. Er verhäßlichte sie mit der abscheulichsten Raude des Aussatzes. Er ließ die Schmerzen anderer Gepresten in ihrem Fleische also wüthen, daß man in ihr ein Getös und Prasseln hörte, als zankten sich die Krankheiten, welche aus ihnen den Namen einer Tyrannin zum würdigsten verdienen würde.

Erstaunet, wenn ich euch erzähle, daß auch die vollkommesten Liebeszeichen, welche Jesus Christus nur etwelchen wenigen zutheilte, unserer Elisabeth zur empfindlichsten Marter gereichten. Er bezeichnete sie, wie ihren seraphischen Ordensvater, mit seinen heiligsten Wundmaalen. Sie schwitzte in Betrachtung der Todesangst ihres Bräutigams auf dem Oelberge die hellen Blutstropfen, und sie war wie eine Rose, welche in Gesellschaft einer andern mit derselben in gleicher rothen Farbe erscheint. Er eröffnet ihr auf dem Haupte eine Anzahl der Wunden, sie seiner Dörnerkrone zu erinnern. Wie heftig war das Weh, wie zwickend die Schmerzen, so sie alle Freytage des Jahres, und in heiliger Fastenzeit bei derselben Eröffnung empfand. Geduld, heilige Geduld! wie wunderbar wirktest du in ihr? Wie süß machtest du ihr die Bitterkeiten, wie groß erhobest du ihre Verdienste. Ja sie war

deine vertrauteste Lehrjüngerin. Sie sog an deiner Brust die Milch übernatürlicher Vergnüglichkeiten. sie war wie eine Blume, welche auch in ihrer Zersetzung Farbe und Geruch behält; und sie hatte die Eigenschaft des Weihrauchs, dessen Annehmlichkeit sich nur auf der Glut äußert. Man bemerkte an ihr nichts verdrüßiges; und wenn ihr auch die Thränen aus den Augen fielen, so waren sie nur eine stille Klage, daß sie noch nicht so viel zu leiden hätte, als sie wünschte, ihrem Geliebten ähnlich zu werden.

Betet Gott an, Hochansehnliche! beuget eure Häupter zur Erde, und erkennet seine Absichten, wenn er die Seinigen scharf behandelt. Er erwiedert jede Stiche, er heilet die Wunden mit den zärtlichsten Salben. Er belohnet das mindeste Leiden, und so that er unsrer Elisabeth, der Guten, der Seinen. Könntet ihr doch von ihren Gebeinen eine Urkunde haben, wie viele Tröstungen sie fühlten, nachdem sie unter der Marterschraube beinahe entzweyschnellten. Möchtet ihr doch von ihrer in dem Himmel nun sich ewig ergötzenden Seele vernehmen, wie erwünscht die Freude ausfiel, da sie auf Erden nach dem Leiden von Gott getröstet war. Sie würde euch berichten, daß sie in den niedlichsten Entzückungen die Wohllüsten des Himmelreichs unzahlbarmale verkostet habe. Daß ihr der Sohn Gottes nicht selten in den kleinen Gliedmaßen eines reizenden Kindes erschienen; ja daß er sie in der Krankheit mit seinem eigenen Fleische und Blute gespeiset habe. Daß sie an dem heiligen Pfingsttage in dem Garten durch das außerordentliche Gesang eines ganz unbekannten Vogels in eine süsseste Ohnmacht sank. Daß sie von der Sing- und Saiten-

kunst

kunst der himmlischen Choraulen der Engel öfters sich erlustiget, und in ihrer Abreise von der Welt in den herzlichsten Betrachtungen des schmerzlichen Todes ihres Gekreuzigten die größte Erquickungen verspürt habe.

Der Schluß ist wiederum der Vernunft gemäß, daß sie an das Licht der offenbaren Verehrung durch die Liebe der Wahrheit zu kommen verdienet hat. Wir sehen augenscheinlich, daß der gute Geist Gottes mit dem Lichte der Wahrheit sie auf die rechte Bahne ihres geistlichen Berufs geführt habe; und wir haben schon die andere Ursache das Danklied: **Herr Gott wir loben dich**, mit Jauchzen und Frohlocken abzusingen.

Nur wenige Worte zu euch, würdige Töchter des heiligen assisiatischen Franziskus. Glückselige Mitschwestern unserer Elisabeth! nur weinige Worte zu euch. Soll wohl für euch etwas ruhmwürdigers, und heilsamers seyn, als daß ihr auf eben jener rechten Bahne wandelt, eben jene Wahrheiten liebet, durch welche eure selige Ordensschwester an das Licht der Heiligkeit kam. Bewundert doch, was große Dinge der gute Geist Gottes in ihr stiftete, da er sie auf dem Wege des Eifers, der Geduld leitete. Herrlich waren die Gnaden des göttlichen Geistes in der seligen Klosterfrau Katharina Rakonisia in Italien, wie ihre Lebensgeschicht bezeuget. Viermal stieg er auf diese seine Dienerin sichtbarlich vom Himmel herab. Das erstemal geschah es, da sie fünf Jahre ihres Alters hatte. Er erschien wie eine schneeweiße Taube auf ihrer rechten Schulter, und hauchte einen hellen Lichtstral in ihren Mund ein. In dem vierzehenten Jahre ihrer Lebenstage umgab er sie mit einem glänzenden Lichtscheine, aus

welchem eine deutliche Stimme kam, daß er sie zu läutern, zu erleuchten, und anzufeuern gekommen sey. Als sie das zwanzigste Jahr erreichte, sah man ihn in einer hellen Wolke auf ihr ruhen, von welcher sie in dem Eifer des Seelenheiles, und der göttlichen Liebe ungemein gehitzt war; und da sie das zwey und zwanzigste erfüllet hatte, hörte man in ihrer Zelle an dem Tage der heil. Pfingsten einen starken Donnerstreich mit einem Windwirbel, aus dem auf ihr Haupt sieben feurige Zungen sich niederließen. Psal. 242. v. 12. art. 2.

Wie? sehet ihr nicht, daß der gute Geist Gottes über seine getreue Diener und Dienerinnen in ebendenselben Erscheinungen sich zeige, wie von ihm in den heiligen unverfälschten Urkunden bei dem Jordan, auf dem Thabor, und auf dem Berge Sion gelesen wird.

Ach! Dienerinnen Gottes! Töchter des Seraphs von Assis! Mitschwestern Elisabeths! was herrliche Namen werden euch in diesen merkwürdigen Tagen beigelegt. Erfreuet euch, daß auf diesem eurem Wohnplatze der gute Geist Gottes in Elisabeth die Früchte seiner Gaben so zahlreich hervorgebracht; und wenn er schon über sie wie über Rakonisia nicht so scheinbar erschien; so ist es schon genug, daß er sie auf der rechten Bahne mit dem Lichte der Wahrheit zur Heiligkeit anführte. O! folget ihr nach. Rühmet euch mit dem großen Apostel Paulus, mit Elisabeth. Saget unverholen mit einem sichern Geständnisse: wir aber haben den Geist dieser Welt nicht empfangen, sondern den Geist, der aus Gott ist: damit wir wissen, was uns von Gott ist gegeben worden. 1. Cor. 2. Und was gab euch Gott? Die rechte Bahne zur Heiligkeit. Ver-

laßt sie niemals, laßt euch von derselben durch die List, durch den Troz, durch die Schmähsucht der boshaften Welt niemals abtreiben. Laufet auf ihr durch die Anführung des guten Geistes, dahin, wo ihr den Namen der Guten mit Elisabeth immer tragen, und nach eurem Tode in dem Gedächtnisse der Gerechten, und ihrer Gesellschaft ewig leben werdet; so ich euch nun von Elisabeth darzuthun schuldig bin.

Dritter Theil.

Der nach der Wahrheit wandelt, kömmt an das Licht. Herr! du wirst mich nach deiner Gerechtigkeit, und um deines Namens willen beim Leben erhalten.

Der Mensch hat die Unsterblichkeit eingebüßt, da er in dem Paradiese das Geboth desjenigen übertrat, in dessen Hände Leben und Tod sind. Da war der Stab über alle Adamskinder gebrochen; und da war der Schooß der kalten Erde allen und jeden nach den geendigten Lebensstunden zu ihrer Verscharrung angewiesen. So lange die ersten Patriarchen lebten, und in ein so großes Ziffer sie ihre Lebenstage in der Schrift hinaus setzten, tönte gleichwohl von einem jeden das gemeine Leichenlied: **Und er ist gestorben.** 1. Mos. 5. Wie wir die Todtenliste der ersten Alten der Welt von Adam bis auf Lamech in dem Buche der Erschaffung lesen können.

Die Vergessenheit ist eine der traurigen Folgen des Todes. Der uralte Kernspruch: **Aus den Augen, aus dem Sinne**, wird nur gar zu wahr, sobald ein Mensch durch den Hingang aus der Gemeinde der Lebendigen entweicht, und unter die Erde kömmt. Es ist zwar allen Sterblichen durchaus die Begierde auch nach dem Tode in einem beharrlichen Gedächtnisse zu leben von der Natur selbst eingepfropft. Nicht nur die Menschen nach der Sündfluth waren es, welche in dem Felde Sennaar mit dem erstaunlichen Gebäude ihres Thurms ihre Namen zu verewigen suchten. Nicht nur die Monarchen der Welt, die Helden und Kriegesmänner ließen sich die ansehnlichsten Monumente ihrer Großthaten theils noch in ihrer Lebenszeit, theils nach ihrem Hintritte in Statuen, in Triumphbögen, in Mausoleen und Grabmaalen aufstellen, ihr Angedenken in die ferne Jahrhunderte hinaus festzumachen; auch Menschen von dem niedern Stande bestreben sich dahin, auch sie schreiben ihre Namen ihren Häusern an, pflanzen Bäume, bauen Felder in ausgereuteten Wüsteneyen, um den Nachklang der Anfänger, der Stifter in den Ohren spätester Urenkeln tönen zu machen. Nicht nur die Gelehrten schwitzen sich fast das Hirn bei Oel und Lampen aus, sich mit guten Schriften in das Buch der Unvergeßlichkeit zu verzeichnen, sondern auch Bauern und Bettelleute machen in ihren Erzählungen, in Wetter- Feld- und Bettelregeln die Ihrigen aufmerksam, auf daß sie ihrer doch gedächten, wenn sie nicht mehr wären. Albernes Sinnen der Sterblichen! thörrichtes Gesuch der Menschen! wie betrüget ihr euch. Das Alter zernichtet alles durchgehends; ja es sind öfters wenige Tage genug das gan-

ze Gedächtniß auf einmal auszustreichen, und wie das abrinnende Wasser eines Stroms, oder den zerflossenen Schnee aus der Erinnerung zu jagen. Die Metalle werden von dem Roste zernagt, die Gebäude rumpeln in den Staub, und sind etliche wenige kleine Worte in den Jahrbüchern das einzige, worinn man die Abgeleibten noch findet, welches aber, wie Boetius sagt, eben darum eine schlechte Kleinigkeit ist, weil sie so hurtig von einem flüchtigen Auge überhüpft, oder von Büchermotten zerfressen sind; und ist die kluge Anmerkung des Seneka wohl zu überlegen: es wird uns die tiefe Höhe der Zeit überfallen. **Wenige Köpfe werden ihre Schedel eine Weile empor heben, denen gleichwohl zu seiner Zeit die Vergessenheit widerfahren wird.**

Die Gerechtigkeit Gottes allein kömmt da zu Hilfe etwas zu verewigen. Ich will von bösen Stiftern merkwürdiger Unthaten nichts melden, welche nur von darum unvergeßlich sind, daß man ihren Namen, wie ihren Lastern, von Geschlechte zu Geschlechte fluche. Es ist dieses das billige Verhängniß göttlicher gerechtester Urtheile, daß sie nicht nur in der Hölle von dem Himmel, sondern auch von der obern Welt vermaledeyet sind; und so müssen ihre Worte bei dem Jeremias verstanden werden: ich will euch eine immerwährende Schande und ewige Schmach zufügen, deren man nimmermehr vergessen wird. Jerem. 23. Erbärmliches Gedächtniß! trauriges Angedenken!

Auf die Gerechten ist Gott besser bedacht. Er läßt ihnen seine Gerechtigkeit widerfahren, daß sie in dem Angedenken der Lebendigen noch leben, wenn sie schon unter ihnen nicht mehr dem Leibe nach sichtbar sind. Er macht sie wegen ihrem guten Wan-

del in dem Namen unsterblich. Er stiftet ihnen bei ihren Verehrern ein dauerndes Wesen. Er erweiset durch ihre Fürbitte aufweckende Gutthaten. Er erhebt sie durch die Andacht der Gläubigen bei seiner Kirche in eine Hochachtung; und er ordnet durch wundersame Vorkehrungen seiner Vorsicht, daß auch ihre ehrwürdigen Gebeine aus der allgemeinen Kammer der Vermoderung, des Schimmels, der Fäulung an das Taglicht, auf die Altäre, und unter die Kleinodien des heiligen Glaubens gezogen werden. Die Ausdrücke seines eigenen Wortes versichern uns davon: **Des Gerechten wird man ewiglich eingedenk seyn; er wird sich nicht vor böser Rede fürchten.** Ps. 111. **O wie schön ist ein keusch Geschlecht! so mit Tugenden leuchtet; denn sein Gedächtniß ist unsterblich, weil es bei Gott und bei den Menschen in Ehren ist.** Lib. Sap 4. Viele werden die Weisheit des Gerechten loben; und sie wird in Ewigkeit nicht ausgelöscht werden; sein Gedächtniß wird nicht vergehen, und man wird von einem Geschlechte in das andere nach seinem Namen fragen. Sir. 39.

Alles dieses machte sich in unserer guten Elisabeth wahr; und sind die Worte des heutigen Evangeliums die beste Bekräftigung des Gesagten. **Wer nach der Wahrheit wandelt, kömmt an das Licht.** Sie rief mit David billig zu Gott: **Herr du wirst mich nach deiner Gerechtigkeit um deines Namens Willen bei dem Leben erhalten.** Gott merkte auf ihre Verdienste. Er erhielt ihr Leben noch auf unsere Zeiten; da sie schon in dem Jahre tausend vierhundert und zwanzig verstarb; und an dem Tage ihrer Geburt bei Anhörung der Worte: **Und mit geneigtem Haupte gab er**

sei-

seinen Geist auf, ihre Seele in die ewige Ruhe schickte. Ich sage, sie lebte nach ihrem Tode unzerstörlich: In einer durch so viele Jahre daurenden Verehrung: sie lebte aufs neue in der Erhebung ihrer Gebeine, und in der ihr von dem römischen Stuhle zuerkannten öffentlichen Herrlichkeit.

Luther hatte seine giftige Lehre noch nicht in die Welt gespieen, welche die Verehrung der Gottesdiener misbilligte, dieselbe dem Götzendienste lotterbübisch gleich erklärte, und wider die durch ihre Fürbitte erhaltene Gutthaten Zetter schrie. Nein! dieser lose Mensch lebte noch nicht, da Elisabeth die allgemeine Hochachtung nach ihrem Tode erhielt; und wir dörften wohl wünschen, daß dieser nichtswerthe Feind der Heiligen das Sonnenlicht niemals erblickt hätte. Das katholische Schwaben war Elisabeth mit größter ergebenheit zugethan. Es sah außerordentliche Dinge bei ihrem Grabe geschehen; und es walleten schon damals die Menge der Pilgrimen hieher nach Reuthe. Auch nachdem die schwärmende Lehre wider das Heiligthum wüthete, blieb die Verehrung Elisabethens ungekränkt. Die Blinden erzählten, daß sie durch ihren Fürspruch bei Gott die gesunde Uibung ihrer verfinsterten Augen erhielten. Die Stummen legten ihre erzerne Dollmetschen, und klingende Verkünder ihres Elendes hinweg, und redeten recht. Die Lahmen hengten ihre Krücken und Stelzen bei ihrer Grabstätte auf, und eilten mit geheilten Beinen wie die Hirschen nach Hause. Die Kranken trugen ihre Bette und Pölster, das Lager ihrer Armseligkeiten auf dem Rücken nach Hause, in welchen sie eingepackt hieher geschleppt wurden. Die Preßhaften fanden bei ihrem Wunderbrunnen ihre Genesung, und sie bekennten,

ten, daß dessen Wasser die Kraft des Jordans, des Teiches Siloe, der gesammten Gesundsbäder, und Thermen übertreffe; und behält unser Reichsgotteshaus Marchthall in der Kapelle seines Senn- und Mayerhofes Mittenhausen ein uraltes Bild unserer Elisabeth mit dem Entwurfe des alten Reuthe, dem eine gute Beischrift angesetzt ist, aus welcher man sehen kann, daß sie eine allgemeine Nothhelferin der Bedrängten, und Bettliegerigen schon vor Alters war. Abtrinnige Schwermer, spinnengiftgeifernde Wortsdiener, benanntlich ein böser Prädikantenbub der Reichsstadt Kämpten Meister Jörg Zeämann, erkühnten sich die Verehrung Elisabeths unter die Thorheiten und Blendungen zu verwerfen. Allein man stieß ihnen ihre gottschänderische Kiele an der bösen Nase ab; und waren Jakob Bidermann ein Schwabe, und Elias Graf, zween Priester aus der Gesellschaft Jesu eine der bündigsten Retter der Verehrung Elisabeths.

Ehrwürdiges Alterthum! wer kann dich wohl eines Irrthums beschuldigen? Wer wird deine gründliche Zeugnisse umstossen, Wer deine verjährte Andacht gegen deine so geliebte Gutthäterin zu Nichte machen? Du machest die beste Probe, daß Elisabeth nach dem Tode lebte. Du überführest hievon die wohlgesinnte Welt; und Rom, das in Erkenntniß der wahren Heiligkeit so witzig grübelnde, und auf die Richtigkeit derselben so scharfsinnige Rom hielt es dir zu gut, daß du nicht irrtest. Ja es erklärt vor wenig Zeit, daß Schwaben, und in ihm besonders das weitschichtige Bistum Konstanz das schöne Recht habe, wegen deinen vieljährigen Urkunden, seiner theuren Elisabeth mit öffentlicher, und allgemeinen Verehrung zu zinsen.

Wol-

Wollet ihr, Hochansehnliche! daß ich euch noch zum Uiberflusse die erste Erhebung ihrer ehrwürdigsten Gebeine melde, welche unsere Voråltern mit Lust und Troste unternahmen, dieselben aber wiederum aus klugen Ursachen an ihr altes Ruheort beisetzten? Soll ich euch den andåchtigen und pråchtigen Besuche von dreyen der heiligen rômischen Kirche Kardinålen von Branda, von Roccius, und Hochenzollern, auch anderer herzoglicher, fürstlicher, gråflicher und freyherrlicher Personen verzeichnen? Soll ich euch die schon vor Alters auf ihrem Grabe brennenden Kerzen, und die aus ihrem Grabestaube verfertigten Pfenninge weisen, was kônnet ihr anders schließen, als daß sie nach ihrer Beerdigung in gottseligen Gemüthern immer lebte. Ja sie lebte. Sie kam an das Licht; weil sie die Wahrheit liebte. Der gute Geist des Herrn erhielt sie durch das Licht der Wahrheit in einem guten Rufe der Heiligkeit nach dem Tode. Und itzt fångt sie wie ein junger Phônix aufs neue zu leben an.

Gerechtigkeit des Hôchsten! wie môgen wir doch deine große Schlüsse genug anbeten. Wie ist es uns doch môglich, deine wundersame Verordnungen sattsam anzupreisen, welche du zu dem frischen Leben deiner Dienerin abfaßtest. Es ist kein Ding in der Welt, dem seine Zeit von Gott nicht bestimmt ist. Die Sonne geht nicht früher in den Morgenstunden auf, als er will; und die Mondscheibe erreicht ihr volles Licht nicht eher, als er ihr den letzten Zeitpunkt vorschreibt. Die Blumen dringen nur an dem ihrem Flore bestimmten Tage aus der Erde hervor; und die Båume fangen eben auch da wieder zu leben an, wenn ihre Zeit anbricht.

Un-

Unsere Zeiten waren es, Hochansehnliche! da die Gerechtigkeit Gottes ihr auf ein neues in der heiligen Kirche zu leben zuerkannte. Sie bestimmte hierzu den Eifer unsers hochwürdigsten der heiligen römischen Kirche Kardinal unsers gnädigsten Fürstens und Bischofs Franz Konrad, aus dem berühmten hochfreyherrlichen Hause von Rodt, dieser war von ihr ausgesehen Elisabeth zu einem ganz neuen Leben zu bringen. Sie erachtete ihn als den Würdigsten, welcher sein Bisthum mit der größten Wachtbarkeit besorget, seine anvertraute Heerde mit unermüdetem Fleiße weidet, die Rechte des Priesterthumes mit apostolischem Feuer und Eifer vertheidiget, alle Unordnungen der Gesalbten, und Layen außer den Gränzen seines weit ausgedehnten Kirchsprengels auszuschaffen sich beeifert. Dieser war als ein Moses bestellt, nicht zwar die Gebeine Josephs in Kanaan zu übertragen; sondern jene unserer Elisabeth aus der Finsterniß ihrer Gruft an das Licht zu setzen, und das Leben dieser schwäbischen Thaumaturgin zu erneuern. Die klugen Anstalten, welche Se. Hochfürstliche Eminenz zum neuen Leben Elisabeths vorkehrten, hatten alles, was zu einem so hochwichtigen Werke nöthig war. Sie wollten, daß alles nach der heiligen Vorschrift der Kirche laufen sollte. Sie beordneten die fähigsten Männer hieher, das Leben der Seligen zu untersuchen, das Aechte von dem Unächten zu scheiden, auf das Alter ihrer Verehrung durch Zeugnisse, durch sichere Urkunden nachzugrübeln. Es gieng alles vor, was so große Absichten foderten. Die genausten und getreusten Berichte, die heftigsten und eifrigsten Vorstellungen mangelten nicht, mit welchen Se. Hochfürstliche Eminenz den großen Benedikt den Vierzehenten weiland

land letztern römischen Papsten, und auch den heute zu Tage die in so vielen Drangsalen sich befindende Kirche regierenden Statthalter Christi auf Erden, Klemens den Dreyzehenten, ankamen, dem Sehnen, dem Verlangen des ganzen Schwabens zu willfahren. Rom wog alles nach der Schärfe des Heiligthumes ab. Es liebte die Wahrheit, und Elisabeth kam an das Licht, weil sie dieselbe in dem Leben geliebt zu haben befunden war.

Trost und Freude goßen sich über das große Herz unsers hochwürdigsten Hirten, und über uns, **das Volk so er weidet, und die Schaafe, so er anführet,** aus. Psal. 94. Die Gnaden strömten von dem Vatikan, wie ein Bach von einem Berge in das Thal, also über Schwaben. Die Erhebung des ehrwürdigen Körpers unserer Elisabeth war benehmiget, und ihre Verehrung als eine von drey Jahrhunderten hergebrachte, folglich von der weisen Verordnung Urbans des Achten blühende bestätiget; vorzügliche Indulten kamen dazu; wir hatten das Glück Elisabeth in ihrem neuen Leben zu bewundern, und wir sehen, was unsere Voraltern so herzlich zu sehen wünschten.

Da beschauen wir euch nun kostbare Gebeine unserer seligen Patriotin, da ruhet ihr nun, und so viel ihr seyd, gebt ihr uns mit einer stillen, doch einhelligen Stimme das Zeugniß, daß Elisabeth in dem Himmel von der Stunde ihres Todes an, und in einer verneuerten Verehrung unter uns wieder lebe. Die Schlüsse des Ewigen, welcher für die Ehre seiner Dienerin ohne Nachlaß sorget, haben euch diese Ehre bestimmet. Ihr solltet aller Augen ausgesetzt seyn. Es sollten euch zarte fürstliche, und hochgräfliche Hände zieren, und in einem kostbaren

offe-

offenen Sarge mit dem Ordenskleide der allgemeinen Anschauung vorweisen. Kurz, ihr solltet uns, ob ihr schon leblos seyd, auf ein neues, wie die Gebeine Josephs des Aegyptiers, weißagen, daß wir auch an das Licht der ewigen Glückseligkeit kommen würden, wenn wir die Wahrheit des Christenthumes, und unsers Berufes liebten. Sirach. 49.

Beherzigen wir die itzigen Tage. Sehen wir Schwaben, und hauptsächlich unser frohes Bisthum Konstanz in Trost und Jubel. Beobachten wir die gottseligen Regungen unsers hochwürdigsten Kardinals, Fürsten, und Bischofs, mit welcher er als der höchste Priester diese feyerliche Noven mit dem prächtigsten Hochamte anfiengen. Merken wir, daß ein hochwürdigster des heiligen römischen Reichs Fürst Martin von St. Blasien, die hochwürdigen geinfelten des heiligen römischen Reichs Prälaten und Herren Dominikus von Weingarten, Benediktus von Ochsenhausen, Mauritius von Roth, Ambrosius von Weissenau, Nikolaus von Schussenried, und der hochwürdige Herr Balthaser des berühmten Gotteshauses zu St. Peter in Waldsee, auch Inhabern dieses Gnadenortes, mit ihrem abteylichen Geschmucke nach dem höchsten Beispiele des Allerersten bei dem Altare in Vergnügen, und erbaulichster Andacht erschienen. Kommen uns die unzähligen Pilgrime, und hieher in erstaunlicher Menge wallende Christen zu Augen. Sehen wir sie durch die heiligen Sakramente sich des von Rom auf alle Tage dieser Noven ertheilten vollkommenen Ablasses vertheilhaftigen, was sollen wir anders schließen, als daß Elisabeth auf ein neues lebe. Daß

ihr

ihr Angedenken, ihr Gedächtniß bis an die letzten Zeiten der Welt dauren werde.

Ja, Hochansehnliche! ja sie lebt. Sie kömmt frischer Dingen an das Licht, durch das Licht der Wahrheit, welche sie liebte. Sie erhielt von dem guten Geiste des Herrn diese Ehre; denn sie bath ihn flehentlich: **Herr du wirst mich nach deiner Gerechtigkeit, und um deines Namens willen bei Leben erhalten;** und wir haben schon den dritten Bewegungsgrund heute mit vollem Halse das Danksagungsgesang: **Herr Gott wir loben dich,** abzusingen.

Hochansehnliche! vergesset nicht hier auf uns alle eine nützliche Anmerkung zu machen. Wie thörricht, wie unweis handelt ein Mensch, wenn er mit Eitelkeiten, mit irrdischen Bestrebungen, mit lächerlicher Sorge sein Leben nach dem Tode in dem Angedenken seiner Nachkömmlingen zu erneuern, ja zu verewigen sucht. Wie scherzwürdig sind jene, welche nach den Worten des Psalmisten, sich einen Namen in ihren Ländern machen. Psal. 48. Welche mit dem M. Skaurus eine Schaubühne von Gold, Krystall, und Gelde bauen, mit Kaligula von Puteolis bis nach Messina in Sicilien eine Schifbrücke von so vielen Parassangen und Meilen verfertigen, mit Trajan ihre Namen, und Wappen allen Wänden ihrer Gebäude ankleben, den Konstantin der Große dessentwegen scherzend ein Mauerkraut nennte, mit Nero einen goldenen Pallast aufsetzen; und mit ihrer tollen Ehrsucht zu Grabe gehen, sich in dem Ruhme unsterblich zu machen. Wo sind sie nun? Wo ruhen ihre Körper? Wo findet man ihr Gerippe? Ach! wie wahr sagt von ihnen David: **ihre Gräber werden ewiglich ih-**

re Häuser seyn. Psal. 48. Ihr Angedenken ist mit in Geräusch vergangen. Psal. 9. Ihr Gedächtniß ist in Vergessenheit gestellt. Sirach. 9. Ihre vermeynten Großthaten sind in dem Buche der Weisheit mit Sinnbildern, was ihre Beharrlichkeit belangt, trefflich beschrieben. Sie sind wie ein Schif dahin gefahren, dessen Spurr oder Pfad nicht bemerket wird. Sie sind wie ein Vogel durch die Luft, und wie ein nach dem Ziele geschossener Pfeil durch eben dieselbe hingeflogen, ohne eine Anzeige ihres Weges nach sich zu lassen. Sie sind wie eine verblühte Distelblume von dem Winde hinweggewehet. Sie sind wie ein dünner Schaum von den Wasserwellen zertheilt, und endlich sey ihr Angedenken von einer so langen Dauer, als jenes eines Gastes, der vorüber reiset, und sich nur einen Tag an einem Orte aufhält. Lib. Sap. 5. Dieses sind die natürlichsten Ausdrücke des heiligen Geistes.

Stolze Weltkinder! betrachtet diese Wahrheiten, und liebet sie, wie Elisabeth, damit ihr an ein bessers Licht kommet, als jenes ist, welches ihr euch bei den Fackeln eurer Thaten anzündet. Es wird bald erlöschen; da jenes der Heiligkeit nichts zu befahren hat. Sehet eine arme, eine demüthige, eine für Gott leidende, eine aus einem niedern Geschlechte gebohrne Klosterfrau kömmt nach dreyhundert Jahren an das Licht. Ihre Gebeine sind zur andachtvollen Schaue aufgestellt. Ihr Geburtshaus ist in eine Kapelle verändert. Ihr Name ist von den beredtsamsten Rednern diese acht Tage von den Kanzeln verkündet worden. Habt ihr auch dergleichen Dinge zu hoffen, die ihr die Lüge, nicht die Wahrheit liebet? Leget diese Worte in eure Brust, überleget sie wohl; und laßt euch die Worte, die von dem guten

Geiste durch den göldenen Mund des heiligen Chrysostomus, und durch das fleischlose Kiefer unserer Elisabeth tönen, zur öftern Beherzigung werden: sehnest du dich nach einem beharrlichen Gedächtniß? Willst du nach deinem Tode noch im Angedenken leben, höre, ich will dir die rechte Bahne hierzu zeigen. Sorge allein für die Tugend; denn nichts verschaft dir einen unsterblichen Namen so, wie die Natur der Tugend selbsten. Psal. 48. Genug gesagt, denn es ruft mich der

Beschluß.

Ich würde euch, Hochansehnliche! eine derbe Beleidigung zufügen, wenn ich nicht zum Ende meiner Rede gienge. Ja ich stehe bei ihm wirklich. Ihr habt alles schon von meinen Vorgehern in der schönsten Wohlredenheit gehört, was ich euch zum Beschlusse der feyerlichsten Noven sagte. Ich machte davon nur eine Wiederholung euch zu dem Lobliede der Kirche: **Herr Gott wir loben dich**, aufzumuntern. Laßt uns den Vater der Lichter, den Vater einer unermeßlichen Majestät, dessen ehr- und liebwürdigsten, wahren und eingebohrnen Sohn, den Geist beyder, den Heiligen, den Tröster, von Herzen preisen. Der erste bestralte das Haupt Elisabeths mit dem Lichtreife der Heiligen. Der andere erkieste sie zu seiner Brant, und bezeichnete sie als seine Geliebte mit seinen heiligen Wundmaalen; und der dritte, der gute Geist, lehrte sie dem guten Willen Gottes in dem Lichte der Wahrheit nachzuleben in der Welt. Er führte sie mit dem Lichte der Wahrheit auf die gute Bahne ih-

res geistlichen Berufes in dem Kloster, und er erhielt sie durch das Licht der Wahrheit in einem guten Rufe der Heiligkeit nach dem Tode. Laßt uns zu ihrem Sarge hinkriechen, um durch ihre Fürbitte eine wahre Liebe zur Wahrheit, eine getreue Nachfolge, ach! und eine gnädigste Verzeihung unserer Sünden, wie es schon so viele, auch Verstockte allhier erhalten, zu erlangen. Laßt uns die Worte des Buchs der Sprüchwörter auf Elisabeth die Gute, und auf uns ziehen: **Wer ein gutes Weib findet, wird von dem Herrn ergötzt werden; wer ein gutes Weib von sich treibt, der treibet etwas Gutes von sich.** Proverb. 18. Wir haben sie schön gefunden. Sie ist hier. Bewahre uns Gott, daß wir sie aus unserm Gedächtnisse treiben. Wir wollen sie öfters als eine Gute suchen, auf daß wir durch sie von Gott unserm heiligsten Vater Klemens dem Dreyzehenten, Sr. hochfürstlichen Eminenz unserm gnädigsten Fürsten und Bischofe, und allen, die zu ihrer Verherrlichung etwas beitrugen, die ewige Belohnung ihres verdienstlichen Eifers, der Kirche eine baldige Ruhe von heutigen Verfolgungen, uns allen die ewige Glückseligkeit erwerbe.

Nun muß ich mich von dem Misbrauche der Zeit, und der Geduld meiner Zuhörer frey machen. Himmel! der du die Wünsche guter Seelen aufnimmst, und nur für die Guten erbauet bist, damit sie in dir das Beste genießen. Sende uns den guten Geist des Herrn, welcher Elisabeth, deiner glückseligen ewigen Bürgerin, durch seine von ihr befolgte Anführung den Namen der Guten gab. O! daß er uns alle leite! o! daß wir ihm getreulich nachwandern! wie würden wir

gute

gute Diener des Herrn, gute Gläubige seyn? Wie würden wir in der tröstenden Hoffnung zu dem Genusse des besten Gutes, o! und zu Elisabeth durch einen guten Tod hinziehen? Eines hänge ich letztlich an den Sarg Elisabeths der Guten zu einer beharrlichen Erinnerung, zu einem Begriffe unserer klugen Wünsche hin; uud so beschließe ich diese außerordentliche achttägige Feyerlichkeit auf dieser heiligen Stätte.

Weil Gottes guter Geist Elisabethen führte,
Der Name Gute ihr mit vollem Recht gebührte.

O! ließen diesen Geist wir uns zum Führer seyn,
Wie würd' der Name gut bei vielen treffen ein.

AMEN.

Am Feste des heiligen Abts Antonius

erste Predigt.

Die Wüste wird frohlocken, und wie die Lilie blühen. . . . Die Herrlichkeit Libanons, und die Zierde Karmel ist ihr gegeben. Isaias 35. 1. 2.

In den schönen Tagen Johannens des Täufers, meine Christen! sah man diesen Ausspruch nach dem ganzen Umfange des buchstäblichen Verstandes erfüllet. Die Wüsten hüpfeten vor Freude auf, und öffneten ihren mit Blumen bestreuten Schooß unter den Schritten eines geliebten Volkes, die Wiederhälle erschollen vom Freudengeschreye, die Flüße des Segens und der Gnade ergossen sich auf ein trocknes Erdreich, eine Stimme verbreitete sich von fern mitten durch die Berge, und brachte zugleich den Frieden, und die Freude, die eine Gefährtin des Friedens ist. Was für reizende Bilder! der Durchzug des jüdischen Volkes durch die Würsten Assyriens bei der Zurückkehr aus seiner langen Gefangenschaft konnte nur eine schwache Figur desjenigen seyn, was jene in Ansehung der neuen Tage verkündigten. Der von Gott erleuchtete Prophet richtete seine Blicke weiter, und die Wüste Johannens

nens des Täufers konnte ohne Zweifel allein durch so herrliche und viel bedeutende Bilder vorgestellet werden.

O ruhmwürdiger Erzvater des geistlichen Lebens, ruft bei dieser Gelegenheit der heilige Chrysostomus auf, du Ehre Egyptens, und Zierde der Wüsten! durch dich, großer Antonius! hatten unsere Väter das Glück, diese schönen Tage Johannens des Täufers wieder zu sehen; durch dich haben sogar wir den Vortheil, die kostbaren Uiberreste derselben zu sehen und zu bewundern. Die Wüsten wurden mit den glänzendsten Blumen, welche nie Krone der Kirche ausmachen, gezieret, alle Einöden ertönten nur von heiligen Lobgesängen, und wurden gleichsam ein neuer Himmel, der von Legionen englischer Geister, von Chören der Jungfrauen, und unzähligen Blutzeugen bewohnet ward, sie wurden, wenn ich mich also ausdrücken darf, der Wohnsitz des Reiches Jesu, welcher von dannen alle seine Feinde zu Schanden macht, und in Staub verwandelt. Sehet, meine Christen! das herrliche Werk des großen Antonius.

Erwartet also von mir keineswegs blos allein den Lobspruch eines heiligen Einsiedlers: der heilige Chrysostomus will, daß ich euch heute einen Apostel vorstelle, aber was für einen Apostel, und in was für einer neuen Gattung des apostolischen Amtes? Einen Apostel in der Wüste, und ohne die Wüste zu verlassen, einen Apostel, welcher in allen Stücken den größten Männern des apostolischen Kollegiums ähnlich war. Der Wohnsitz seines Apostelamtes ist die Wüste. Daselbst vereinigen sich gleich Anfangs die Gnade und der Segen des apostolischen Amtes als in einem Mittelpunckte, zusammen.

men. Er bildet daselbst ein neues Volk der Anbeter dem wahren Gotte, dieses ist der erste Theil. Der Wohnsitz seines Apostelamtes ist die Wüste. Die Gnade und der Segen des apostolischen Amtes verbreiten sich sogar über die Welt. Die Welt wird unterrichtet oder beschämet, dieses ist der zweyte Theil. Mit zweyen Worten, meine Christen! Anton ist ein Apostel in der Wüste, aber er ist zugleich selbst in der Wüste ein Apostel der Welt. Unter diesen zween Zügen bin ich gesinnet, euch den großen Antonius vorzustellen.

Die Lebensart des heiligen Antonius deutlich erkennen, ist nach den Worten des heiligen Athanasius ein großer Schritt auf dem Wege der Vollkommenheit; und der heilige Chrysostomus glaubte, sein Beispiel wäre hinlänglich, um sein Volk zur Ausübung aller Tugenden nachdrücklich anzueifern. Die Lesung seiner Lebensgeschichte bevölkerte vormals die Einödden mit bekehrten großen Sündern, und eben diese Lesung war der erste Werkzeug, dessen sich Gott bediente, um das Herz des Augustins zu erschüttern. Was für eine Wirkung also, meine Christen! soll ich mir heute von dieser Lobrede versprechen? Mein Gott! dir kömmt es zu, sie hervorzubringen, und ich getraue mir sie durch die Fürsprache deiner verehrenswürdigen und heiligen Mutter von dir zu begehren. Gegrüsset. ꝛc.

Erster Theil.

Die Wüsten Aegyptens waren noch unbewohnt, zu ihren Einödden fand man keinen Zutritt, und das gläubig gewordene Aegypten schien den besten

Theil

Theil seiner selbst den Feinden seines Gottes über- lassen zu haben. Die Sarazener allein kannten jene verehrenswürdigen Wege, welche vormals das Volk Gottes gebahnet hatte. Heiliger Berg Sinai, ihr geheiligten Abwege dieser Wüsten, die ihr von so vielen in Ansehung des Volkes Gottes gewirkten Wundern Zeugen waret, wird denn Niemand die kostbaren Uiberreste des himmlischen Manna, mit welchem ihr seyd bethauet worden, sammlen? Aegypten, nachdem es den christlichen Glauben angenommen hatte, war dadurch dem Herrn Opfer zu entrichten eben so wenig tauglich geworden, als vormals der abgöttische Hof des Pharao war. Aber endlich, meine Christen! bringt es einen neuen Moses hervor, und erziehet ihn in seinem Schooße. Dieses einzige Wort schildert euch den großen Antonius nach allen Zügen ab. Ihr werdet in unserm Heiligen, und in dem Moses eben dieselbe Sitten, eben dieselbe Unschuld und Einfalt, die sich auch von den verführendsten Reizungen nicht überraschen läßt, antreffen: ihr werdet in beyden eben dieselben Züge in Ansehung des Karakters, eben dieselbe Standhaftigkeit, Leutseligkeit, und eine immer gleiche Gemüthsart finden. Ihr werdet sie in ihren Kämpfen, welche gleichermassen hartnäckig und wider verschiedene Feinde sind, ähnlich, mit eben demselben Muthe und Unerschrockenheit begabet, in ihren Wundern von eben denselben Beweggründen geleitet sehen. In beyden befindet sich ein gleicher Eifer, bald die Feinde des Herrn zu Schanden zu machen, bald die gerechten Seelen zu trösten, ein gleiches Mitleiden, eine allzeit gleiche Macht, ein gleicher Endzweck in ihren Entwürfen; und dadurch bildeten sie in der Wüste getreue Anbe-

ter, und entrichteten dem Herrn angenehme Brandopfer. Allein lasset uns diese Vergleichung weiter herholen.

Wir finden in beyden schon von der zartesten Kindheit an eben dieselben Züge. Aegypten versuchet vergebens diese große Herzen durch den schmeuchelhaften Reiz der angenehmen Reichthümer. Sie zerreißen mit einer gleichen Stärke der eine sowohl als der andere, alle Bande des Fleisches und des Blutes. Fern von einer zärtlich geliebten Familie ruft sie beyde der Geist Gottes in die Wüste, um sie zu bilden; daselbst erhält Antonius eben so wie Moses seine Sendung: sein Herz wird entzündet, um das Werk, welches ihm der Herr bald anvertrauen wird, zu vollenden. Hier, meine Christen! nimmt das geistliche Ordensleben unsers Heiligen seinen Anfang. Bei dem Austritte aus seiner ersten Einöde fängt dieser neue Kämpfer seine Laufbahne an. Bisher hat er nur seine Kräfte geprüft, er begiebt sich endlich in den Wohnsitz seines apostolischen Amtes. Uibergehen wir alles das Uibrige, und trachten wir auf einige rührendere Züge unsere Blicke zu heften. Antonius ist ein Uiberwinder, ein Wundermann, ein Gesetzgeber. Sehet, meine Christen! die drey ganz besondern Züge dieses Apostels der Wüste. Er ist ein Uiberwinder, indem er durch seine Kämpfe den Weg zur Wüste bahnet; er ist ein Wundermann, indem er durch seine Wunder andere dahin ziehet; er ist ein Gesetzgeber, indem er daselbst durch seine Weisheit ein neues Volk bildet.

Allein woher gedenke ich den Anfang zu machen, meine Christen! was will ich sagen? Aus Ehrfurcht gegen die Religion getrauen wir uns fast nicht mehr heut zu Tage von Wundern zu reden.

Da-

Dahin verleitet uns eine eitle Weltweisheit, welche dem Unglauben den Namen des Witzes und des schönen Geistes beileget. Indessen verachten wir die Spöttereyen des ruchlosen Weltweisen, und erkaufen wir wenigstens nicht seinen Beifall auf Kosten der Gelehrigkeit, die wir unsern ersten Lehrern schuldig sind. Ja, meine Christen! alles ist in allem dem, was ich zu sagen gesinnet bin, außerordentlich, alles wunderbar. Allein ich führe nicht meine eigenen, sondern die Gesinnungen des heiligen Athanasius von unserm großen Antonius an, und ich bin nach ihm nur der schwache Wiederhall des ganzen in Erstaunen gesetzten Orients, indem sogar die Arianer selbst unsern Heiligen als einen bewundernswürdigen Mann angesehen haben. Fangen wir also an.

Gleich Anfangs was für eine neue Gattung des Streits entdecken wir? Von einer Seite die ganze Hölle; die Hölle und ihre ganze List, die Hölle, und alle ihre Blendwerke, die Hölle, und ihre ganze Wuth. Von der andern Seite erblicken wir einen jungen Helden in dem hitzigsten Alter, wo sich ein junges Herz entweder aus Unbescheidenheit oder aus Schwachheit den Anfällen des Feindes überläßt, in diesem Alter, welches leider ohne einen Versucher an und für sich selbst so gefährlich ist: wir erblicken einen jungen Helden, welcher kaum das sechszehnte Jahr angetreten hat, ohne einige andere Stütze, als seine Standhaftigkeit, ohne einen andern Schild, als seinen Glauben, ohne andere Waffen, als blos das Zeichen des Kreuzes Jesu Christi.

Die benachbarten Oerter seines Vaterlandes waren der erste Schauplatz seiner Kämpfe. Daselbst machte noch Antonius die ersten Versuche des einsamen Lebens, und schon mußte er dem Feinde

diesen ersten Platz streitig machen, und ihm denselben mit Gewalt hinwegnehmen. Allein hier sind weiter noch nichts dann listige und betrügliche Kunstgriffe. Der Engel der Finsternisse verstellt sich oftmals unter der entlehnten Larve des Lichtes. Er stellt den Reiz des Lasters, unter dem äußerlichen Scheine bald der Pflicht und bald der Klugheit verhüllet dar. Unserm Heiligen übrigte von seiner ganzen Familie eine einzige junge Schwester: stand es ihm nicht zu, ihrer Sorge zu tragen? Und er selbst wie wird er in einem so zarten Alter, nachdem er, wo nicht in den Ergötzlichkeiten, wenigstens gewiß in dem Uiberfluße erzogen worden, die Strengheiten des neuen Lebens, welches er im Sinne führet, ertragen? Ferner, warum will er sich so vieler Heilsmittel berauben, welche ihm ein ansehnlicher Glücksstand an die Hand giebt? Wenn er schon mit Gefahren und Hindernissen verbunden ist, muß man nicht dennoch andrerseits gestehen, daß er nicht weniger Vortheile für die Vollkommenheit selbst habe? Eitle Vorwände und Ausflüchten! Er hat die Stimme unsers göttlichen Lehrmeisters gehöret: wenn du vollkommen seyn willst, verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach. Die Vollkommenheit ist das einzige Ziel, wornach er trachtet, und er entblößt sich aller Dinge, um sie zu erhalten. Wenn sein Leib allzu schwach ist, so wird er ihn, vermittelst unausgesetzter Abtödtungen zu verhärten wissen: und wenn das Andenken seiner Anverwandten ihn in seiner ersten Einsamkeit beunruhigen und zerstreuen soll, wird er sich davon noch mehr entfernen, und durch diese Entferung findet er die Kunst, auf alles zu vergessen.

Auf die List folgen also die Blendwerke der Hölle: gleich Anfangs der Stachel des Fleisches. Dieser, meine Christen! ist allzeit der erste Pfeil, von dem sich die Jugend verwunden läßt. Doch wie? so gar in der Wüste? So flieht denn Antonius vergebens den Fallstrick der weltlichen Gesellschaften? In seiner bloßen Einbildung findet er alle Reize, und die ganze Gefahr des Fleisches; und auf der bloßen Erde stellt sich seinen Augen ein oftmals unterbrochener Schlaf, nur mit unreinen Träumen und unzüchtigen Schattenbildern angefüllet, dar. Um sie zu bestreiten bringt er die Nächte nur in dem Gebete: und die Tage in den beschwerlichsten Arbeiten zu. Sein Schweiß, sein Blut und seine Thränen befeuchten die Erde, die er entweder mit seinen Händen pflüget, oder auf welcher er dahingestrecket betet. Das Gebet ist seine einzige Nahrung, seine einzige Ruhe. Glänzendes Sonnenlicht, warum kömmst du, ihn davon zu zerstreuen? warum beneidest du ihn diese einzigen Augenblicke seiner Ruhe? Antonius dazumal beschämt, sich selbst wieder zu finden, vergräbt sich ganz und gar in die Wüste. Ach! was er in dem wohllüstigen Memphis gefürchtet hat, trifft er auf dem brennenden Sande der thebaischen Einöden an.

Hier stellen sich ihm alle bezaubernden Reize einer verführerischen Schönheit dar. Anton bewaffnet wider sie sein Herz mit der Furcht der göttlichen Gerechtigkeit. Ach! meine Christen, auf diesen Schild fallen vergebens alle Pfeile der Wohllust, die schärfesten werden stumpf, die feurigsten werden ausgelöscht, alle Reize verschwinden. Dort, um seinen Eifer zurückzuhalten, bringen die Wege der Wüste unter seinen Schritten Schätze hervor.

Nichts-

Nichtswürdiger Gegenstand einer thörrichten Begierlichkeit! Nein, du verdienest nur durch eine edle Verachtung bestritten zu werden. Anton betrachtet sie mit einer stolzen Miene, und tritt sie mit Füssen. Alsogleich verschwindet das Blendwerk gleich einem Rauche. Reichthümer der Welt, hat wohl euer Glanz etwas gründlichers?

Der Feind bekennet sich überwunden zu seyn, allein er will seine Niederlagen wieder gut machen. Durch dieses Geständniß muntert sich Anton auf, und sein Sieg ist für ihn nur ein Beweggrund seinem Gott zu danken und sich selbst zu demüthigen. So schwach auch immer, spricht er, dieser Feind ist, so habe dennoch nicht ich, sondern die Gnade Jesu Christi hat ihn mit mir überwunden. Allein, meine Christen! übrigen wohl noch einem so oft entwaffneten Feinde Pfeile? Hat Anton durch so viele Siege den Frieden und die Ruhe allzu wohlfeil erkauft? Ja, das Leben des Menschen ist ein unaufhörlicher Streit und Krieg. Warum, meine Brüder! warum bringen wir also unsere Tage in dieser friedsamen Ruhe und Sicherheit zu? Deßhalben, antwortet der heilige Chrisostomus, weil die heftigen Anfälle tapfern und unerschrockenen Herzen vorbehalten sind. Nur bei großen Entwürfen erfährt man einen großen Widerstand. Und da wir so träge sind, wie würden wir die Anfälle, welche die Heiligen ausgehalten haben, aushalten; wir, spricht der heilige Augustin, die wir bei dem ersten Angriffe, ohne vielleicht den Feind erwartet zu haben, plötzlich die Waffen dargestrecket haben. Bewundern wir wenigstens mit Ehrerbiethung, was wir aus unserer Erfahrung zu kennen nicht mehr verdienen. Meine Brüder! niederträchtige Skla-

ven, welche unter dem Joche, das sie sich selbst aufgebürdet haben, ohne Scham schmachten, was für Richter können sie von den Arbeiten der Helden seyn! Unternehmen wir eher große Dinge, als wir das Urtheil fällen, was sie kosten.

Der Fürst der Finsternisse sah nach den Worten des heiligen Athanasius mit größtem Unwillen vor, mit wie vielen herrlichen der Welt entrissenen Beuten Anton die Wüsten bereichern würde. So lange dem höllischen Feinde noch ein Mittel übrig seyn wird, haben wir von ihm, meine Christen! neue Anstrengungen der Kräfte zu erwarten. Seine listigen Kunstgriffe haben den Anton nicht überraschen können, er bewaffnet sich also wider ihn mit Furcht und Schrecken. Der Reiz der Verblendung hat ihn nicht verführen können, er läßt endlich seine ganze Wuth wider ihn los. Soldat Jesu Christi! mache also deine Hände zum Streite gefaßt, die Hölle speyet tausend neue Ungeheuer aus ihrem Rachen heraus, tausend häßliche Gestalten, tausend fürchterliche Gespenster umringen unsern Heiligen, und Anton in Mitte dieser erschrecklichen Menge unerschrocken, unter dem fürchterlichen Heulen ruhig, selbst unter dem drohenden Einsturze seiner Zelle unerschüttert, singt zur Ehre des Gottes der Kriegsheere Siegesgesänge. Der höllische Drache knirschet hierüber mit Zähnen, allein er weicht nicht. Seine verachtete Schwachheit belebet seine Wuth auf ein neues. Was für ein Hagel der Schläge! Himmel! seine Wuth wird nur gestillet, da es unserm Heiligen an Empfindung mangelt zu leiden. Man findet ihn in seinem Blute schwimmen in Mitte seiner Zelle, man trägt ihn halb todt in die nächste Kirche. Indessen ruft die Heftigkeit der Schmer

zen

zen seine entwichene Sinne wieder zurück. Er ist gegen alles was übrige unempfindlich, und nur betrübt, sich außer dem Schlachtfelde zu sehen. Bringe man mich, spricht er, bringe man mich wieder in meine Wüste zurück. Die Angriffe der höllischen Geister fangen wieder mit einer noch größern Wuth an. O Jesu, du einzige Stärke, du einzige Stütze des himmlischen Heeres, ach! wo bist du? also beklagte er sich auf die rührendste Art: endlich scheint Christus Jesus. Er hält in der Hand die Siegespalmen und Kronen, die er dem Uiberwinder bestimmet. Dieser Uiberwinder der Wüste, Antonius wird sich itzt, meine Christen! als einen Wundermann daselbst sehen lassen, und sie durch den Glanz seiner Wunder bevölkern.

Allein in was für neue Landschaften finde ich mich übertragen? Ich glaube das alte Aegypten zu sehen. Alle Kunstgriffe des Satans sind entdecket, seine Priester zu Schanden gemacht, seine Blendwerke zerstreuet, er selbst allenthalben in die Flucht getrieben. Ich sehe alle Wunder Chanaans: alle Wunder des Moses werden in der Wüste erneuert: die Flüsse halten ihre Wellen ein, aus den trocknen Felsen, aus dem brennenden Sande springen Wasserbrunnen hervor, das Zeichen des Kreuzes ist auf den Bergen aufgerichtet, und bei seinem Anblicke fliehen alle Uibel. Ich wundere mich also nicht mehr, die Städte verlassen zu sehen, um die Wüsten zu bevölkern. Hat wohl die Welt genug starke Bande, um Herzen, welche ein solches Schauspiel an sich zieht, zurückzuhalten? Nein, ich wundere mich nicht mehr, eine solche Volksmenge den Fußstapfen des großen Antonius folgen zu sehen. Allein saget uns, ihr alle, welchen die leuchtende Bahne dieser

Wun-

Wunder den Weg zu seiner Wüste bezeichnete, saget uns, was heftete euch eigentlich in den Schrecken seiner Einöde an ihn an?

Eben hierinn, meine Christen! besteht das große Wunder, und das sonderbareste aus allen Wundern des heiligen Antonius. Durch den Ruf seiner Heiligkeit und seiner Wunderwerke herbeigezogen kamen die Völker haufenweise in die Wüste. Sie glaubten daselbst einen außerordentlichen Mann anzutreffen, in dessen Hände man sagte, daß der Herr seine ganze Macht gelegt hätte, und sie finden nur einen armen Einsiedler in der allergröbsten Einfalt, welcher in seiner Zelle dergestalt verschlossen ist, daß er eher zu fliehen als sich sehen zu lassen bereit ist. Man kam dahin einen Propheten zu suchen, den man allenthalben für das Orakel der Weisheit und Wissenschaft Gottes ausgab: und man fand daselbst einen einfältigen, in die Betrachtung seines Nichts versenkten Mann, welcher selbst allenthalben Lehrmeister aufsuchte, und sogleich die Flucht ergriff, als man ihm Lehrjünger anzunehmen zuredete. Ich wiederhole es, meine Christen! eben dieses ist das Wunder seiner Wunder. Man läuft von allen Orten herbei, den großen Anton um Wunder zu bitten, und Anton demüthiget sich und flieht, nnd dieser Flucht folgt das Wunder auf dem Fuße nach. Man kömmt von allen Seiten herbei, sich unter die Anleitung des Antonius zu begeben, und Anton erniedriget sich, er nimmt die Flucht, und je mehr er flieht, desto mehr wird die Wüste von seinen Lehrjüngern bevölkert.

Wie seltsam sind nicht diese Wunder der Demuth, aber dessen ungeachtet, wie kräftig sind sie die Herzen zu gewinnen, und an sich zu ziehen! Ach!

wo werden wir den Wundern des demüthigen Antonius ähnliche Wunder antreffen? Ich sehe allenthalben Wunder der Fähigkeit, wenigstens schmeuchelt sich dessen unser Jahrhundert, und mir kömmt es nicht zu, ihm zu widersprechen. Waren wohl jemals, wie man behauptet, größere Geister, war jemals ein reinerer Geschmack anzutreffen? Allein wer wird uns ein Wunder der Demuth sehen lassen? Ein Antonius, welcher die Beschwerden und die Gefahr zu herrschen und andere zu leiten fühlet und fürchtet. Leider! heut zu Tage wollen alle Lehrmeister in Israel seyn, und glauben sich von allen denjenigen verachtet, die sich nicht in die Klasse ihrer Schüler begeben. Ich nehme von allen Seiten Wunder der Wissenschaft wahr. Die Natur hat, wie man glaubt, keine Geheimnisse mehr, man überredet sich, selbst in die Heimlichkeiten Gottes hineingedrungen zu haben. Allein, wer wird uns ein Wunder der Demuth zeigen? Ein Antonius, welcher, obschon ihm wider seinen Willen eine große Verwaltung aufgetragen ist, dennoch selbst läuft, einen Paulus aufzusuchen, um ihn in der Führung der andern zu leiten. Ich sehe, wenn ihr wollet, aller Orte Wunder der Tugend: eine gewissenhafte Anheftung an das Gebet, eine genaue Beobachtung aller seiner Pflichten, so gar einen glänzenden Eifer. Ich sehe alles dieses, ich bewündere es. Allein, wer wird uns ein Wunder der Demuth aufweisen? Ein Antonius, welcher niemals von sich selbst redet, als um ein demüthiges Bekenntniß seiner Schwachheiten abzulegen, welcher in andern immer einen Vorzug des Verdienstes zu sehen glaubt.

Und

Und welche waren die wunderbaren Früchte dieser Demuth des Antonius? Durch sie wirkte er alle seine Wunder, durch sie machte er die Wüste blühen, durch sie gebahr und bildete er ein neues Volk der Kinder Gottes, welches sich unendlich ausbreitete. Ja, meine Christen! dieß war, also zu sagen, die Wiege des geistlichen Standes. Dieß war die Wurzel jenes großen Baumes, welcher hernach in so viele Aeste getheilet, auf so viele verschiedene Plane eingepfropfet, mit so vielen Händen gepflogen, in so viele verschiedene Gestalten versetzet, so schöne Früchte hervorgebracht hat, und noch hervorbringt. Obgleich dieser Baum bis an die äußersten Ende der Erde ausgebreitet ist, obgleich er die verschiedensten Blumen und Früchte trägt, lasset uns dennoch den allgemeinen Stamm desselben erkennen. Vereiniget also eure Stimmen mit der meinigen, ihr alle, neuen Nazaräer, die ihr von dem Umgange mit der Welt entfernet, entweder in Einöden eingeschlossen, oder mitten in die Welt zur Beschämung der Welt selbst wieder berufen seyd, damit ihr derselben zeiget, wie in der Unruhe der Städte der Friede und die Ruhe in der Wüste herrschen könne, oder die ihr zu einem edlern Amte bestimmet seyd; ihr, die ihr, eure Hände zu den Kämpfen des Herrn gefaßt machet, vereiniget alle miteinander alle eure Stimmen, um euern allgemeinen Vater in die Wette zu preisen. Und ihr, berühmten Erzväter, versammlet zu seiner Nachfolge alle eure Kinder. Ihr Stifter der neuen Orden, ihr seyd nur seinen Schritten gefolget: er verfaßte euch den Plan, den ihr nachmals ausgeführet, und er hat euch selbst durch die Beispiele seiner Weisheit geleitet.

Könnte ich doch, meine Christen! die schönen Gespräche, welche Antonius zu seinen Lehrjüngern hielt, diese kostbaren und würdigen Denkmäler, daß sie uns durch einen Athanasius aufbehalten wurden, Wort für Wort hieher schreiben. Der heilige Geist war ihr Urheber. Welche Größe, welche Hohheit in der natürlichsten Einfalt! welche Lebhaftigkeit, welche Bündigkeit allenthalben! könnte ich doch wenigstens einen getreuen Auszug derselben euern Augen darstellen! Ihr kostbaren Denkmäler, ihr erfüllet noch meinen Verstand und mein Herz mit den reizendsten Bildern. Da ich euch lese, glaube ich noch den großen Antonius in der Mitte seiner Lehrjünger, unter dem Schatten eines Palmbaumes, an dem Rande eines klaren Wasserbrunnen sitzend zu sehen, und zu hören. Hier öffnet sich vor mir die ganze Laufbahne der evangelischen Vollkommenheit; ich entdecke die Quelle, aus welcher nachmals so viele große Meister des geistlichen Lebens geschöpfet haben. Hier stellt sich meinen Augen unter den sichtbarsten Zügen das Bild unsrer Kriege und Kämpfe wider den Feind des Heiles vor. Unter den verschiedenen Mitteln der Vertheidigung, die er daselbst einräth, entdecke ich die erste Ader jenes nachmals so lange Zeit verborgenen Schatzes, alle ersten Grundsätze, und die ganze schöne Kunst des beschaulichen Gebetes. Was für ein Umfang der Kenntnisse, was für eine Menge weiser Regeln, um der Verblendung zuvorzukommen, um die Geister zu unterscheiden! Es hat das Ansehen, meine Christen! man habe in der Folge der Zeiten die Regeln des geistlichen Lebens nur von ihm entlehnet. Ich finde daselbst so gar jene heiligen Uibungen, welche man nachmals mit einer so guten Wirkung wieder

auf-

aufleben gemacht hat, jene immerwährenden Erforschungen seiner selbst, jene besondern Untersuchungen der schwachen Seite seines Gewissens. Ich sehe daselbst die geringsten Handlungen selbst aufgezeichnet, (diese umständliche Beschreibung aller Handlungen wird euch als etwas geringes vorkommen; allein läßt sich nicht eben in dieser Beschreibung das ganze Betragen und die ganze Genauigkeit eines Oberhauptes sehen?) Ja, er zeichnet alle seine täglichen Handlungen, alle seine Nachläßigkeiten und Fehltritte schriftlich auf, um, wie er selbsten sagt, durch die Schande seiner Niederlagen seinen Muth auf ein neues zu beseelen.

Dort was für ein neues Feld stellet sich mir dar? Ich entdecke einen allgemeinen Plan fast aller Ordensstände, die man hernach eingeführet hat. Wollet ihr meine Christen! den allgemeinen und mit der Hand des großen Antonius gelegten Grund davon sehen? Die Gefangenschaft des Willens, die Kreuzigung des Fleisches, eine unaufhörliche Versammlung des Geistes sind die ersten Regeln, die er seinen Lehrjüngern gab. Wollet ihr die verschiedenen Beschäftigungen derselben sehen? Eine ämsige Lesung: (aber hinweg mit euch unheilige Lesungen, die ihr unter dem scheinbaren Vorwande, den Verstand auszuschmücken, nur das Herz austrocknet) ein ämsige Lesung der göttlichen Schrift, das besondere, oder gemeinschaftliche Singen der Psalmen, bei Tage oder bei Nacht, die Arbeit der Hände waren die Uibungen, in welche er ihr ganzes Leben vertheilte. Ihr werdet daselbst so gar die unschuldigen Ergötzungen eingerichtet finden. Daselbst sind verbannet alle jene vorwitzigen Untersuchungen der Neuigkeiten der Welt, alle jene nichts-

würdigen Zeitvertreibe, welche niemals unschuldig genug sind, sobald sie die Seele zerstreuen, alle jene weltlichen Zusammenkünfte, wo sich das Herz in die Eitelkeiten ergießt. Selbst die Zeit, selbst die Art und Weise, selbst die Stoffe der geistlichen Gespräche, alles ist daselbst bestimmt.

Nach diesem schönen Plane, meine Christen! welcher durch den standhaften Gebrauch, den man davon in allen Jahrhunderten gemacht hat, so sehr gepriesen worden, bildete Antonius seine Lehrjünger. Er war der erste Zeuge und der erste Bewunderer ihrer Tugenden, er drückte allen von der Höhe des Berges, wo er seine eigene Zelle errichtet hatte, die Bewegungen ein, und verbreitete über alle seinen Geist. Er sammelte daselbst eben so wie Elias auf dem Berge Karmel in seinen göttlichen Entzückungen das schönste Feuer der Liebe, welches er hernach seinen Lehrjüngern mittheilte. Er wird allen alles, und obschon er allen ohne Ausnahme das göttliche Feuer, von dem er entzündet ist, mittheilet, so theilet er es dennoch nur nach dem Maaße der Herzen mit, wo die Gnade fließen soll; seine väterliche Güte nimmt alle Gestalten an. Den einen verhüllet er noch wie Moses sein Angesicht: den andern läßt er schon einige Stralen davon sehen. Für einige nimmt er die Stimme des Donners an, für andere redet er nur die Sprache der Liebe. Diese läßt er an dem Fuße des Berges, jene führt er gleichsam bei der Hand bis auf den höchsten Gipfel, um daselbst mit ihm die Majestät des lebendigen Gottes zu betrachten: und auf diese Art entzündet er, ungeachtet der Ungleichheit der Gaben, in allen eben dieselbe Liebe.

Was

Was für ein schönes Schauspiel war es also, schließt der heilige Athanasius! Meine Augen, spricht er, sind davon Zeugen gewesen; und mit was für einer Lust führe ich mir das Andenken desselben in das Gedächtniß zurück! O was für ein schönes Schauspiel war es, alle diese Wüsten mit großen Klöstern angefüllet zu sehen! Es waren dieß ohne Zweifel nur arme mit den Händen der Einsiedler erbaute Hütten, welche den elenden Wohnungen der Hirten gleich kamen, dessen ungeachtet waren sie tausendmal schäzbarer als die Palläste der Könige. Die liebenswürdige Ruhe, der süße Friede, welche die Gemächer der Großen fliehen, hatten sie zu ihrer Freystätte gemacht. Ihr dicken Wälder, ihr finstern Thäler, ihr steilen Berge, o was für ein kostbarer Aufenthalt der Gerechtigkeit und des Friedens seyd ihr! Das Stillschweigen wird daselbst nur durch die heiligen Gesänge der Liebe und Erkenntlichkeit unterbrochen, der Wiederhall lernt daselbst nichts anders als Jesum Christum loben: sind die himmlischen Geister auf die Erde herabgestiegen, um unter uns zu wohnen? Ich sehe zwar nichts als durch die Fasten ausgemergelte Angesichter, aber die angenehme Heiterkeit verbreitet das Vergnügen über eines jeden Stirne; ich sehe nichts als durch die Arbeit verhärtete Hände, allein diese Arbeit legt die Liebe auf, die Liebe versüßet sie, und sie wird oftmals durch die göttlichsten Entzückungen unterbrochen; ich sehe nichts als verwundete und durch die Abtödtung verstaltete Leiber, aber ich sehe zugleich von den feurigen Pfeilen des Satans unverlezliche Herzen.

Wie schön sind also, macht der heilige Athanasius, von einer edlen Entzückung durchdrungen,

den Schluß, wie schön sind die Hütten Israels? Die Zeder des Libanus müssen dieser Wüste, welche von einem großen Fluße der Gnaden überschwemmt ist, an der Kostbarkeit und an dem süßen Geruche weichen. Nach dem Maaße, als sie Antonius pfleget, macht der himmlische Thau seine Arbeiten fruchtbar. Der reißende Bach verbreitet sich gar bald in der Nähe herum. Die Gnade und der Segen seines apostolischen Amtes, welche sich Anfangs in der Wüste eingeschränket hielten, überschreiten ihre allzu engen Gränzen, Antonius der Apostel der Wüste wird in der Wüste zugleich der Apostel der Welt. Lasset uns unsern Heiligen unter diesem zweyten Zuge in dem zweyten Theile betrachten.

Zweyter Theil.

Weltliche Weisheit sieh dich endlich von deiner Eitelkeit überzeuget! Ein unwissender und einfältiger Einsiedler wird auf einmal das Licht der Völker, die Geißel des Irrthums, das Schrecken der Abgötterey, das Orakel der Kirchenversammlungen, der Lehrer des Athanasius, und der erste Lehrmeister des großen Augustins. Wo ward denn dieses große Wunder der Weisheit gebildet? Die Wüste, spricht der heilige Athanasius, war die Schule, wo seine Kindheit unterrichtet wurde. Die Betrachtung war die ganze Beschäfftigung seiner Jugend, das Bild eines Gottes auf dem Kreuze war sein einziges Buch, aber der heilige Geist war sein Lehrer.

Dir, liebste Jugend, werde ich dieses schöne Beispiel vorhalten. Ihr noch unschuldige, aber vorwitzige Herzen, welche jener dem Menschen so natür-

türliche Durst, der Durst der Wissenschaft, der oftmals bis zu dem Fuße des verbothenen Baumes bringet, ihr unserm ersten Vater allzu ähnliche Kinder, drücket dieses schöne Beispiel tief euerm Gemüthe ein. In diesem Alter, wo die Eitelkeit in einem jungen Herzen das erste Feuer der Liebe zur Ehre anzündet, opfert Antonius die angenehmste, die unschuldigste der Leidenschaften der Erhaltung seiner Schamhaftigkeit auf; er zieht die dunkle Unwissenheit der entferntesten Gefahr seiner Unschuld vor. Lernet hieraus wenigstens einmal die Gefahr euers Alters, die Gefahr eurer Beschäfftigungen, den Werth eurer Unschuld.

Was dich betrifft Antonius, folge der edlen Eingebung, welche dich leitet, verachte jene eiteln Kenntnisse, jene nichtswürdige Gegenstände unserer Nachforschungen. Ein größerer Lehrmeister erwartet dich in deiner Einöde, der Geist der Wahrheit will dich unterrichten, und welcher Wunder, meine Christen! müssen wir uns itzt versehen? Die Wüste wird die allgemeine Schule, und also zu reden, der Mittelpunkt der Wahrheit. Man begiebt sich dahin, sie zu Rathe zu ziehen: daselbst unterrichtet, überzeuget, triumphiret sie. Von der Wüste verbreitet sie sich in die Ferne gleich einem helleuchtenden Blitze, und nachdem sie die Welt erleuchtet hat, zündet sie daselbst wieder ihr schönes Feuer an. Was für eine Lebhaftigkeit des Lichtes, was für eine Kraft des Donners! alles entwirft mir hier das Bild Johannens des Täufers in seiner Wüste. Der einfältige Israelit wird unterrichtet, der Lehrer erleuchtet, der Pharisäer zu Schanden gemacht. Die Herodusse selbst fürchten sich und zittern auf ihren Thronen. Bald sucht

die Welt den Antonius auf, um sich von ihm in der Wissenschaft des Heiles unterrichten zu lassen, und bald sucht Antonius die Welt auf, um sie zu beschämen. Die Ruchlosigkeit, die Ketzerey, das Heydenthum, der Aberglaube, die Wuth der Tyrannen, was sind dieß nicht für Feind zu bestreiten, aber zugleich, was sind dieß nicht für Triumphe für die Religion! Geist der Wahrheit! hilf uns mit deinem Beistande alle deine Siege erzählen.

Der erste Triumph war über die Unwissenheit und über das Laster. Kaum ist die Fackel, welche der Hauch Gottes in der Wüste angezündet hat, auf den Berg gestellt, so ist sie eine glänzende Seeleuchte, und der allgemeine Sammelplatz aller deren, die von dem Sturmwetter sind hin und her getrieben worden. Mit welcher Lust, meine Christen! lese ich die natürlichen und unverstellten Ausdrücke, deren sich der heilige Verfasser seiner Lebensgeschichte an diesem Orte gebrauchet. Wie viele Unglückselige; spricht er, ich weis nicht, durch was für eine Eingebung geleitet, schleppten die ungeheure Last und Bürde ihrer Mühseligkeiten dahin! Bei den Füßen des Antonius ließen sie ihre Verzweiflung zurück. Der betrübte Vater kam dahin, den Verlust seiner Söhne zu beweinen, bei den Füßen des Antonius verwandelten sich auf einmal die Thränen seines Schmerzens in Thränen des Trostes und der Freude. Der Arme begab sich dahin, sich über die Strenge seines Schicksals zu beklagen, bei den Füßen des Antonius schöpfte er aus seinen Gesprächen den wahren Reichthum, und die Verachtung der Güter der Welt. Der unversöhnliche Feind brachte seinen eingewurzelten Haß und seine tobende

Wuth dahin; bei den Füßen des Antonius ward dieser brüllende Löw sanfter als ein Lamm. Der Eckel führte den kleinmüthigen und den trägen Christen dahin, bei den Füßen des Antonius lebten die matten Uiberreste einer auslöschenden Tugend wieder auf. Selbst der Wohllüstige, den nur sein Vorwiz dahin gezogen hatte, ließ bei den Füßen des Antonius die ganze prächtige Zurüstung seiner Weichlichkeit.

Allein, wie erschrecklich sind, Herr, deine Gerichte! was zur Auferstehung der einen gesezt ist, dienet oftmals nur zum Untergange der andern. Die Feuersäule, welche den gläubigen Israeliten erleuchtet, verblendet zu gleicher Zeit den verhärteten Pharao. Woher, o mein Gott! kömmt diese Wahl in deinen Rathschlüssen? Ach! wie sehr muß uns die menschliche Wissenschaft demüthigen und beschämen! Der Weltweise, der Weise des Heydenthumes erscheint in der Einöde des Antonius. Allein der Geist des Zankes führt ihn dahin, und dieser hochmüthige Geist weis nur zu verblenden und zu verhärten. Indessen bewaffnen sich nur immer diese stolzen Geister mit allen Spizfindigkeiten ihrer betrüglichen Vernunftschlüsse, dieß ist der zweyte Triumph, den Antonius in der Wüste für die Religion erkämpfen muß.

Der zweyte Triumph war über die Weisheit des Heydenthumes. Allein wozu nüzt es hier Thaten auf Thaten häufen, deren ihr euch unfähig zu seyn glaubet. Ach! meine Brüder! höret wenigstens die Gespräche der Heiligen, wenn ihr euch ihren Beispielen zu folgen weigert. Die Stimme, welche in der Wüste ruft, ist eben dieselbe Stimme, welche den schwachen Isop aufrichtet und unter-

terstützet, und die Zeder des Libanons niederschlägt und zerbricht. Was suchet ihr, sprach Antonius zu diesen falschen Weisen, welche kamen, sich mit ihm in einen Wortstreit einzulassen: was suchet ihr, hochmüthige Weisen? Wenn ihr einen Thoren suchet, seyd ihr wohl klug und vernünftig dieser Ursache wegen so viele Beschwerlichkeiten auszustehen? Allein, haltet ihr mich für weise, so handelt ihr unbescheiden, daß ihr nur in der Absicht hieher kommet, mich zu überraschen. Wenn ich euch weise zu seyn scheine, so betretet den Weg, den ich euch durch mein Beispiel bahne. Allein das Kreuz meines Gottes, das Kreuz, welches ich anbete, ist für euch ein Aergerniß. Ihr blinden Anbeter der steinernen Götter, wo ist eure Weisheit, wo ist eure Vernunft?

Erlaube, großer Antonius! daß ich heute deine Worte entlehne, um die Welt zu beschämen. Die Kraft und Wirksamkeit, welche damit verbunden war, wird sich vielleicht noch sehen lassen. Wir besteigen wechselweise diese Kanzeln, diese Heiligthümer der strengen Wahrheit, die wir nicht zu verfälschen wissen. Ihr versammlet euch um uns herum, ihr kommet, uns anzuhören. Allein was suchet ihr in der That, ihr Weisen der Welt? Ist nicht hier ein Haufe flüchtiger Geister, welche nichts anders suchen, als sich zu zerstreuen und die Zeit zu verkürzen? Sind nicht dort andere, welche kein anders Absehen haben, als uns in unsern Reden zu überraschen? Wie viele andere kommen hieher, um uns zu beurtheilen? Ach! ich bin nur ein Einfältiger Einsiedler ohne Wissenschaft, sprach Antonius. In Ansehung alles dessen, was man den schönen Witz, die Wissenschaft, die Kunst sich in gelehrte Wortstreite einzulassen nennet, weichen wir euch gerne.

ne. Allein es giebt eine andere Wissenschaft, welche wir euch zu lehren das Recht haben, die Wissenschaft des Evangeliums, die Wissenschaft des Kreuzes. Wenn ihr dieser Wissenschaft begierig seyd, kommet nur immer, kommet uns anzuhören. Allein sie wird nicht, fuhr der heilige Antonius fort, durch Wortstreite, durch tiefsinnige Betrachtungen, nicht in den ausstudierten Gesprächen einer schmeuchelhaften Beredtsamkeit gelernet.

Indessen, was ihr immer für Absichten habet, meine Christen! werden wir dennoch, durch das Beispiel des großen Antonius aufgemuntert, nicht müde werden unsere Stimme zu erheben, und seine donnernden Worte in euern Ohren ertönen zu lassen. Das Kreuz, welches ich anbete, das Kreuz, welches ich predige, ist für euch ein Gegenstand des Aergernisses. Ihr, ihr selbst seyd die Aergernisse des Kreuzes meines Gottes, die Aergernisse der Religion. Was betet ihr an? Nein, ihr betet nicht mehr an, ich weis es, göldene und silberne Götzen, wie es der heilige Antonius den Weltweisen seines Jahrhundertes vorrückte: aber das Gold, das Silber selbst ist es, was ihr abgöttischer Weise verehret, ihr Geizigen, spricht der heilige Chrysostomus. Nein! ich sehe keine Tempel mehr, wo die vergötterten Leidenschaften noch Ehrenbezeigungen empfangen: aber eure Herzen, meine Brüder, diese lebendigen Tempel des heiligen Geistes sind es, welche den schändlichsten Götzen, allen Leidenschaften zu Altären und Tempeln dienen. Nein! spricht dieser heilige Lehrer ferner, nein! die göldene Bildsäule der unzüchtigen Venus wird unter euch nicht mehr angebetet: aber ich sehe von allen Seiten nichts dann fleischerne Götzen von gottlosen Anbetern umgeben.

Nein! die eifersüchtige Juno erhält keine Opfer mehr, aber der Haß selbst und die Eifersucht läßt das Blut der unschuldigsten Schlachtopfer stromweise fließen. Nein! man zündet dem hoffärtigen Apollo keinen Weihrauch mehr an: aber ein jeder Verstand ist sich selbst sein eigener Götze. Bei dem Abgange fremden Weihrauchs, betet er sich selbst an, und streuet sich selbst Weihrauch, und macht sich aus seinen häßlichen Geburten eben so viele kleine Götter. Wie leicht würde es mir fallen, meine Christen! diese Wahrheiten noch weitläuftiger anzuführen? Allein eilen wir, die andern Siege des Antonius zu erzählen! Antonius erobert sie über die Welt in Mitte der Welt selbst.

Der dritte Triumph war über den Aberglauben. Gebet wohl Acht, meine Brüder! spricht ferner bei dieser Gelegenheit der heilige Chrysostomus, auf die listige Bosheit des Satans, welcher sich der Hände der Gottseligkeit selbst bedienet, um die Gottlosigkeit von ihrem Untergange wieder aufzurichten. Nach dem Maaße, als seine Altäre über den Haufen fielen, hatte er die Zerstörer der alten Götzen zu neuen Götzen aufgeworfen, und vermittelst einer abentheuerlichen Verbindung theilte sich der Dienst gleicher Weise und ohne Unterschied zwischen dem Herrn und seinen Schlachtopfern. Die Hirten nahmen entweder das Uibel nicht wahr, oder sie ließen davon nichts merken. Selbst das Uibermaaß desselben machte, daß man es erduldete: allein es übrigte noch ein Moses, um den Götzen über den Haufen zu werfen. Antonius steigt von seinem Berge herab, und der Götze fällt zu seinen Füßen. Ihr kostbaren Uiberreste der heiligen Blutzeugen, ihr theuern Gegenstände un-

unsrer Ehrbezeigungen, ihr seyd von einer verdammlichen Verehrung geretet, und erhaltet wieder endlich die ganze Reinigkeit eurer Ehre.

Der vierte Triumph war über die Ketzerey des Arius. Meine Christen! Antonius hatte alle Verwüstungen derselben vorgesehen, er hatte sie vorhergesagt. Der erzörnte Herr hatte sich ihm in der fürchterlichsten Zurüstung seines Zorns gezeigt. Er hatte ihn mit der Ruthe in der Hand, mit seiner eißernen Ruthe, sein Volk schlagen, die Kirche trostlos und in Trauer eingehüllet, die Porten Sions zerbrochen, und den Altar entheiliget, das Allerheiligste den unreinen Thieren zur Beute überlassen gesehen: er hatte diese betrübten und unseligen Gegenstände gesehen, und darüber geseufzet: er hatte schon seit langer Zeit sein Geheimniß und seine Thränen in dem Schooße seiner lieben Jünger ausgeschüttet. Ihr kostbaren Thränen des Antonius! wo werde ich euch über die Unheile, und Aergernisse der Religion wieder fließen sehen? Lernen wir wenigstens, meine Christen! aus seinem Beispiele, wie viel uns an dem glücklichen Fortgange und Schaden unsers Glaubens gelegen seyn solle. Der Eifer, diese kostbare Hinterlage unverletzt zu erhalten und zu beschützen, ist eine allen Ständen angemessene Pflicht. Entschuldiget euch hier nicht mit dem Lebensstande, in welchen euch die Vorsehung gesetzt hat. Was war Antonius? Wozu war er vermög seinem Stande mehr, als ihr, verbunden!

Indessen, meine Christen! man greift euern Glauben an, und ihr setzet der Ruchlosigkeit nichts als den schwachen Wall eines kaltsinnigen Stillschweigens entgegen, ja es ist so gar viel, wenn ihr euch zu schweigen begnüget. Ihr höret euern Glauben

bestreiten, und ihr haltet euch in den Gränzen einer weichen Gleichgiltigkeit eingeschlossen, und überlasset die ganze Sorge, die Rechte der Wahrheit zu unterstützen, ihren Dienern und euern Lehrern: indessen nimmt man hieraus Gelegenheit euern Glauben für verdächtig zu halten, und ihr glaubet, euch durch das Geständniß einer Unwissenheit, oder vielleicht einer vollkommenen Unpartheylichkeit genugsam zu rechtfertigen. Nein, meine Brüder! sprach Antonius zu seinen Jüngern, wenn wir Christen sind, hinweg von uns mit dieser sträflichen Gleichgiltigkeit: so bald es den Glauben betrifft, so ist ein jeder Mensch, ein jeder Christ ein Soldat. Allein, lasset uns itzt sehen, wie Antonius durch sein Betragen die Grundsätze des Glaubens unterstütze.

Er vernimmt in der Wüste, daß die Arianer zu Alexandrien sich seines Namens misbrauchen, um ihren Irrthümern ein Ansehen zu verschaffen. Er vernimmt es, alsogleich verläßt er die Einöde, und sehet ihn schon, diesen Einsiedler, in Mitte Alexandriens. In einer Versammlung der Bischöfe legt er demüthig mit einer edlen Freyheit seinen Glauben aus, dann macht er ihn mitten auf einem Platze mit lauter Stimme kund und offenbar; er entlarvet die Lüge, er zieht wider die Ketzerey los, er hält die heftigste Strafrede; zum Schutze der Wahrheit bewaffnet sein Glaube wider den Irrthum, also zu sagen, die ganze Natur. Dieser so demüthige, in seiner Wüste so einfältige Mann, dessen Eingezogenheit bei dem bloßen Worte der Wunder in Unruhe gerieth, beut sich hier an, zum Beweise seines Glaubens allerhad Wunder zu wirken. Die Kraft von oben herab stattet das Zeugniß für ihn ab. Er wird von dem ganzen Volke umrungen,

ein

ein jeglicher will seine Stimme hören, sich seine Unterrichte zu Nutzen machen, die Kraft sammlen, die er von allen Seiten über die Kranken verschwendet, wenigstens seine Kleider anrühren, und seine Fußstapfen küßen. Damit er nicht von der Volksmenge, welche ihn umgiebt, erdrückt werde, muß ihm die Geistlichkeit von Alexandrien, und Athanasius der Bischof an der Spitze seiner Geistlichkeit, zur Vormauer dienen. In dieser so schönen Gesellschaft begiebt er sich siegreich von Alexandrien hinweg, und trägt im Triumphe seinen gerächeten Glauben in seine Wüste zurück.

Liebenswürdige Einöde! möchtest du ihn doch lange besitzen! und da ihn weder der frohlockende Beifall der Welt, noch seine gottseligen Bemühungen deinen Ergötzlichkeiten und Reizungen entreißen können, möchte er doch niemals davon getrennet werden! Süße und seinem Herzen so theuere Einsamkeit, Wüste, die er selbst sein Vaterland, sein Element, und seinen Mittelpunkt nennte, ach! möchtest du doch niemals das Siegel seiner Zelle zerbrochen sehen! Allein wer sind jene trostlosen und flüchtigen Schaaren, die sich um den Berg Antons herum versammlen, die durch ihre betrübten Klagen die stille Ruhe seiner Wüste beunruhigen? Das Feuer der Verfolgung ist ausgebrochen. Die herumirrenden und zerstreuten Glieder Jesui Christ bedecken die Wüsten gleich dem durch das Sturmwetter an das Ufer geworfenen Sande des Meeres. Antonius vernimmt durch ihr Geschrey die ersten Nachrichten der Verwüstung, Allenthalben sind Feuer angezündet, Galgen und Kreuze aufgerichtet, Schwerter mit Blute gefärbt, die in Asche verwandelten Tempel des lebendigen Gottes dienen zu Altären,

wo man nur die Priester schlachtet. Was für ein fürchterlicher Anblick! und in Mitte so vieler trauervollen Gegenstände sehe ich noch nicht den großen Antonius mit einem weißen Kleide, als einen, der zur Marter bestimmt ist, angethan?

Der Wüttrich selbst erblasset hierüber, man spottet seiner, und er zittert. Sucht er Blut zu vergießen, sehet eines, welches sich zu fließen darbeut. Er sucht die Hände, die er mit Ketten und Banden beschwere, und er getrauet sich nicht, sie einem Beichtiger, der sich nach ihnen sehnet, der sie begehret, anzuwerfen. Er sucht Glieder zu zerreißen, und er fürchtet sich, für einen Mann, der allen seinen Henkersknechten Troz biethet, Todesstrafen anzuordnen. Meine Brüder! was für eine neue Gattung des Märtyrerthums ist diese? Der Tyrann kannte dieses große Herz allzu gut. Ihm Peinen und Martern abschlagen, ja diese ist die Marter, die man ihm bestimmt. Konnte wohl die Welt ein deutlichers Bekenntniß ihrer Schwacheit ablegen? Sie fürchtete sich, überwunden zu werden, aber ihre verstellte Sanftmuth ist sie nicht das schönste Siegeszeichen, welches sie diesem Helden überlassen konnte?

Ihr zärtlichen und getreuen Jünger, ihr sollet seine letzten Seufzer aufnehmen. Die göttliche Liebe hatte nur ihres eigenen Feuers vonnöthen, um das Opfer ihres Schlachtopfers zu vollenden. Sammelt eure ganze Aufmerksamkeit, meine Christen! ich bitte euch, und heftet alle eure Gedanken an diesen letzten Gegenstand an. Antonius liegt auf der Matte ausgestreckt, die Schatten des Todes schweben vor seinen Augen, aber auf seiner Stirne herrschet Heiterkeit; zween liebe Jünger, die in Thrä-

nen

nen schwimmen, stehen ihm bei, auf seinem Angesichte allein ist die Fröhlichkeit verbreitet, der Geist ist schon mit seinem Gotte vereiniget, und er verordnet ganz ruhig, was man mit dem, was ihm seine Armuth übrig gelassen hat, thun solle. Ein wenig Erde, um seinen Leib zu bedecken, ist alles, was er von seinen theuern Jüngern begehret; seine unverletzliche Anheftnng an den Glauben ist alles dasjenige, was er Gott bittet, ihnen zu übergeben, er hat keine andere Erbschaft ihnen zu hinterlassen. Sein Rock, sein Mantel ist sein ganzes Gut; seinen Mantel überläßt er dem Bischofe Athanasius, und seinen Rock dem Bischofe Serapion.

Welch ein schöner letzter Wille, ruft der heilige Athanasius auf, indem er seine Rede beschließt, welch kostbare Vermächtnisse! O Rock! o Mantel! wie weit ziehe ich euch dem Purpur der Könige vor! Also, setzt dieser Vater hinzu, war das Ende des Lebens des großen Antonius beschaffen. Was haltet ihr davon, meine Christen! Wie kostbar ist ein solcher Tod, und wer von euch wünschet nicht einen ähnlichen Austritt aus diesem Leben? Denn wozu endlich, meine Brüder! spricht der heilige Chrysostomus, werden euch dazumal jene zusammengescharrten Haufen des Golds und des Silbers dienen? Wozu werden euch alle jene Ehrentitel, alle jene Erbschaften, die ihr kaum zählen könnet, nützen? Ihr werdet keinen andern Gebrauch davon machen können, als ein Testament auszuschmücken oder anzufüllen. O in der That beneidenswürdiger Tod des großen Antonius! kostbare Erde, die du diesen verehrenswürdigen Leib bedecktest! Was euch betrifft, meine Brüder! spricht der heilige Hieronymus, wird wohl der Ehr-

geiz und die Eitelkeit euch bis in das Schrecken und fürchterliche Nichts des Grabes nachfolgen? Ihr Reichen! wozu dieses herrliche Gepränge in euern Leichbegängnissen? Warum beeifert ihr euch so sehr den Triumph, den der Tod über euch erhält, zu zieren? Eure Leiber, werden nur in dem Marmor und in der Seide verfaulen können?

Alles ist nichts denn Eitelkeit. Was hat jemals, fährt dieser Vater fort, diesem armen und aller Dinge entblößten Greise gemangelt? Und ihr, meine Brüder! ihr seufzet, ihr verlanget noch in euern Pallästen. Ich verwundere mich hierüber gar nicht. Ihr seyd warhaftig arm, um alle eure Leidenschaften zu ernähren. Ihr habt die Kunst gefunden, sind immer die Worte des heiligen Hieronymus, auf einen einzigen Aufputz die Einkünfte mehrerer Erbschaften zu verwenden. Allein, welch ein seltsamer Widerspruch! wie sehr verändert der Tod die Gestalt der Welt? Dieser arme und bloße Greis wird mit Ehre und Herrlichkeit bekleidet, und ihr, meine Brüder! ihr —— — Ach! meine Zunge wird bei diesem letzten Zuge des Gegensatzes sprachlos. Eitler Ruhm! eitle Hochachtung der Menschen! eitle Wissenschaft! Ich wiederhole es, alles ist weiter nichts denn Eitelkeit. Hat sich der große Antonius, spricht der heilige Athanasius, durch seine Schriften, durch seine Gelehrsamkeit berühmt gemacht? Durch das bloße Stillschweigen seiner Wüste unterrichtet, was hat er nicht dessen ungeachtet für die Kirche gethan? Fast sein ganzes Leben hindurch auf einem Berge, dahin man nicht kommen konnte, verborgen, hat er alle Theile des ganzen Erdbodens von dem Rufe seines Namens erschallen gemacht. Gott

al-

also; Gott allein, schließt der heilige Athanasius, war der Urheber seines Ruhmes; und wir, meine Brüder! wir elenden Werkmeister einer falschen Ehre, was für eine Unsterblichkeit, und wo suchen wir sie? Frankreich, Spanien, Rom, Afrika haben das Lob des großen Antonius, dieses armen Einsiedlers, dieses unwissenden und einfältigen Mannes gehört. Die Cäsarn, der größte aus den Cäsarn und seine Söhne, beneiden ihren Völkern das Glück ihn zu sehen und zu hören, sie rechnen es sich zu einer Ehre aus, ihn um Rath zu fragen, einen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten, sie machen sich eine Pflicht daraus, seinen Räthen zu folgen, und ihn ihren Lehrmeister und Vater zu nennen. Ich sehe sein Grab sich über die prächtigsten Grabmäler der Könige erheben: alle Mächte der Welt beeifern sich, seiner Asche ein Siegeszeichen von ihren Reichthümern aufzurichten. Ich sehe königliche Häupter ihre Kronen zu seinen Füßen legen, und vor seinen heiligen Uiberbleibseln ihre Kniee beugen.

Mein Gott! wie wunderbar bist du in deinen Heiligen, wie wunderbar in den Gaben, welche du über sie ausschüttest, wie wunderbar in der Art und Weise, mit der du in ihnen deine Gaben krönest! Nein, ich will keine andere Glückseligkeit, keine andere Ehre mehr, als diejenige, die mir von meinem Gotte kommen soll. Ich erwarte nichts mehr von dir, o Welt! die du weit eitler bist als die Eitelkeit selbst, worinn du deine Glückseligkeit und deinen Ruhm setzest. Falsche Glückseligkeit! nichtswürdige Macht! ich will lieber mit einem heiligen Hieronymus die dunkle Armuth dieses demüthigen Einsiedlers. Vergängliche Ehre, schwache Wis-

senschaft, du wirst mich nicht mehr aufgeblasen machen, ich verlange weit mehr die nützliche Unwissenheit und die heilige Einfalt eines Antonius. Was liegt daran, wenn ich in der Welt unbekannt lebe, und in der Dunkelheit der Armuth sterbe, wenn ich nur in den Armen Jesu Christi sterbe, welcher mich mit seiner ewigen Herrlichkeit, die ich euch wünsche, krönen wird, Amen.

Zwote Predigt.

Sehet ihr Verächter, und verwundert euch. Act. Ap. v. 41.

Eingang.

Kein Jahrhundert hat die Heiligen weniger geehret, als das itztige. Dieses nämliche heutige Weltalter, welches das Stillschweigen der finstersten Gräber störet, um Namen, welche dem Unglauben günstig sind, gleichsam zum Leben zu bringen, kann über diejenigen nichts, als spotten, welche eben sowohl in der Weltgeschichte, als in den Jahrsschriften der Kirche, einen ewigen Ruhm verdienen. Die Porphyrien und die Zelsen, erhebet

bet es bis zum Himmel; von den Paulen und den Antonien redet es nur mit Verachtung. Antonius ist es insonderheit, den diese freygeisterische und gottlose Welt spöttlich durchhechelt, und ärgerlich beschuldiget. Wie? ausgewechseltes Jahrhundert! solltest du von Antonio nichts, als die Versuchungen wissen? Sehet, ihr Verächter, sehet, und verwundert euch!

Vortrag.

Wie lange hat er gelebt? über hundert Jahre: und in der Dauer eines hundertjährigen Lebens ist kein Tag, der vor dem Herrn nicht voll gewesen. Erkundiget euch seines geführten Wandels; ihr werdet euch endlich schämen; einen Heiligen anzutasten, welcher so würdig ist, von euch verehret zu werden. Sehet, ihr Verächter.

Wenn hat er gelebt? in dem dritten Jahrhundert: und seit der Zeit des dritten Jahrhunderts ist keine Völkerschaft und keine Weltgegend, in welcher sein Name nicht groß und herrlich gewesen. Folget den Fußstapfen seines Ruhmes, und zwar bis dahin, wo die Welt ein Ende hat; Antonius, den ihr bisher verachtet habt, wird bald der Gegenstand eurer Bewunderung werden. Ihr Verächter, verwundert euch.

Antonius, die Zierde der Einöde, der Erzvater der Einsiedler, der Schrecken der Hölle, die Geißel der Arianer, der Uiberwinder der Tyrannen: diese sind jene Ehrentitel, welche ihm allenthalben sind gegeben worden, und zwar von der Zeit an Konstantins des Großen.

Hundert Jahre lang hat sich Antonius in der Kirche Verdienste erworben: diese Verdienste sollet ihr sehen in dem ersten Theile.

Tausend, fünfhundert Jahre lang hat er schon in der Kirche den größten Ruhm gehabt: und diesen Ruhm werde ich euch zu bewundern vorstellen in dem zweyten Theile. Gegrüßet ꝛc.

Erster Theil.

Hundert Jahre lang hat sich Antonius in der Kirche Verdienste erworben.

Hundert ganze Jahre, mit einem jederzeit gleichen Schritte, auf dem Wege der Vollkommenheit wandeln, auf einem Wege, welcher so rauh und dornicht ist; ein, und eben dasselbe Feuer, so man gehabt hat in der hitzigen Jugend; auch bei der Abnahme des frostigen Alters behalten, ja diesem Feuer eine neue Wirksamkeit geben: die Zahl der Opfer nach der Zahl seiner Tage ausrechnen: ein seltenes, ein vielleicht unerhörtes Verdienst! ein Verdienst aber des heiligen Antonius.

Ein hundertjähriger Eifer, bei dem er niemals auf seine Ruhe gesehen.

Ein hundertjähriger Krieg, welchen er niemals unterbrochen hat.

Eine hundertjährige Dienstleistung, wobei er niemals seinen eigenen Nutzen gesucht.

Diese sind jene Merkmaale, mit welchen Antonius in der Kirche unterschieden wird. Freygei-

ster

ster und Ungläubige, ihr werdet gebeten, dieses alles in Acht zu nehmen. Sehet ihr Verächter.

Antonius wurde gebohren unter der Regierung des Dezius; und er starb unter dem Reiche des Konstantius. Das Gestirn also, meine Zuhörer! wodurch die Einödde mußte erleuchtet werden, gieng auf um die Mitte des dritten Jahrhunderts: und das vierte war schon über die Hälfte, als diese Sonne in der Kirche noch schimmerte. Antonius sah zwanzig Prinzen den kaiserlichen Thron besteigen; und diese alle haben in dem heiligen Antonius den nämlichen Eifer in der Ausübung der Tugend gesehen.

Er hatte den Eifer mit sich zur Welt gebracht. Es scheint ihm kaum die Vernunft auf, so macht er schon Uiberlegungen. Er findet bei seinen Vorältern Adel und Reichthümer: das sind aber Vorzüge, die er nicht achtet. Er findet bei eben denselben ein rechtgläubiges Christenthum, eine rechtschaffene Tugend: und das sind Hilfsmittel, mit welchen er Nutzen schaffet. Unheilige Wissenschaften! es schien ihm der Mühe nicht werth, mit euch sich bekannt zu machen. Sein einziger Ehrgeiz war endlich dieser, die Wissenschaft des Heils zu erlernen. Das Grab eines geliebten Vaters, und die Gruft einer zärtlichen Mutter ist ihm eine Schule, in welcher er glaubt eine Stimme zu hören, die ihm sehr nachdrücklich in die Ohren schreyt, daß ein Christ nur dessentwegen auf Erden leben müsse, damit er sich vorbereite selig zu sterben. Er ist frey, er ist unabhängig. Aber was thut er in selbiger Zeit, da kein Lehrer ist, den er zu fragen, kein Joch, das er zu ziehen, kein Richter, den er zu fürchten hat? Eben dazumal sucht er einen

Lehrer, welcher ihm statt eines Vaters sey, nämlich Gott. Eben dazumal unterwirft er sich einem Joche, welches weit schwerer als alle Pflichten ist, nämlich der Vollkommenheit. Eben dazumal bestellt er ihm einen Richter, welcher weit strenger ist, als alle Aufseher seiner Handlungen, nämlich sein Gewissen.

Antonius wirft auf die Welt einen scharfsichtigen Blick; und was erblickt er? Gefahren, welche ihm drohen. So viel ist schon genug, daß er die Bande, die ihn daselbst zurückhalten könnten, großmüthig zerbricht. Er will in die Einöde nicht die Reue, sondern die Unschuld bringen. Geh hin, frühzeitiges Opfer, wohin der Himmel dich ruft. Folge allein deinen Begierden, weil deine Begierden nur nach der Tugend sind. Bevor du in Wildnissen aber lebendig dich eingräbst, fodert der Himmel von dir ein Opfer. Ein Wunder der Uneigennützigkeit ist es, wodurch sich Antonius zu den Wundern der Buße vorbereitet. Er geht in die Kirche, das göttliche Wort zu hören. O wie geheimnißvoll sind doch die Wege der Vorsicht Gottes! Er hört die Worte des Evangeliums: **Willst du vollkommen seyn; so verkaufe alles, was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach.** Du bist es, sagt ihm sein Herz, den diese Worte besonders angehen. Er gehorcht; er begiebt sich freywillig aller Güter und Hoffnungen. Auch was er noch aufbehalten hatte für eine Schwester, die seiner Vorsorge und Liebe würdig war, das theilt er wohlgemuthet unter die Armen, nachdem ein anderes evangelisches Wort in seinen Ohren erschallet: **Seyd nicht sorgfältig für den morgenden Tag.** Alles, was er mit sich in die

Wü-

Wüste nimmt, ist der Schatz seiner Tugenden, und der gefaßte heldenmüthige Entschluß, jener Tugenden, die ihm noch mangeln, in derselben habhaft zu werden.

Lasset uns in dem Geiste in diese Wüste dringen; lasset es uns versuchen, sogar sein Herz zu ergründen. Welche Wunder werden wir sehen! Es belebt ihn der edle Ehrgeiz, in der Laufbahne der Tugend nicht seines gleichen zu haben. Er fängt seinen Lauf durch solche Strengheiten an, wodurch die Natur in Erstaunung geräth. Sein Fasten ist immerwährend. Man sollte schier sagen, der stäte Abbruch habe an ihm den Leib entweder zerstöret oder herrlich gemacht. Sein ganzes Leben ist mehr ein Tod als ein Leben. Er ist ein Märtyrer, der ohne Unterlaß stirbt, und, wiederum sterben zu können, ohne Unterlaß auflebet. Seine sinnreiche Grausamkeit empfindet Peinen, um welche die Tyrannen noch nichts gewußt haben. Und diese immerhin neue Peinen, was strafen sie an Antonio? Sünden? Ungerechtigkeiten? Nein; sie sind nur bestimmt in ihm die Tugenden zu bewahren.

Zu der Strengigkeit seiner Buße kömmt itzt die Inbrunst seiner feurigen Liebe. Sein Herz, wenn ich so reden darf, ist eine einzige brennende Flamme geworden. Nein, ruft er aus, da er die Regungen seiner heldenmüthigen Liebe empfindet, ich kann meinen Gott schon nicht mehr fürchten, ich kann ihn nur lieben.

Diese Liebe ist die Quelle der allerhöchsten Beschauung. Niemand bilde sich ein, ihm in der Uibung seines ununterbrochenen Gebetes folgen und nachkommen zu können. Die Tage sind seinem Beleifer viel zu kurz. Selbst in den Finsternissen der

tiefen Nächte setzt er mit der Gottheit seine entflammten Gespräche fort. Er giebt der Sonne einen liebreichen Verweis, daß sie so schnell wieder zurückkömmt, und daß der Trost, den er genießt, durch sie unterbrochen wird.

Machen andere meinetwegen aus der Einöde, die er bewohnet, einen Schauplatz des Eifers. Ich betrachte ihn hier nicht als einen Gesetzgeber oder Apostel, sondern als einen Heiligen. Ein Heiliger aber ist nie mit sich selbst zufrieden.

Antonius ist schon vollkommen, so viel die Gebrechlichkeit nämlich es in dem Leben gestattet: und nach schon hundertjährigen unaussetzlichen Opfern strebt er nach einer Vollkommenheit, die noch erhabner ist. So tugendhaft er auch schon ist; entdecket ihm der gütige Himmel, daß hier oder dort ein Mensch könne gefunden werden, der ihn an Tugenden übertrifft: so ist von Stund an bei ihm der Schluß gemacht, sein Mit- und Nacheiferer zu werden.

Der christliche Held, welcher ihn übertrifft, ist Paulus, der Vater, die Zierde, das Haupt der Einsiedler. Paulus, der auf den Glaubensflügeln unter allen der erste in die Wälder und Einöden geflogen, und aus der Wüste eine Schule der Liebe, einen Schauplatz der Buße, ein Haus des Gebets gemacht. Paulus, der als ein Knabe schon ein Herr seiner Begierden gewesen, der als ein Jüngling die Welt mißkennet, ja der sich selbst nicht scheint gekennet zu haben; der unter der Last seiner zahlreichen Jahre freylich zwar schon ziemlich schwach, aber doch voll des Geistes und voll des Feuers der Liebe Gottes war. O daß ich die Feder des heiligen Hieronymus hätte; wie sollte An-

tonius von mir beschrieben werden! sonderbar in jener bemühung, in welcher Paulus von ihm gesuchet, und endlich gefunden wird. Sehet ihn da über steileste Berge klettern. Unwegsame Gebirge kommen ihm wie flache Ebenen vor. Schröcklichste Wüsteneyen dünken ihm solche Gegenden, wo alle Annehmlichkeiten ihren Wohnsitz haben. Der Eifer kennt keine Hindernisse.

Die Liebe, welche ihn leitet, führet ihn zu einer Höhle, wo der Schatz, welchen er sucht, verborgen ist. O! wie frohlocket, aber auch wie zittert und bebet nicht seine Seele, da er zum ersten dieses Licht der Wüste erblicket, welches schon allbereit zu erlöschen beginnt! Paulus verliert die Kräfte, und allem Ansehen nach wird er nun bald den Geist aufgeben. Antonius fällt ihm zu Füßen, als einem Muster, das ihn beschämt, als einem Wunder, das ihn erstaunend macht: er setzt ihm Fragen; er höret die Antworten. Es kömmt ein Jünger, sagt er ihm, seinen Meister um Rath zu fragen; es kömmt ein Sohn, von seinem Vater unterwiesen zu werden. Diesen Vater aber, und diesen Meister hat unser Antonius kaum gefunden; so muß er desselben sich schon beraubet sehen. Paulus stirbt. . . . Und an Antonius sehen wir einen andern Elisäus, welchem Elias einen doppelten Geist hinterlassen. Nicht zufrieden, Pauli Gebeine auf seinen Schultern zu tragen, macht er sich eine Pflicht daraus, von dessen Gesinnungen innerst durchdrungen zu werden. Die Kleider Pauli, welche ihn decken, scheinen in ihm einen neuen Eifer zu entflammen. Also entflammt kömmt er in seine Zelle zurück, allerdings des festen Schlusses, in seiner Innbrunst noch weiter zu gehen. Ein hundertjähri-

ger

ger Eifer, bei welchem er niemals auf seine Ruhe gesehen, ist das erste aus seinen Verdiensten. Ein hundertjähriger Krieg, welchen er niemals unterbrochen hat, muß diesem Verdienste das größte Gewicht beilegen.

Wenn ich euch von Antoniens Kriegen sage, so müsset ihr euch keinen solchen Obsieger vorstellen, der auf den Strömen des vergossenen Blutes zur Eroberung der Länder eilet; der seinen Thron auf die Ruinen der Völker bauet; dem kein Pallast eine schönere Aussicht hat, als eben derjenige, auf dem er ringsherum eingeäscherte Städte sehen kann; der endlich sich einbildet: je mehrere Unglücke er über die Erde verbreite, desto glänzender mache er seinen Ruhm. Nicht ein Bezwinger der Reiche und Menschen, sondern ein Obsieger der leidigen Hölle soll euch allda zu Gesichte kommen. Der ganzen Hölle scheint mächtig daran zu liegen, daß Antonius zu Grunde gehe: die ganze Hölle scheint wider ihn sich verbunden zu haben. Einöde! du Zeuge und Schauplatz dieser neuen Art. Von heldenmüthigen Großthaten; sage uns doch, und erkläre, wie Antonius der Versuchung widerstehen, sie überwinden, ja aus derselben so gar seinen Nutzen ziehen könne. Welch eine Versuchung! Es wird mir es die Glaublosigkeit kaum verzeihen, daß ich Begebenheiten für verehrenswürdige Wahrheiten ausgebe, welche sie in das Register sinnreicher Gedichte setzet. Denn wer weis nicht die gottlosen Spöttereyen, die über die Anfechtungen des heiligen Antonius die starken Geister bisher getrieben haben? Aber eben diese Versuchungen, die diese Weltweisen so keck verwerfen, werden von Athanasius und von Hieronymus, ausdrücklich bezeuget. Glaublose! ehret ihr an diesen

sen Männern keine Heiligen; so müsset ihr doch an ihnen große Gelehrte verehren. Gelehrte, von welchen nicht zu vermuthen ist, daß sie sich leichtsinnig haben bethören lassen, oder geflissentlich gottselige Mährlein geschrieben: Sie, die wider die Lügen so stark geeifert, und viele Unwahrheiten so keck an das Licht gebracht.

Und was waren es denn für Versuchungen? solche, die mit denjenigen, welche wir selbst ausstehen, eine ziemliche Gleichheit haben.

Er will in der Einsamkeit die Welt aus dem Herzen verbannen: und selbst in der Einsamkeit will sich die Welt von ihm nicht trennen lassen. Sie stellt sich ihm vor Augen mit dem Reize ihrer Hoheit, mit der Pracht ihrer Herrlichkeit. Giebt es nicht tausend und tausend Herzen, welche in eben denselben Umständen ein, und eben denselben Anlauf erdulden? Wir nicht minder, als Antonius, stehen die Anfechtung der Ehr- und Ruhmsucht aus.

Er hat Schätze, welche ihm zugefallen, großmüthig mit Füßen getreten. Diese Reichthümer stellet ihm der Versucher vor, nebst der Erinnerung der guten Werke, welche er durch ihren guten Gebrauch sich hätte sammeln können. Ist es sonst niemand, als ein Antonius, der wegen dem Irrdischen in eine Verwirrung geräth? Hätten wir auch gleiche Tugenden; so hätten wir doch gleiche Gefahren zu fürchten.

Weit erhaben über jene Gesinnungen, welche dem Menschen die schüchterne Natur eingiebt, hat er die Bande des Fleisches und Blutes zerbrochen. Da ließ ihn die Hölle die Stimme einer Schwester hören, die sich beklagte, daß sie von ihm verlassen wäre. Und wer ist denn wohl unter uns, dem

Fleische und Blute keine Unruhe macht? Man darf kein Antonius seyn, von dieser Seite versucht zu werden. Ist es denn was erstaunliches, daß ein Antonius diese Versuchung empfunden hat?

Als ein Schlachtopfer der freywilligen Buße, hat er um seine Knochen nichts, als die Haut, und jederman, der ihn siehtn, sieht das Bild eines lebendigen Todtenkörpees. Da will der Satan ihn überreden: seine Buße sey eine Unbescheidenheit, eine Grausamkeit, ein Selbstmord. Aber ach! wer wird die Fallstricke, die von der Hölle gespannet werden, auf dem Wege der Gottseligkeit beschreiben und zählen können? Die Vetsuchung des heiligen Antonius ist die Versuchung schier aller derjenigen, welche mit Ernste nach der christlichen Heiligkeit streben.

Es hat Antonius eine Lebensart ergriffen, in welcher ohne Unterlaß die nämlichen Uibungen vorkommen. In diesem ihm selbst jederzeit gleichen Stande will ihm die Hölle Eckel und Grauen machen. Aber auch heiligsten Seelen fängt oft ab dem, was täglich geschehen muß, bitter zu grauen an. Es haben tausend gerechte Menschen mit dem heiligen Antonius einerley Anliegen.

Gefährliche Gelegenheiten sind zwar überwunden. Unterdessen hoffet Antonius doch umsonst, daß er dort, wo er ist, weit von Gefahren seyn werde. Fliehe man nur die Welt; sich selbst wird man nicht fliehen können. Man hat doch immerhin eine feuerige Einbildungskraft, ein starkes Gedächtniß, empfindliche Sinnen, einen Geist, ein Herz. Auf dieses Herz führt die Hölle den Streich; und welchen? bezaubernde Schauspiele, wohllüstige Vorstellungen, verführische Gegenstände, aufwallende Hizen,

zen, Träume, welche der Wirklichkeit, leider! sehr ähnlich sind. Ach, meine Brüder! es ist nicht noth, euch alles zu sagen; ihr wisset das Mehrere aus eurer Erfahrenheit. Kein Alter, und kein Jahrhundert, in welchem die Menschen vom Fleische nicht versuchet werden. Antonius war ein Mensch, und folgsam unerachtet seiner Tugenden der Anfechtung ausgesetzt.

Allein was höre ich? ich höre seufzen, ich höre weinen. Ein zartes Kind wirft sich Antonien demüthig zu Füßen, stellt ihm seine Schwachheit vor, nennt ihn seinen Uiberwinder, und wünscht ihm Glück zu seinem Siege. Es ist der Hölle nämlich etwas gewöhnliches, daß sie denjenigen das Käder der Ruhmsucht wirft, welche sich durch die Wohllust nicht haben fangen lassen. Das Beispiel Antoniens ist nicht das einzige. Bei unzähligen frommen Christen folgt auf die Anfechtung unziemlicher Begierden die Versuchung der Hoffart.

Vielleicht wird Antonius doch zu erschrecken seyn, nachdem schlaue Griffe ihn nicht überraschen können. Welche Stürme! welche Ungewitter! Es erschüttert sich die ganze Wüste; alles scheint über den Haufen zu fallen. Ich sehe Gespenster, Furien, Abentheuer. Solche Streiche aber führet die Hölle auch auf uns, wenn sie sich es in den Kopf setzt, uns eine Unschuld zu entreißen, durch die ihre Absichten hintertrieben werden. Tausend Gott dienende Christen sind eben so schrecklich in der Mitte der Welt, als Antonius in der Wüste versuchet.

Und wie verhielt er sich in seinen Anfechtungen? O ihr, die ihr der Ordnung nach seine Kämpfe beschrieben habt, zeiget uns auch die mächtigen Waffen, womit er den Angreifern sich widersetzt

 hat.

hat. Gebraucht sich die Hölle der Tücke und Liste; so ergreifet Antonius das Gebet: das Gebet ist sein undurchdringlicher Schild. Er wachet: und das Wachen ist seine unüberwindliche Rüstung. Das Wachen und Beten belebt er mit dem Glauben: und sein Glaube triumphieret. Großen Leidenschaften setzt er große Tugenden entgegen.

Allein, werdet ihr denken, da Berge und Bühel übereinander fallen, und die Natur durchaus in Unordnung ist, sollte Antonius nicht endlich zu zittern anfangen? denket was anders von ihm, meine Brüder! und schätzet ihn höher. Er bezeichnet die Stirne mit dem heiligen Kreuze; und die Hölle ist beschämt.

Kreuz des Sohnes Gottes! du bist das nämliche für Antonius, was du gewesen bist für Konstantinus, eine Gewährleistung nämlich herrlicher Siege. Dem Einsiedler eben sowohl, als dem Kaiser, hat der Himmel jene Worte gesagt: In diesem Zeichen sollst du überwinden. Es müssen beyde einen hartnäckigen Krieg aushalten: der eine wider die Feinde seiner Krone, der andere wider die Feinde seines Heiles: Konstantinus, zum Schutze seines Thrones, Antonius zum Schirme seiner Heiligkeit: der erstere, damit er zum Reiche gelange, der zweyte, damit er den Himmel verdiene: Konstantinus wider Maxentius, Antonius wider die Hölle. Es ziehen beyde unter der Fahne des Kreuzes; und bei dem Anblicke dieses heiligsten Zeichens kömmt ihre Feinde ein übernatürlicher Schrecken an, sie nehmen die Flucht, und leiden Niederlagen. Mit dem Kreuze überwindet Konstantin ein mächtiges Heer; mit dem Kreuze besiegt Antonius die allerentsetzlichste Verfolgung. Vom Siege des Monarchen rech-

net man den gewünschten Frieden, sowohl im Reiche, als in der Kirche: vom Siege des Heiligen rechnet man die selige Ruhe, nicht allein in seiner Einsamkeit, sondern auch in seinem Herzen. Einer sowohl, als der andere, stellt unter dem Kreuze erstaunliche Schauspiele vor: Konstantinus, das Schauspiel eines christlichen Kaisers, Antonius, das Schauspiel eines gesetzgebenden Einsiedlers. In diesem Zeichen sollst du überwinden.

Kommet im Geiste in die Wüste Antoniens; ihr werdet Wunder sehen. Ihr werdet sehen, wie er die Jünger so vortreffl ch unterrichte, mehr mit Beispielen, als mit Worten.

Er entdeckt ihnen die Griffe des Satans, und ermahnt sie zur stäten Wachsamkeit. Er beschreibt ihnen desselben Verwegenheit, und sucht ihrem Eifer vernünftige Schranken zu setzen. Mit der Gnade, sagt er ihnen tausendmal, ist keine Versuchung so stark und heftig, welcher der schwache Mensch nicht widerstehen könne. Es wiedersteht ihnen der heilige Antonius, und er zieht eben darum seinen Nutzen daraus. Eben darum, daß er versucht wird, ist er wachsamer über seine Sinne, seinen Verstand und sein Herz. Eben darum, daß er versucht wird, streitet er unabläßlich wider sich selbst, und ist weit davon zu vermeynen, daß die Windstille und die Ruhe, ein Stand der Sicherheit, und eine Entfernung von allen Gefahren sey.

Das ist noch nicht alles, was sein Verdienst ausmacht. Hundert ganze Jahre hat er auch wichtigste Dienste geleistet, ohne in denselben auf seinen Nutzen zu sehen.

Doch ich irre mich. Er hat in allen seinen verrichteten Diensten auf einen sehr wichtigen und

großen Nutzen gesehen: auf den Nutzen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Tugend. Wie vielen Menschen hat er nicht nützliche Dienste geleistet? Seine Einsamkeit ist sein Himmel: sie hört aber aber auf für ihn ein Lustort zu seyn, sobald er weis, oder nur glaubt, daß sie den Elenden, welche sich nach seiner Vermittelung sehnen, nachtheilig und hinderlich sey. Es kömmt ihm nicht hart an, sie zu verlassen, so oft die Nebenmenschen, oder die Kirche, seiner Hilfe, seines Dienstes bedürfen. Die Erbarmniß und Liebe der Menschen treibt ihn an vor die Gerichtsstühle zu gehen, um für Leute, die schon verurtheilt sind, die Richter um Gnade anzuflehen. Antonius redet; er dringt durch, er erlangt, was er sucht. Die Richter werden entwaffnet, die Urtheile verändert, und die Gefangenen aus den Ketten gelassen. Der Tag, in welchem sie sterben sollten, ist der Tag, in welchem sie die Freyheit erhalten.

Eine und eben dieselbe Religion, welche ihn in die Wüste geführt, zur Heiligung seiner selbst, führt ihn aus der Wüste zur Heiligung anderer Menschen. Wie läuft dasjenige, was ich hier sehe, so stark gegen einander! Sehet ihn da in der Einöde; sehet ihn dort zu Alexandrien. In der Einsamkeit hatte er sich verwahret wider die Weltweisheit, wider den Irrthum, wider den Götzendienst. Was sucht er aber zu Alexandrien? Die Philosophen will er bestreiten; die Ketzer will er beschämen; die Tyrannen will er herausfodern.

Es schwätzen dort solche Männer, welche sich für Liebhaber der Weisheit ausgeben: und ihr Geschwätz hat guten Erfolg. Die hoffärtige Vernunft ist ihre Anführerin. Aus einer Staatsklugheit folgen

gen sie der Abgötterey. Standes halber erklären sie derselben Geheimnisse; aus Eigennutz rühmen sie derselben Opfer. Sie verachten die Götzenbilder aus Uiberzeugung, derer sie doch aus Ruhmsucht prächtige Lobredner sind. Der Name des Antonius ist ihnen zu Ohren gekommen. Er ist ein Christ: eben darum ist er in ihren Augen ein schlechter Mensch. Er ist ein Einsiedler: eben darum ist er nach ihrer Denkungsart ein dummer Kopf. Sie sind begierig ihn einmal zu sehen, zu fragen, zu beschämen. Sie kommen; sie packen ihn an. Sie erstaunen; sie sind entwaffnet und überwunden. Wer Gott kennt, der kennt alles!

Gott der Wahrheit! lehre mich jene sieghaften Beweisreden, welche in dem Munde des heiligen Antonius eben so viele Blitze und schmetternde Donner sind. Ein erstaunliches Schauspiel! ein Einsiedler ist ein Vertheidiger der Religion. Alle Fähigkeiten verbindet Antonius mit allen Tugenden. Er weis eine die Gottheit beschauende Seele, er weis aber auch eben sowohl ein scharfsinniger Weltweiser zu seyn. Er kann zu Gott ein entflammtes Gebet ausgießen; er kann aber auch allen, die wider den Glauben streiten, gründlichste Antworten geben. Welche Weisheit in seinen Reden! welcher Geist in seinen Betrachtungen! welches Feuer in seinen Widerlegungen! Nichts edler als jener Eifer, nichts weitschichtiger, als jene Gelehrsamkeit, womit er Jesum, den Gott der Christen, und die Götzenbilder der blinden Heyden, in Vergleich stellet. Ihr erzittert, sagt er ihnen öffentlich, vor diesen ohnmächtigen Bildern, diesen unvollkommenen Werken eurer Hände: allein warum? Sie sind außer Stande euch zu bestrafen; sie sind ganz un-

fähig euch etwas Gutes zu thun. Nicht so ist es mit jenem Gott, welchen das christliche Volk anbetet: er ist der Herrscher über Himmel und Erde, über die Zeit, und über die Ewigkeit. — — — Ohne aller menschlichen Wissenschaft ist unser Antonius viel gelehrter, als die Gelehrten selbst. Bediene dich, christliche Religion! jener wichtigen Dienste, welche dir dieser einsame Apostel leistet. Zween Philosophen, welchen er ihren Irrthum benimmt, sind der Grund zu tausend Bekehrungen, die seines Eifers die gewünschten Früchte sind.

Mitten in diesen Fortgängen steigt eine trübe und finstere Wolke auf; sein Herz ist in Unruhe; Bestürzung und Schrecken überfallen es. Er seufzet; er schlägt die Hände zusammen. Hat er vielleicht das verschlossene Buch der künftigen Schicksale gesehen? Hat er darinnen einen bevorstehenden Jammer gelesen? Ach! ruft er aus mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme: es wird die Kirche mit einer Gefahr bedroht, dergleichen noch nie ein Jahrhundert gesehen hat. Ein entsetzliches Ungewitter ist in dem Anzuge, und wird über die Christenheit Trauer und Verwüstung verbreiten. — — — Was er sagt, das geschieht. Es bricht die gottloseste aus den Ketzereyen aus, und mit ihr kommen auch alle Uibel zum Vorscheine, womit die Kirche soll überhäuft werden.

Lästern und Lügen ist der Ketzerey etwas gemeines, und mit berühmten und großen Namen das Verzeichniß ihre Bekenner zu zieren. Um sich einen Anhang zu machen, pflegen sie gewisse Menschen zu ihrer Parthey zu rechnen. Kühn und verwegen brüstet sie sich mit dem Namen Antonius. Dieser Name, wie sie sich dünken läßt, soll ihr ein

Vor-

Vorschub zum Siege wider die Wahrheit seyn. Und was ist denn das für eine Ketzerey, welche sich rühmt, den heiligen Antonius auf ihrer Seite zu haben? Die Ketzerey des Arius; jene, die so berüchtiget ab ihren Gottlosigkeiten, als bekannt ab ihren Fortgängen ist; deren Urheber ein hoffärtiger Witzling, ein kühner Waghals, ein ehrsüchtiger Kirchendiener, ein gleißnerischer Priester, ein toller Sonderling, ein hitziger Kopf, ein eigensinniger Gelehrter war. Er war ein Ketzer aus Begierde der Rache, gottlos mit allem Vorbedachte. Er wußte die Großen auf seine Seite zu bringen; er hatte die Niederträchtigkeit, ihren Schutz zu mißbrauchen. Es ist eben hier keine Noth, daß ich die Bischöfe, die Arius verführet, und die Hofherren, die er bestochen, und die Gelehrten, die er gewonnen hat, mit ihrem Namen nenne. Ich übergehe auch die listigen Zweydeutigkeiten, die diese Sekte immerhin auf die Bahne gebracht, zugleich die Rotten, die sie versammelt, und die Kunstgriffe, welche sie angewendet hat. — — — Und was ist der Arianismus? Eine Ketzerey, die keck und hartnäckig widerspricht, daß Jesus Christus ein wahrer Sohn Gottes, mithin Gott selbst, und mit dem Vater einerley Wesens sey.

Diese ist die Ketzerey, die durch den Namen des heiligen Antonius ihre Gottlosigkeiten sucht geltend zu machen. Der Ruf erbreitet sich erstens zu Alexandrien; er erbreitet sich endlich überall, wo nur immer der Irrthum Schützer hat. Kurz: alle Feinde der Gottheit Christi sagen sich es in die Ohren, ja sprengen es öffentlich in die Welt aus, daß der berühmte heilige Antonius ihrer Lehre und ihrer Meynung sey.

Aber umsonst, hoffärtiger Irrthum! zählest du unter deine Anhänger die Helden des Glaubens. Antonius bekömmt von den ketzerischen Gesinnungen, die man ihm andichten darf, endlich Nachricht. Er geräth in einen heiligen Zorn, und kömmt voll des Unwillens nach Alexandrien. Laut, und öffentlich vertheidiget er dort den Glauben, wider den sich die Lügner so frech empöret haben. Frey, und rund heraus erkläret er vor allen Bürgern: das Wort sey der Sohn Gottes, nicht durch die Erschaffung, und durch die Aufnehmung an Kindesstatt, sondern der natürliche, der eigentliche Sohn des Vaters, mithin die Wesenheit des Vaters selbst. . . . Er ermuntert den Konstantin, sich von der Sache des Athanasius besser belehren zu lassen; er erinnert ihn, daß seine Gottseligkeit hier sey mißbraucht worden; daß jener Befehl, welcher der Kirche ihren Beschützer geraubet, unbillig, und grausam, und ein Werk der zu Tyrus versammelten Arianer sey. Mit einer Standhaftigkeit, die ausnehmend heldenmüthig ist, schreibt er dem unrechtmäßigen Besitzer des Stuhles zu Alexandrien, daß der Irrthum den Platz der Wahrheit einnehme, und daß die Ungerechtigkeit auf den Trümmern der Billigkeit herrsche. . . Wer ist es, der also redet? wer hat das Herz, einen solchen Brief zu schreiben? Antonius. Antonius, nicht der Anhänger und der Vertheidiger des Arius, sondern Antonius, der wider Arius, und dessen Rotte, den Eifer der Bischöfe, die Macht der Fürsten, die Bannstralen der Kirche auffodert; Antonius, der in der Stadt öffentlich ausrufet, daß alle diejenigen, die es mit dem Arius halten, Feinde Jesu Christi, Feinde der Kirche, Feinde des Staates, Feinde Antoniens und seiner

Jün-

Jünger sind; Antonius, dessen erste und größte Sorge ist, was nur immer nach dem Arianismus riechet, von jenem Berge entfernet zu halten, auf welchem mit ihm der Friede Gottes, die Gerechtigkeit, und die Wahrheit wohnen. . . . Wie viele Ketzer, welche verführet worden, bringt er zurück! wie viel Katholische, die schon zu wanken beginnen, werden durch ihn gestärket! die Arianer zwar schäumen vor Wuth, ja sie erzittern vor jenem Eifer, welchen Antonius ihnen entgegensetzet: die Kinder des Glaubens aber, sagt Athanasius, sind voll der Freude, daß die den Sohn Gottes anfeindende Ketzerey von dieser Säule der christlichen Kirche so feyerlich verflucht werde.

Nachdem er der Irrlehre so harte Streiche versetzt; setzt er sich der Wuth unmenschlicher Tyrannen aus.

Ein Kaiser, ein Feind der Christen, vielmehr aus einem Staats- als aus dem Glaubensgrunde, ungerecht in seinem Hasse, unversöhnlich in seiner Rache, grausam in seinen Entschließungen; ein schüchterner und blöder Kopf, den es geglücket, auf einen im Blute schwimmenden Thron zu steigen, und der mit den Todtenleichen seiner erwürgten Unterthanen diesen Thron unterstützen will; ein strenger Gebiether, ein partheyischer Richter, dem keine Gräuelthat zu abscheulich ist, weil alle Laster mit ihm gleichsam aufgewachsen; ein Prinz, dessen Leben eine lautere Unordnung, dessen Regierung eine stäte Verfolgung, dessen Tod die schrecklichste Uibelthat ist: Maximinus, mit einem Worte, kündet der Kirche einen blutigen Krieg an. Seine barbarische Befehle sind kaum ergangen; so bricht das Rachfeuer an allen Orten aus: man hört von nichts

mehr, als verkündigte Todesurtheile. Niergends wüthete der Sturm so heftig, als zu Alexandrien. Alexandrien ist gleichsam das Grab aller derjenigen, welche da immer Christo die Treue halten wollen. Antonius vernimmt es. Und wie? unüberwindliche Kämpfer Christi! wird er wohl eurer Leiden ein gleichgültiger Zuschauer seyn? Nein, nein; er hält eure Gefahre für seine eigene, weil sie Gefahren der Religion sind. Es scheint seine Jugend sich zu erneuern, gleichwie sich die Jugend eines Adlers erneuert. Wie zerschiedene und viele Farben wären mir allda vonnöthen, um alle Gestalten, welche sein Eifer annahm, in einem einzigen Bilde euch vorzustellen! Sein Eifer ist mitleidig: er besuchet die Gefangenen Christen; mit welcher Ehrfurcht bricht er nicht ihre Ketten! mit wie viel Thränen benetzt er sie! sein Eifer ist beredsam: er ermuntert die Bekenner des Glaubens, er begleitet sie bis zu den Blutbühnen. O daß ihm erlaubt wäre mit ihnen zu streiten! er will aber doch wenigst ein Zeuge ihrer Siege seyn. Sein Eifer ist standhaft: er verachtet die Götzenbilder, er verlachet die Drohungen, er biethet den Richtern sogar den Trotz. Sein Schmerz ist einzig dieser, daß er sie durch seinen Glauben wider sich nicht aufbringen, durch seine Standhaftigkeit nicht erbittern kann.

Andere, die vielmehr Staatsmänner, als heilige Christen sind, sorgen für ihre Haut, und lassen die Märtyrer in dem Stiche: aber nicht so Antonius. Er ist ein unbeweglicher Fels, allezeit beherzt, überall unerschrocken. Was sollte er fürchten? das Gefängniß? er verlanget es. Die Peinen? er wünschet sie. Den Tod? er wird allezeit später seinem Leben ein Ende machen, als es der

Wunsch

Wunsch des Heiligen ist. Er ist recht sinnreich, auf sich alle Augen zu ziehen; und eben in dieser Absicht erscheint er gemeiniglich auf erhabenen Orten. Es unterscheidet ihn ein in die Augen fallendes Kleid, ein Kleid nämlich von weißer Farbe: mit was Frohlocken würde er für seinen Glauben sein Blut vergießen! aber umsonst: sein Eifer hat nichts, als Bewunderer; er kann die Wütteriche zu keinen Zorn bringen. Beruhige dich, heiliger Einsiedler! findest du nicht den Tod auf den Blutgerüsten; so findest du ihn doch auf dem Altare der Buße: deine Buße wird eine langwierige Marter seyn. Du wirst das Schlachtopfer werden, nicht des Glaubens, und der evangelischen Wahrheit, sondern der Liebe, und christlichen Abtödtung. Die Dienste, welche du dem Glauben leistest, werden nur mit deinem Leben aufhören. Mit diesem deinen Leben, in welchem die ganze rechtgläubige Kirche durch Verlauf eines Jahrhunderts nichts als Wunder gesehen. Antonius hat in der Kirche hundertjährige Verdienste: ihr, die ihr ihn verachtet, habt ihn itzt kennen gelernet: ihr kennet itzt das Verdienst seiner Heiligkeit. Sehet, ihr Verächter. Aus dem Verdienste dieser so großen Heiligkeit entsteht der Glanz seiner erhabenen Herrlichkeit. Durch fünfzehn Weltalter hat er im Reiche Jesu Christi den größten Ruhm gehabt. Diesen Ruhm sollet ihr sehen in dem zweyten Theile. **Verächter, verwundert euch.**

Zweyter Theil.

Tausend, fünfhundert Jahre hat er schon in der Kirche den größten Ruhm gehabt.

Besteht der Ruhm eines Gelehrten hauptsächlich in jenem Ansehen, welches er fort und fort im Reiche der Wissenschaften hat; so muß ja ebenfalls der Ruhm eines Heiligen in jenem Ansehen bestehen, welches er unaussetzlich in den Jahrsschriften der Kirche hat.

Nun, wie steht es mit dem Ansehen Antoniens? wo fängt es an? wo nimmt es zu? wo wird es verewiget?

Es fängt an in seinem Leben.

Es nimmt zu in seinem Tode.

Es wird verewiget nach seinem Hintritte; es wird fortgesetzt bis auf unsre Tage.

Glaublose, werdet ihr verwegen genug seyn, einen schon fünfzehn Jahrhunderte fortwährenden Ruhm gleichsam zum Dache auszuwerfen? überleget vielmehr, was ich sagen werde, und verwunderet euch.

Wir können das nämliche zum Ruhme Antoniens sagen, was die Schrift zum Ruhme der Esther sagt: **Der Ruf seines Namens flog durch den Mund der Völker.** Auf den Flügeln der allgemeinen Bewunderung fliegt sein Name vom Auf- bis zum Niedergange, vom Mittage bis zum Norden: wo man nur immer das Licht der Sonne sieht, dort wissen die Kinder vom heiligen Antonius.

Das ist was Erstaunliches, sagt Athanasius. Zwischen Antonius, und zwischen der Welt, liegt eine undurchdringliche Einsamkeit. Und dieser Mann,

der

der unter den Bergen der egyptischen Wildnisse schier immer verborgen liegt, wird das Schauspiel des ganzen Erdkreises. Aus allen Weltgegenden eilen ihm Jünger zu, und die Wüste wird durch sie volkreich gemacht.

Schon vor Antonius hatte die Gottseligkeit heilige Einsiedler gebildet: aber keiner aus allen Einsiedlern hatte schon vor Antonius den tapfern Entschluß gefaßt, sich in der Einöde einen Vorsteher und Vater zu wählen, unter dem Gesetze der brüderlichen Nacheiferung, und in der Ausübung der christlichen Vollkommenheit zu leben. Der erste, unter dem es geschieht, ist Antonius. Es tritt ein zahlreiches und heiliges Volk in seine Fußstapfen, und widmet sich in der Wüste einer himmlischen Lebensart. Es herrschet hier die Gerechtigkeit, wovon er das Bild ist. Es herrschet der Friede, wovon er der Bothschafter ist. Was für Helden der freywilligen Armuth! und Antonius ist es, der dieselbe prediget. Was für Wunder der christlichen Demuth! und Antonius ist es, der dieselbe einflößet. Was für Märtyrer der lebenslänglichen Buße! und Antonius ist es, der dieselbe vorschreibt. Vergeblich sind alle Bemühungen, kraft welcher er sich bestrebt, den Himmel allein zum Zeugen seiner Tugenden zu haben. Er ist in Wahrheit ein neuer Moses, der ein unzähliges christliches Israel in die Wüste zieht, welcher sich nicht erwehren kann, diese gläubigen Proselyten nach den himmlischen Chanaan zu führen.

Er verbirgt sich; sie suchen ihn auf. Er setzet sie auf harte Prüfungen; desto mehr fangen sie an ihn zu lieben. Er weigert sich, ihnen vorzustehen; sie wollen sich es nicht verbiethen lassen,

ihm zu gehorchen. Er kann nicht dahin gebracht werden, ihnen Gesetze vorzuschreiben; eine lebendige Regel, sagen sie, werden uns deine Beispiele seyn. Glückseliges Egypten! wie groß ist dein Schimmer! wie groß deine Ehre! deine Wildnisse werden bevölkert: deine Felsen und deine Steinklippen verwandeln sich in heilige Zufluchtsstätte, welchen die Tugenden jener zahlreichen Einwohner einen herrlichen Glanz ertheilen, mit welchem der Ruf des heiligen Antonius dich überall anfüllet, und die auch selbst dem heiligen Antonius zum neuen Ruhme gereichen.

Dieser Ruhm bewegt einen Hilarion, bei dem heiligen Antonius einen Besuch abzulegen, ja gar sein Schüler zu werden. Den Hilarion, sage ich, diesen Obsieger des heydnischen Aberglaubens, und der Irrthümer seiner Verwandtschaft, der so bekannt ist ab seiner Gelehrsamkeit, als ab der Reinigkeit seiner Sitten. Der Name des Heiligen, sagt Hieronymus, ist bis zu ihm gekommen, die Wunder, die man erzählet, erregen in ihm die Begierde, diesen Wundermann kennen zu lernen. Er kömmt in die Wüste des heiligen Antonius. Er hat Achtung auf seine Sitten; er ist aufmerksam auf seine Aussprüche; er belebt sich mit seinem Geiste. Ganz erstaunt über die schönen Siege, die von Antonius täglich erfochten werden, empfindt er neuen Eifer, jenen Tugenden nachzuahmen, in welchen sein Lehrer schon ein Meister ist. Bald, bald wird man sehen, wie er alles, was er zu hoffen hat, großmüthig mit Füßen trete, sich in die Einöde verkrieche, und alldort Jünger sammle. Sein Vorsteheramt und seine Wunder werden ihn in größeres Ansehen bringen, und er wird würdig

seyn,

seyn, einen Hieronymus zu seinem Lobredner zu haben. Er wird zum Uebermaaße der Vollkommenheit von aller Welt das demüthige Geständniß thun, daß, wenn er von dem Werthe der heiligen Einsamkeit ein rechtschaffenes Kentniß hat, er dieses Licht den Unterweisungen Antons schuldig sey; an Antonius habe er einen sichern Führer gefunden; und niemals werde er aufhören, an ihn seinen Vater zu beweinen.

Einen Führer, und einen Vater finden an ihm all diejenigen, welche nur immer unter der Aufsicht leben. Und wie viele leben unter seiner Aufsicht! Wer wird bestimmen, ruft Sozomenus, wie groß die Zahl seiner geistlichen Söhne sey? Ihre Menge ist so beträchtlich, daß ganz Egypten, Lybien, Palästina, und Syrien, durch sie bevölkert sind.

Einfolglich ist es kein Wunder, daß der Ruf des heiligen Antonius überall durchdringt, und ihm fast eben so viele Lobredner erwecket, als Menschen sind. Kein Alter, und kein Geschlecht, sagt Athanasius, welches nicht Sädte und Flecken verläßt, um an Antonius ein lebendiges Bild der evangelischen Tugend zu sehen. Die Heiterkeit seiner Stirne, die Majestät seines Ansehens, die Lieblichkeit seiner Sprache, endlich sein Stillschweigen selbst, haben, ich weis nicht, was für einen obsiegenden Reiz, wodurch der Mann Gottes unterschieden wird, wenn er auch mitten unter seinen Jüngern steht. Der Mann Gottes, dieß ist ganz absonderlich der Name Antons. Der Name, den sein Ruhm ihm verdient, den seine Tugenden ihm allezeit bewahren. Der Mann Gottes ist in der einsamen Zelle, der Mann Gottes in der Gemeinde der Kirche: was hohe Begrif-

griffe in diesem einzigen! Der Mann Gottes in der einsamen Zelle, ist ein Mann von allen Arten der Heiligkeit. Der Mann Gottes in der Gemeinde der Kirche, ist ein Mann von allen Arten apostolischer Mühwaltungen. Es vereinigen sich die Fremdlinge mit seinen Jüngern, es versteht sich der Erdenkreis mit Egypten, um an Antonius einen Mann Gottes zu erkennen, wie man einst an dem Moses den Gott des Pharao erkannte.

So groß ist sein Ruhm, daß man ihm beinahe nicht mehr den Namen Antonius, sondern fast allezeit den Namen des Großen giebt. Mit diesem Namen zwar ist die Schmeucheley bisweilen verschwenderisch; doch ist die Billigkeit damit nicht geizig. Sie legt ihn nur jenen zu, der ihn verdient. Vielleicht ist kein einziger unter allen Heiligen, ausgenommen der heilige Antonius, welcher ihn noch im Leben so einstimmend erlanget habe. Es war die Sprache aller Völker, es war die Redensart aller Menschen: Anton der Große. Besser, erbauter Erdenkreiß! konntest du ihm deine Ehrerbietigkeit, zugleich deine Dankbarkeit nicht bezeigen, als durch die Zueignung dieses Namens.

Und in der That, wie sollte die Erde jenen nicht groß machen, welchen der Himmel selbst mit größten Wundern zitrte? Athanasius und Hieronymus, einer sowohl, als der andere, stellen uns den heiligen Antonius als einen Wunderwirker seiner Zeiten vor. Sie schildern ihn als einen Elias, der die Einöde in einen Schauplatz der Macht verwandelt; als einen Josue, dessen Befehlen die Natur Gehorsam leistet; als einen Elisäus, nach dessen Belieben der Himmel sich öffnet, oder verschließt, die Erde bald fruchtbar, bald aber auch unfruchtbar

bar ist. Sie beschreiben ihn endlich als einen Isaias, vor welchem Krankheiten und Pestilenz, ja der Tod selbst, fliehen müssen. Voll der Gnaden und der Erkenntnisse, vertreibt er die Teufel, bezwingt er die Elementen, und sieht das Zukünftige wie das Gegenwärtige. Er verkündiget die Verdammung Ariens, da das Ketzerthum des Arius noch nicht in der Welt ist. Er verkündiget den Frieden der Kirche, da die Kirche die schröcklichsten Quaalen leidet. Mitten in den Verfolgungen, welche den Glauben ganz und gar zu zernichten drohen, sagt er dessen Ausbreitung, dessen Siege und ewige Dauerhaftigkeit vor. Diesen Wundern, zugleich seinen Tugenden, hat er es zuzuschreiben, daß sein Ruhm sich überall ausbreitet, sonderbar zu Alexandrien, zu Konstantinopel und zu Rom.

Ich sage, zu Alexandrien. Diese Stadt ist es, geschätzte Brüder! in welcher Athanasius, diese Stütze der Wahrheit, den heiligen Antonius der Kirche zu Hilfe rufet. Um die Kirche unüberwindlich zu vertheidigen, macht er sich seine Rechnung nicht so viel auf seine Lichter, als auf die Tugenden des heiligen Antonius. Antonius kömmt. Sein großer Ruhm geht vor ihm her. Die ehrwürdige Geistlichkeit, der hohe Adel, die Obrigkeiten und das Volk, alles geht ihm entgegen. Obenhin ist zu erinnern, daß in der Stadt, von welcher ich rede, das blinde Heydenthum noch seine Anhänger, die manichäische Gottlosigkeit noch ihre Schützer, die Spaltung Meletii noch ihre Verfechter, der Arianismus sehr mächtige Gönner gehabt. Alle diese verschiedene Sekten hatte Antonius bereits vor den Kopf gestoßen. Er hatte den Götzendienern schon theure Wahrheiten gesagt. Er hatte schon allen Einsied-

lern alle Gemeinschaft mit den Manichäern untersagt. Er hatte schon wider die Meletianer an die Höfe geschrieben. Und itzt eben ist er im Anzuge, die Rotte des Arius empfindlich zu züchtigen, und ihre Beschuldigungen für schändliche Lügen zu erklären. Saget mir, meine Brüder! wird er wohl bei diesen Partheyen freundlich willkommen seyn? Ihr denket, nein: es geschieht aber das Widerspiel. Er kömmt, und empfängt durchgehends die größten Ehren. Selbst seine Feinde bemühen sich in die Wette, den Heiligen mit Ehren zu überhäufen, und dieses zwar in jenem Augenblicke, da er schon seinen Mund aufthut, ihnen Verweise zu geben.

Ich sage zweytens, zu Konstantinopel. Wer weis es nicht, meine Christen! daß der größte unter den Kaisern, Konstantinus nämlich, mit dem Zunamen, der Große, dem allerdemüthigsten unter den Einsiedlern, eigenhändige Briefe geschickt, und ihm seine Prinzen, ja Krone und Zepter empfohlen? Wem ist es hernach was unbekanntes, daß die Söhne dieses Monarchen dem väterlichen Beispiele getreulich nachgefolget, in allen Zweifeln bei Antonius sich Raths erholet, und die Kunst, nützlich zu herrschen, mehr durch die Erinnerungen eines Heiligen, als durch die Grundsätze der weltlichen Staatskunst erlernet? Erinnere man sich allda, was damals die Hauptsorgen des Konstantins gewesen. Er hatte Kriege zu führen, Feinde zu bestreiten, Götzendiener zu bekehren, Ketzereyen zu unterdrücken, einen Kirchenrath zu vollenden, ein Reich zu verwalten, junge Regenten zu bilden, die Christenheit zu beschützen, die Religion zu vertheidigen. . . . Er unterbricht aber alle Geschäfte, um der Tugend die geziemende Ehrerbiethigkeit zu beweisen. Ich fodere

hier eure Aufmerksamkeit, meine Brüder! und lasse euch zu bedenken über, wer unter beyden mehr die Bewunderung verdiene: Konstantinus, welcher den Antonius mit seinen Briefen beehret, oder Antonius, welcher mit einer heiligen Gleichgültigkeit die kaiserlichen Briefe empfängt, und sich kaum würdiget, darauf zu antworten. Antonius schreibt: und was begehrt er von den Herrschern der Welt? bittet er sie um ihren Schutz? nein; er wünscht ihnen Glück, Gläubige Jesu Christi zu seyn. Er erinnert sie mit größter Freymüthigkeit, daß auch die Könige zergängliche Menschen sind, und Gott zum Richter haben. Er ermahnet sie zur Gerechtigkeit, zur Gütigkeit, zur Liebe. Und diese Fürsten empfangen die Vorschriften des heiligen Antonius mit einer eben so großen Dankbarkeit, als wenn ein Engel mit ihnen geredet hätte. Sie thun alles, ja sie thun mehr, als der Heilige von ihnen begehret hat.

Ich sage zum dritten, in der Stadt Rom. Rom rühmet die Unterthänigkeit des heil. Antonius gegen die höchsten Hirten, seine Ergebenheit gegen die rechtgläubigen Bischöfe, seine unveränderliche Ehrerbiethigkeit gegen die ganze katholische Priesterschaft. Rom, in welchem derjenige seinen beständigen Wohnsitz hat, welcher auf Erden der Richter der Tugenden ist, stellt diesem gerechten und strengen Richter das Bild Antoniens vor. Fünf nacheinander folgende Päbste wünschen sich Glück, einen so großen Schatz zu besitzen.

Der Ruhm Antoniens demnach hat sich schon angefangen in dem Leben. Wird er zu Grunde gehen in seinem Grabe? Fürchtet nichts: bei seinem Tode wird er erst recht vermehret werden.

Wie lange dauert endlich ein falscher Ruhm, dessen Grund die gleißnerische Tugend ist, der die Leichtgläubigkeit der Welt überraschet, und die Bewunderung nicht verdienet, sondern erschleicht? länger nicht als bis zum Tode. Wer nur dessentwegen in dem Ruhme steht, weil er die Leute mit seinem Blendwerke bethöret hat, behält diesen Ruhm aufs höchste so lange, wie lange es ihm glücket, sie zu betrügen. Er kömmt mir vor, wie jene Luftzeichen, derer Licht eine Weile zwar schimmert, aber endlich verschwindet, verlischt, und sich in Finsternisse verwandelt.

Umsonst hätte Antonius, Zeit seines Lebens, den Namen des Großen, den Namen des Heiligen überkommen: in dem Augenblicke seines Hintrittes wäre der Glanz ein Schatten gewesen, wenn die Quelle seines Ruhmes nicht, als die Willkühr der menschlichen Meynung gewesen wäre. Aber nein, eben dieser so anstößige Augenblick drückt seinem Ruhme gleichsam das Siegel auf.

Es ist an dem, sagte der seines Hintritts wegen von Gott erleuchtete heil. Antonius, es ist nun allbereit schon an dem, daß meine Gebeine sich mit den Aschen meiner Väter vereinigen. Ach! meine Brüder! rief Athanasius, das Todbett ist jener Ort, wo ich euch bitte, ihn recht in die Augen zu fassen. In seinen Kämpfen, in seinen Siegen muß man ihn nur bewundern. Der edelste Nacheifer darf sich nicht schmeucheln, es je ihm gleich zu thun. Nur bei dem Anbruche des letzten Stündleins läßt er die Welt solche Beispiele sehen, welche ihm nachzuahmen alle Christen vermögend sind. Es erfodert, sagt er seinen Jüngern, es erfodert es die schon kraftlose Natur, daß ich dem Tode zum Opfer werde.

de. Erinnert euch meiner Ermahnungen. Hütet euch vom feinen Gifte, welches die Abtrünnigen und die Ketzer allenthalben zu verbreiten pflegen. Wenn euch mein Andenken, ihr Söhne, lieb ist, so lasset nicht zu, daß meine Gebeine nach Aegypten kommen. Vergrabet sie im Schooße der Erde, und der Ort, in welchem sie ruhen werden, soll allen unbekannt seyn, außer euch. Er war im Begriffe den letzten Seufzer zu thun; aber der Ruhm schien zu erfodern, daß er auch seiner Kleider wegen eine solche Verordnung macht, die seiner würdig ist. Einen Theil davon vermacht er dem Athanasius, den andern dem Vater Serapion: seine Jünger werden sein Bußkleid behalten. Was für Erben! und welche Vermächtnisse! Nach erklärtem seinen letzten Willen sammelt er seinen Geist in sich selbst, und erwartet den Tod ohne Schrecken. Er neigt das Haupt, und stirbt mit Vergnügen.

Ich will euch allda nicht sagen, meine Brüder! daß der Streich, welcher ihn trifft, zugleich die Päbste, die Monarchen, die Bischöfe, die ganze Kirche, die ganze Welt niederschlage. So viel allein will ich euch sagen, daß Aegypten hier blutige Thränen weinen sollte. Antonius hat kaum die Augen geschlossen; so wird Aegypten ein solches Land, in welchem man überall die schrecklichste Unfruchtbarkeit sieht. Daher der Wahn der Völker und Bürgerschaften, daß selbst die Elementen den Tod des Antonius müssen beweinet haben. Höret auch die Worte des Athanasius, welcher den Mantel des heiligen Einsiedlers zu seiner Erbschaft überkommen. Jener, sagt er, welchem Antonius einen Theil seiner Kleider vermachte, scheint sich in diesen Erb-

gütern den Heiligen selbst zu sehen, den Heiligen selbst zu umfassen.

Noch nicht genug. Seine heilige Seele ist kaum in den Himmel geflogen; so bekömmt er Nachfolger seines Wandels, auch in Weltgegenden und Provinzen, wo man noch nicht viel umständliches von seinem Leben wußte. In fernsten Ländern sich aufhaltende Einsiedler verlangen zu wissen, und fragen nach, wer dieser Antonius, da er lebte, gewesen sey, dessen Name auch in den Finsternissen ihrer Einöden so hell geleuchtet habe. Sie wenden sich an einen Mann, der ihnen dießfalls die beste Auskunft geben kann. Sie bitten und sie beschwören ihn, er wolle von dem, was er gesehen hat, und was er allein würdiglich zu erzählen vermag, eine Geschichte verfassen.

Muß der Mann, der es auf sich genommen des Antonius Thaten zu beschreiben, von mir noch namhaft gemacht werden? Ach! ihr kennet den Helden der Wahrheit, den ein Gregorius von Nazianz als einen Begriff aller Tugenden vorstellt; dessen Leben, sagt er, ich gerne beschreiben wollte, aber so, gleichwie er selbst das Leben Antoniens beschrieben; der kraft der Erhabenheit seines Geistes ausnehmend würdig ist, nicht allein der alexandrinische Patriach, sondern auch der Hirt und Bischof der ganzen Welt zu seyn. Ihr kennet schon diesen Mann, der ganz besonders von Christo erwählet war, für seine Gottheit wider die Ketzer das Wort zu reden; diesen herrlichen Wohlredner, diesen klugen Geschichtschreiber, diesen scharfsinnigen Glaubensverfechter, diesen gründlichen Gottesgelehrten, dieses Orakel des nizänischen Kirchenrathes, wo seine Fähigkeiten auch solche Ehren em-

pflengen, die für die Würde, so er bekleidete, viel zu hoch waren: diesen Rächer der Dreyeinigkeit, den ein Arius ohne Zittern nicht sehen konnte, den Konstantin aus einem Versehen verdammet, aber mit Ehrfurcht bald wieder zurückberufen hat; der weit größer in dem Elende, als mitten in seinen Großthaten gewesen; der des Bisthums niemals würdiger war, als da er ungerecht desselben entsetzt wurde; dessen Zurückkunft seinem Volke das Heil, der Kirche Frohlocken, den Irrthum in Schrecken und Verzweiflung brachte; der an der Spitze katholischer Bischöfe, mitten unter den stärksten Säulen gleichsam die Hauptsäule, den Pfeilen der Lästerzungen viel zu hoch, den Zierden der Lobredner viel zu erhaben, ein Prophet, ein Apostel, ein Märtyrer, ein Vater, ein Lehrer, ein Schiedrichter der Welt durch seine Wissenschaft, eine Erstaunung der Tugend selbst durch seine Sitten war; ihr kennet schon, sage ich nochmals, den heiligen Athanasius.

Wer war tüchtiger den heiligen Antonius uns kennbar zu machen, als eben derjenige, der ihn zum besten gekennt hat? Wer hat ihn besser gekennt, als Athanasius? Er war sein Bewunderer, sein Freund, ich sollte schier sagen, sein Schüler und Jünger gewesen. Damit der Ruhm des heiligen Antonius die höchste Stufe erreichte; mußte ein Athanasius sein Geschichtschreiber werden. Athanasius schreibt: sein Buch erscheint. Die Welt besitzt es; die Welt liest es; die Welt erbauet sich, und schafft Nutzen. Alle Jahrhunderte, meine Brüder! werden an dieser Lebensgeschichte des heiligen Antonius, an dieser, die Athanasius beschrieben,

ben, ein theuerstes Denkmaal der Geschichte der Kirche verehren.

Getreue Hände hatten schon seine Briefe gesammelt: Briefe, in welchen der Einsiedler seine Pflichten, der Weltmensch seine gewöhnliche Irrthümer, und endlich der Gläubige seine trostvolle Hoffnung liest. Die Schreibart, sagt Hieronymus, zugleich die Gottseligkeit und der Geschmack ist durchaus apostolisch. Briefe, welche verdient haben, daß dieser nämliche heilige Hieronymus ihren Verfasser unter die Schriftsteller der Kirche gerechnet. Briefe, welche noch heut zu Tage jener Schatz sind, in welchem der Geist des heiligen Antonius kann ersehen werden.

Allein, wie groß auch immer derjenige Eindruck sey, welchen Antonius mit seinen Schriften gemacht; noch weit eindringender war die Erzählung seiner täglichen Handlungen. Diese Erzählung, spricht Athanasius, bekräftiget nicht allein den gemeinen Ruf, der von Antonius sich überall ausgebreitet; sie ist auch sehr nützlich zur Unterweisung, höchst erbauend für unsere Sitten. Irret vielleicht Athanasius? Nein, meine Brüder! Betrachtet, ergründet man das Leben Antoniens, so wird es ein seliger Sproß, der tausend Früchte bringt.

Dieses Leben ist es, welches den Paulen, den Marzellen und den Sophronien die unheiligen Feyerlichkeiten der römischen Schauspiele verleidet. Nun hört ein Wunder vom heiligen Antonius, welches erstaunlicher ist, als seine Wunder selbst. Ein in den Wohllüsten erzogenes Geschlecht macht bei der Lesung des Lebens Antonius ernsthafte Uiberlegungen, erkennt seine Irrthümer, verläßt die Welt, und wird eine Erbauung der ganzen Kirche.

Der

Der Hof Theodosiens sah eine Zeitlang mehr heydnisch, als christlich aus. Er war verschmitzt, er war blutdürstig. Das Leben Antoniens breitete in demselben den Schrecken aus, bevor ihn Ambrosius mit den Bannstralen getroffen. Was wirken dort Antoniens Tugenden! Hofherren, in welchen die Gottesfurcht gleichsam erstorben war, verwandeln die Laulgkeit in großen Eifer, die Wohllüste in Bußwerke, die Hoffart in Demuth. Eine einzige kurze Lesung ist die Ursache so vieler Wunder.

Ich erinnere mich da eines Wunders, welches größer ist, als alle andere, der seligen Veränderung nämlich des Augustins. Hätte Stephan nicht gebetet, sagt ein Vater; so hätte die Kirche keinen Paulus. Hätte Antonius, sage auch ich, nicht solche Beispiele gegeben; so würde Augustin vielleicht kein Heiliger seyn. Alle Siegeszeichen demnach, meine Brüder! die Augustin der Wahrheit errichtet hat, gehören in das Bild des heiligen Antonius. Die Beispiele Antoniens sind es, welchen die Gnade ihrem Lehrer und Lobsprecher, die Religion ihrem Rächer und Schutzredner, der katholische Glaube dem Uiberwinder der Ketzereyen, das Orakel der Waisen, die Seele der Kirchenräthe, das Licht der Kirche, dem Helden aller Tugenden und Wissenschaften, nächst Gott, zu verdanken hat. Nach Gott ist es die Heiligkeit Antoniens, welche in Augustin die Bekehrung veranstaltet, ja fast vollendet. Wer sagt uns aber dieses? Augustin selbst. Und was für Lobsprüche giebt seine Dankbarkeit dem edeln Muster, dessen wundersamer und heiliger Lebenslauf ihn zur Vernunft, zur Wahrheit, zur Tugend gebracht!

Was Athanasius und Augustin gethan, das thaten fast alle heilige Lehrer. Es ist unter allen beinahe kein einziger, welcher nicht auf Antoniens Grab die Blumen der Wohlredenheit gestreuet. Man folge nur der Reihe der Zeiten

In Chrysostomus wird man lesen, Hom. 8. in c. 2. Matth. daß die Thaten des heiligen Antonius ein sieghafter Beweis des katholischen Glaubens wider die Ketzer sind, weil keine Sekte einen solchen Mann aufzuzeigen hat, der mit Antonius könnte verglichen werden. Das Verdienst der Apostel ist es, mit welchem sein Verdienst zu vergleichen ist. Ibid.. Bei dem Hieronymus wird man sehen, daß er des mönchischen Lebens gleichsam der Schöpfer und die Zierde sey. Ein heiliger Gregorius von Nazianz schildert die Stimme Antoniens unter dem Bilde des Donners, und sein Leben nennet er einen Blitz. Das Leben Antoniens, sagt Damascenus, hat Nachfolger und Nachahmer gehabt sogar in Indien. Antonius, sagt Petrus Chrysologus, scheint schon vor dem Hintritte vom Leibe befreyet zu seyn, und mehr in dem Himmel, als auf Erden zu wohnen. Der heilige Ephrem endlich giebt ihm das Lob, da er ihn unter diejenigen zählt, die sich recht ausnehmend um den nizänischen Glauben gewehret.

Ich könnte hier noch die Lobsprüche sammeln, mit welchen ein Theodoretus, ein Kassianus, ein Anselmus, ein Gregorius von Tours, ein Vinzentius von Lerins, ein Cäsarius von Arles, ein Petrus von Kluny, ein Hugo vom heiligen Viktor, ein Bonaventura und ein Baronius, seinen Ruhm zu erheben gesucht. Mit diesen allen könnte ich darthun, was nun zum dritten von mir muß

be-

bewiesen werden, nämlich, daß von der Zeit, da er gestorben ist, bis auf die Tage, in welchen wir leben, sein Ruhm und Ansehen beständig fortgedauert. Es übrigen mir aber noch weit erhabenere Züge, womit dieser Beweis euch kann vor Augen gestellt werden.

Uralt, allgemein, ununterbrochen ist seine Verehrung. Schon über tausend vierhundert Jahre feyert die Kirche das Fest Antoniens. Man wußte noch nicht in dem vierten Jahrhundert, in welchem Orte seine heilige Gebeine lägen: konnte man aber nicht seine Aschen ehren; so wurde doch öffentlich sein Gedächtniß geehret.

Diese Verehrung nimmt ihren Anfang in Aegypten, und Athanasius bestätiget sie. Dem Beispiele Athanasiens folgen bald alle Bischöfe. Palästina und Syrien heben ihn auf die Altäre. Gleich bei dem Eingange des fünften Jahrhunderts thun auch die Kirchen Griechenlandes, was Aegypten, Syrien und Palästina, gethan. Der Tag seines Gedächtnisses ist ein Feyertag im ganzen Reiche. Im ganzen Reiche werden die Werkstätte zugeschlossen, die Gerichtshöfe versperret, Handel und Wandel von den Völkern eingestellet. So gar im Gebiethe der Mahometaner pflegen sich die abtrünnigen Griechen an diesen Gebrauch zu halten. Mitten im Irrthume, mitten im Schooße des Unglaubens, blüht die Verehrung des heil Antonius.

In der Kirche, welche man die Lateinische nennt, ist sie zwar ein wenig später entstanden, aber so herrlich, als in der griechischen, gewesen. Rom, ich gestehe es, hatte sie in den Zeiten des Hieronymus, Augustins, und Gregorius des großen, noch nicht gebilliget. Es war noch nirgendswo in der römischen

Kir-

Kirche ein unter der Anrufung des heiligen Antonius Gott geheiligter Tempel; doch hatte Antonius schon einen Altar in allen Herzen. Er empfieng schon jene heimlichen Ehrerbiethungen, die das Vertrauen eingiebt, welche das Ansehen bestätiget, und die unter dem Schutze der heiligen Gesetze einen neuen Schimmer der öffentlichen Verehrung gelangen.

Nachdem die Verehrung des heiligen Antonius einmal öffentlich geworden; verbreitet sie sich von Italien bis nach Frankreich, von Frankreich bis nach England, von England bis nach Spanien, von Spanien bis nach Flandern, von Flandern bis nach Deutschland, nach Pohlen, nach Lothringen. Es vermehren sich seine Tempel; eben sowohl, als seine Feyerlichkeiten. Unter dem Pabstthume Paulus des dritten, und Pius des fünften hat ihm die Kirche neue Ehren verordnet. Nur mit der Welt wird seine Verehrung ein Ende nehmen.

Zu der Feyerlichkeit seiner Verehrung kömmt auch die mächtige Kraft seiner Asche. Asche Antoniens! die ihr fast zweyhundert Jahre hindurch den Augen der Menschen seyd verborgen gehalten worden, welch eine glückselige Begebenheit hat euch zu ihrem Wunsche wieder an das Licht gebracht! Es hat die Vorsicht, so viel mir scheint, endlich nicht zulassen können, daß der Leib eines so allgemein bekannten Heiligen, im Schooße der Erde beständig unbekannt liegen sollte. Auch seine Uiberbleibsel mußten an seinem Ruhme ihren Antheil haben.

Es ist der Tag endlich erschienen, an welchem die Erde jene heilige Hinterlage, die sie verbirgt, der Kirche zurückstellen muß. Ein Wunder entdeckt den Leib des heiligen Einsiedlers. Glückselige Stadt Alexandrien! die du zu zweyenmalen von Gott verdienet

dienet hast, den noch im Fleische wallenden Antonius inner deinen Mauern zu haben; dir allein gebührte der Vorzug, die Gebeine Antoniens zum ersten in deine Tempel zu übersetzen. Das morgenländische Kaiserthum verwaltete dazumal Justinianus der zweyte. Dieser gottselige Monarch rechnete jenen Tag unter die glückseligsten seiner Tage, an welchem die Kirche mit diesem Schatze war bereichert worden. Priester, und gläubige Völker! mit welcher Entzückung der herzlichsten Freude empfienget ihr diese Wohlthat des Himmels! mit welcher Zuversicht widmetet ihr euch dem mächtigen Schützer, dessen Name euch längst so köstlich gewesen? ihr riefet ihn an, und fandet Hilfe; ihr bewieset ihm Ehren, und sahet Wunder. So lange ihr gestritten habt für seine Altäre, so lange hat auch er für eure Mauern gewachet.

Die Mauern der Stadt sind endlich niedergerissen, Alexandrien, und ganz Aegypten, ist einem barbarischen und sieghaften Volke, den Sarazenen nämlich, zum Raube und Opfer geworden. Wie ergieng es da der Asche Antoniens? In diesen Tagen der blutigsten Kriege war aus Aegypten ein allgemeines Flüchten, weil kein einziger aus allen Einwohnern war, welcher den Muselmännern in die Hände fallen wollte. Das allertheuerste, was sie mit sich nahmen, waren die Uiberbleibsel des heiligen Antonius. Mit diesen segelten sie über Meer, um für sie anderswo eine sichere Zuflucht zu finden. Es entfernten sich also diese verehrungswürdigen Gebeine, die für Aegypten, mehr, als des Nilus, eine Quelle des Reichthumes gewesen. Wo sind sie hingekommen? Wiederum in eine Stadt, und zwar in diejenige unter den Städten, in welcher Antonius

einen

einen großen Namen gehabt, so bald er angefangen der Welt bekannt zu werden. Konstantinopel mußte von Konstantinus die demüthige Ehrerbiethigkeit gegen den heiligen Antonius ererben. Die selige Ankunft seiner heiligen Asche giebt dort der Feyerlichkeit seiner Verehrung einen neuen Glanz. Die Belohnung dieser feyerlichen Verehrung ist eine Menge erstaunlicher Wunder, deren Lauf auch nicht vom Schwalle der machometanischen Siege hat können gehemmet werden. Es ist ihr Lauf nicht unterbrochen worden, bis man den Körper des heiligen Mannes von Konstantinopel nach Frankreich gebracht.

Erinnert euch jener Tage, welche das Ende des zehnten Jahrhunderts gewesen, da unser Vaterland einen Mann besessen, welcher so kühn in seinen Anschlägen, als klug und vorsichtig in ihrer Ausführung war. Er hatte die Gottseligkeit zum Beweggrunde, seinen Adel zu seiner Stütze, seine Wohlredenheit zu einem Hülfsmittel. Ich rede vom Josselin Allemand, einen Enkel der Grafen von Boitiers, einem Sprosse des ansehnlichen Hauses von Touraine. Von den Gebirgen des Delphinats hatte ihn der Geist des Eifers bis nach Kalvarien gezogen. Von Kalvarien hatte er sich nach Konstantinopel begeben; und diese Stadt war es, in welcher er von einem Kaiser, der auf die Heiligthümer keine große Rechnung machte, die gewünschte Erlaubniß erhielt, Frankreich mit dem Körper Antoniens zu bereichern. Die Provinz von Wien empfängt mit Dankbarkeit jene Gabe, deren sich aus Liebe ihrer Josselinus beraubet. Es erhebet sich daselbst ein Tempel, welcher des Heiligen

wür-

würdig ist. So bald er angefangen allhier verehret zu werden, hat er auch angefangen mit größten Wundern zu leuchten.

Ich gedenke hier jener Geißel, welche Europa damals empfinden mußte, wider welche kein Hülfsmittel etwas verfangen wollte. Ein Feuer, dessen fressende Hitze der erschröcklichen Wirksamkeit der ewigen Flammen nachartete, verzehrte fast alles, was es ergriff. In so betrübten und schmerzvollen Umständen wirkte der Leib Antóniens, was einst der Schatten des heiligen Petrus gewirket. Ihm, sagt Thomas der englische, dem heiligen Antonius, war es gegeben, ein von der Hölle ausgegangenes Feuer, welches der Aberglaube das heilige Feuer benamste, bis auf das letzte und kleinste Fünklein zu dämpfen.

Daher der Ursprung jenes berühmten Ordens, der unter dem Schutze des heiligen Antonius die Kirche erbauet, bereichert, rächet, und ehret. Der Macht Antoniens hat dieser Orden sein Aufkommen zu danken, aber den Sorgen seiner würdigen Glieder ist er die Glückseligkeit seiner Fortgänge schuldig. Ihr unermüdeter Eifer hat ihn so herrlich, ihre standhafte Inbrunst hat ihn dauerhaft gemacht, einerseits durch beste Lehren, anderseits durch schönste Beispiele.

Und also geschieht es, daß die in Wahrheit regulierten Priester dieser erbauenden geistlichen Versammlung zweyen Heiligen zu großen Ehren gereichen: Antonius, dessen Namen sie führen, und Augustin, dessen Regel sie folgen. Sie thun es dem erstern in dem Gebete, sie thun es dem andern in dem Eifer nach. Sie folgen dem Einsiedler in der Buße, sie folgen dem Lehrer in seiner Wissenschaft;

bey-

beyde aber zugleich in der Liebe der Wahrheit, in der Ergebenheit gegen die Kirche, in der Vertheidigung des wahren Glaubens.

Also geschieht es, daß der Ruhm des heiligen Antonius, von dem Tage, wo er gestorben ist, bis auf die Tage, in welchen wir leben, beständig fortwährt, ja wächst, und zunimmt. Alle Jahrhunderte haben davon den Schimmer gesehen. Oder benenne man mir jenen Augenblick, in welchem er einmal ist verdunkelt worden? Ich aber kann euch versichern, daß das Ansehen des heiligen Antonius je und allezeit jener Kompaß gewesen, durch den der Lauf der Engel der Einöde ist geleitet worden.

Benediktus in der Höhle zu Sublakus, Johann Gualbertus in der Einsiedlerey zu Vallumbrosa, Romualdus in den Thälern des Apeninus, Bruno auf dem Gebirge der Karthaus, Bernhardus unter den Buchen und Eichbäumen von Clairvaux, Felix Valesius in dem Gehölze von Galvesse, Franz von Aßis in jener Einöde um Peruß, Franz von Paula unter den Steinklippen von Kalabrien, Ignatius in seinem Schlupfwinkel von Manreza, Johann de la Barriere in der Abtey von Feuillent, und ein Rance in seinem Grabe zu la Trappe, diese alle stellten sich kein anders Muster vor, als das Leben Antoniens. Vierzehn Jahrhunderte ist er schon in dem Himmel; und dessen unangesehen scheint er noch hier zu leben: sein Ruhm ist noch der nämliche.

Er ist in der Kirche so groß und herrlich, daß die zu Kostniz versammelten Väter an den berühmten Gerson das Gesuch gestellet, auf diesen Heiligen eine Lobrede zu halten. Gerson hatte kaum ausgeredet; so rief der ganze versammelte Kirchenrath: mit wie vielen Wundern Antonius in dem Leben ge-

leuch-

leuchtet, mit so viel Wohlthaten leuchtet er nach dem Tode.

Er ist in der Kirche so groß und herrlich, daß in dem abgewichenen letzten Jahrhunderte die allerfeinste der Ketzereyen, jene nämlich der Quietisten, um nicht verdammt zu werden, vom heiligen Antonius gleichsam den Schild borgen wollte. Das Gebet eines Einsiedlers, sagte Antonius, ist kein wahres Gebet, so lange er noch seiner selbst, und seines Gebetes eine Erkenntniß hat. Nein, nein, hoffärtiger Irrthum, widersetzte der gelehrte Bossuet, es soll dieser Grundsatz dir nicht zum Vortheile gereichen. Kassianus, setzt er hinzu, nennet ihn einen Spruch, der vielmehr göttlich, als menschlich ist. Antonius, der bei dem Anblicke des aufgehenden Morgenlichtes in dem Eifer des Geistes so oft gerufen hat: Sonne! warum störest du mich? wußte sehr wohl, daß er betete: und wenn er es wußte, wie ist es wahr, daß er der Seufzer seines Gebets keine Erkenntniß gehabt? Sein Betragen rechtfertiget seine Lehre: und da die Kirche schon über tausend vierhundert Jahre diesen Heiligen in größten Ehren gehalten; so ist endlich alles eine boshafte Beschuldigung, was die Anhänger unheiliger Neuigkeiten ihm beimessen und andichten wollen.

Unvorsichtige Menschen! die ihr vom heiligen Antonius nach den ärgerlichen Spottreden der glaublosen Freygeister geurtheilet, habe ich erlangt, was ich gesucht? Kennet ihr itzt diesen Heiligen? Bewundert ihr ihn? Ein hundertjähriger Eifer, bei dem er niemals auf seine Ruhe gesehen, was für ein Unterricht für alle diejenigen, welchen ein einziger Bußtag schon viel zu lang ist! Ein hundert-

jähriger Krieg, welchen er niemals unterbrochen hat, was für eine Schande für alle diejenigen, denen ein Tag der Prüfung schon alle Geduld abkürzet! Eine hundertjährige Dienstleistung, wobei er niemals seinen eigenen Nutzen gesucht, welch eine Verdammung für alle diejenigen, welche in ihrem ganzen, auch langwierigen Lebenslaufe kaum einen Tag finden können, welchen sie nützlich angewendet! Der Ruhm Antoniens fängt sich schon an in seinem Leben: was sagen allda diejenigen, die nur zu leben scheinen, um alle Augenblicke sich schändlicher und ehrloser zu machen? Der Ruhm Antoniens nimmt zu in seinem Tode: was gedenken allhier diejenigen, mit welchen ihr Ruhm wird verscharret werden? Der Ruhm Antoniens wird verewiget nach seinem Hintritte: wie trösten sich allda diejenigen, von welchen man nach ihrem Tode nichts, als Aergernisse, nichts, als Abscheulichkeiten, wird zu erzählen wissen.

Ihr habt gehört, wie Antonius gelebt habe. O! daß in euch eine kräftige Begierde entstünde, seinen Tugenden nachzuahmen, damit ihr auch theilhaftig würdet seiner Ehre, sowohl auf Erden, als in dem Himmel! Amen.

Dritte Predigt.

Ihr seyd gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo, in Gott. Coloss. 3. 4.

Mit Jesu Christo zu sterben, und zu leben, der Welt abzusterben, und in Gott zu leben, ist nach dem Sinne des Apostels, die Pflicht aller Christen, weil sie, als solche, die im Tode und Blute des Sohnes Gottes getauft sind, billig seines Geistes voll werden, und ein Leben führen müssen, welches dem seinigen gemäß, den Sinnen entrissen, von den Leidenschaften der Seele befreyet, ganz rein, ganz himmlisch ist. Allein, es ist ein besonderer Beruf derjenigen Christen, die, weil sie nicht nur der Heiligung, sondern auch, wie der heilige Bernhard redet, der Vollkommenheit der Heiligung, nachjagen, weit von der Verderbniß, und selbst vom Umgange der Welt, sich lebendig in Grüfte begraben haben, ohne alle Aussicht, außer dem Himmel, ohne alle Uibung, außer der Buße, ohne allen Trost, außer dem Glauben, ohne alles Gespräch, außer dem Gebete, ohne alle Hoffnung, außer ihrem Heile, ohne alle Zeugen ihrer Handlungen, außer Gott, welcher der Gegenstand und der Endzweck derselben war, und auch die Belohnung dafür seyn sollte.

Ein solcher war der große, der heilige Antonius, dessen Tugenden ich heute vorstellig machen soll: dieser Mann, den Gott, so zu sagen, auf der Maße der übrigen Menschen riß, den er fast hundert Jahre lang, durch seine ganz besondere Gnade, nach dem Ausdrucke des königlichen Propheten, vor seinem Angesichte im Verborgenen liegen ließ, Psal. 30. 21. in Absicht, ihn vor der Bosheit der Welt zu behüten, und den nachfolgenden Weltaltern ein Beispiel einer bußfertigen Unschuld zu geben; dieser Mann, der gleich einer keuschen Taube, auf Flügeln eines lebendigen Glaubens und einer brünstigen Liebe, eine neue Erde und neue Himmel zu suchen, aus der Mitte der Welt flog, die Wege nach der Wüste zeigte, und vor Gott in der Einsamkeit girren lehrte; dieser, obgleich sterbliche Engel, der gleichsam sich unsichtbar machte, und Königreiche durch sein Gebet beschützte, die Kirche durch die Reinigkeit seines Glaubens erhielt, den Namen Jesu Christi durch Kasteyungen und Leiden seines Lebens bekannte, die menschliche Weisheit durch eine evangelische Einfalt beschämte, die Ketzer durch die Kraft seines Wortes, und sogar durch den Nachdruck seines Stillschweigens bestritt, die Teufel bändigte, und durch Beistand des Himmels und seiner Beständigkeit, die Hölle besiegte; und dessen Leben, weil es die Gränzen und die gewöhnlichen Einsichten der Vernunft überstieg, ein Wunderwerk der Gnade Jesu Christi, und ein Beweis der Wahrheit seiner Religion war. Dieß sind Worte des heiligen Athanasius.

Es giebt in dem Leben etlicher Heiligen, gleichwie im Leben Jesu Christi selbst, gewisse Geheimnisse,

nisse, welche dem Menschen nicht in den Sinn kommen, wenn Gott dieselben nicht durch Lehrer seiner Kirche offenbaret; und es würden vielleicht die Tugenden des Antonius unglaublich gewesen seyn, wenn Athanasius sie nicht beschrieben, sie nicht gesehen hätte. Die göttliche Vorsehung hat es gewollt, daß eben derselbe Heilige, welcher die Wahrheit der ewigen Zeugung des Sohnes behauptete, ein Leben glaubwürdig machte, daß eines der mächtigsten Werke seiner Gnade ist; daß eben dieselbe Hand, welche die Verdammung der Arianer durch Zeugnisse der Schrift unterschrieb, auch die Verdammung der Ruchlosen durch Beispiele des heiligen Antonius unterschrieb, und daß derjenige, welchen Gott zum Verthätiger der Gottheit seines Sohnes erwählt hatte, ein Zeuge der Heiligkeit dieses berühmten Anachoreten wäre.

Heiliger Geist! der du ihn in die Wüste geführt hast, zerreiß die kläglichen Bande, die uns noch an die Welt heften! Errege in den Herzen meiner Zuhörer diejenigen schnellen Bewegungen zur Bekehrung und Buße, welche du ehemals, durch die Erzählung der Geschichte des heiligen Antonius, bis in den Pallästen zu Rom, und an den Höfen der Kaiser einflößtest! stärke den Muth der Schwachen durch die Vorstellung dieser ganz außerordentlichen Tugenden! Zerbrich den Hochmuth des menschlichen Verstandes beim Anblicke dieser seligen Unwissenheit! Gieb endlich, daß unser Eifer erweckt werde, und daß wir nach unseren Kräften nachahmen, was wir bewundern werden! Um dieß bitten wir dich, o göttlicher Geist, durch das Fürwort Mariens. **Gegrüßt** 2c.

Gleichwie das Wesen und die Größe Gottes in derjenigen höchsten Ununterwürfigkeit bestehen, welche ihn über alle Güter, die außer ihm sind, erhebet; und in demjenigen vollkommenen Genuß seiner selbst, durch welchen er in sich selbst sein ewiges Leben, seine ewige Seligkeit findet; also besteht auch die Vollkommenheit des Menschen in der Absonderung von allen erschaffenen Dingen, die weder sein Herz, noch seine Zuneigung verdienen, und in der Vereinigung mit Gott, welcher die Quelle seines Glücks, und der Zweck aller seiner Begierden ist. Es ist dieses eine Schlußrede des heiligen Augustins. Welcher Heilige hat nun jemals weniger Antheil an den Sorgen, Begierden und Gewohnheiten der Welt genommen: hat jemals weniger Empfindungen, Neigungen, Nothwendigkeiten und Unterwürfigkeiten der Natur beibehalten? hat jemals den Menschen und den menschlichen Leidenschaften weniger Zutritt verstattet, als der heilige Antonius? Welcher Heilige hat jemals mehr Reinigkeit, mehr Eifer, mehr Inbrunst, mehr Liebe zu Gott gehabt, als dieser, der, da er sich über alle sichtbare und vergängliche Dinge erhob, und nach dem Ausdrucke des heiligen Apostels, sein Leben in Gott verbarg, nur lebte um ihn anzubeten, nur dachte um ihn anzuruffen, nur redete um ihn zu loben, nur begehrte um ihn zu besitzen, nur arbeitete und litt um seiner würdig zu werden? In Betrachtung dessen, zeige ich ihnen heut, meine Herren! das geistliche Absterben des heiligen Antonius, in einer gänzlichen Absonderung von Menschen, das geistliche und himmlische Leben des heiligen Antonius, in den Uibungen seiner Einsamkeit:

I.

Den Antonius, mit Jesu Christo in der Wüste; der Welt abgestorben;

II.

Den Antonius, gleich Jesu Christo, in der Wüste in Gott lebend.

Dieß soll der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

Erster Theil.

Nichts ist dem Gesetze Gottes gemäßer, nichts öfterer in der heiligen Schrift angepriesen worden, als die Verlassung der Welt. **Weichet, weichet, ziehet aus von dannen**, spricht der Prophet. Isa. 52. 11. Es ist solches der erste Rath, welchen der heilige Petrus, voll neuer Einsichten und Eindrücke des heiligen Geistes, zerschlagenen Seelen giebt: **Rettet euch von diesen unartigen Leuten!** Act. Ap. 2. 40. Es ist ein Befehl Gottes, den eine Stimme vom Himmel seinem Volke giebt, in dem sie diese Worte in der Luft schallen läßt: **Gehet aus von Babel, daß ihr nicht theilhaft werdet ihrer Sünden.** Apoc. 18 4. Es ist der erste Gedanke, welchen Gott denen eingiebt, die er zu seinem Dienste bringen will, und eine so wichtige Uibung, daß es scheint, als habe der heilige Paulus den ganzen Endzweck und Nutzen der Menschwerdung des Sohnes Gottes in diese Absonderung von der betrügerischen und argen

Welt gesetzt, Gal. 1, 4. in welcher die Sitten durch Nachläßigkeit verderbt, die Wahrheit durch Irrthümer vermindert, die Tugenden durch böse Exempel geschwächt, und die Laster durch Ruchlosigkeit und Unbußfertigkeit angehäuft werden; wo die Lüge alles verstellt, wo sich die Eitelkeit in alle Herzen einschleicht, wo der Eigennutz alle Gedanken beschäftigt; wo, fast wider unsern Willen, durch Reden, Thaten, und durchs Anschauen der Weltkinder eine Menge weltlicher Begierden erwachsen; wo die Sünde Wurzel faßt bald durch Gelegenheiten, aus denen Verbindungen entstehen, bald durch Gewohnheiten, welche zu Nothwendigkeiten werden, bald durch Wohlstandsregeln, aus denen man sich nichtswürdige Pflichten macht, bald durch Nachahmungen, denen man unterworfen ist, bald auch durch Hochmuth und Gefälligkeit, welche einer dem andern mittheilt.

Die Heiligen zitterten aus Ehrfurcht vor diesen Gefährlichkeiten, und glaubten als Menschen, die der Geist Gottes gerührt hatte, daß es besser sey außer dem Umgange und der Gesellschaft der Sünder, in strengen Bußübungen und in der Wüste unbekannt zu leben, als mitten in der Welt sein Leben in Tumult, sein Heil aufs Spiel, sein Gewissen in Unruhe, und die Ewigkeit in Ungewißheit zu setzen. Gott ließ durch seine Barmherzigkeit den heiligen Antonius diese Wahrheiten begreifen. Er ließ ihn von Aeltern gebohren werden, die selbst nicht an der Welt hiengen. Er befand sich wie eingeschlossen im Schooße einer ruhigen und gottseligen Familie, ward schon von Kindheit an zur Einsamkeit gleichsam gewidmet, und seine erste Einsiedlerey war seines Vaters Haus. Hier hielt man ihn unter

ter einer tugendlichen Zucht vor den Nachstellungen und Versuchungen des Geistes der Welt gleichsam versteckt. Hier legte er durch die Gnade Jesu Christi, die ihm Augen und Herz von der Eitelkeit abwendete, unter stätem Anschauen häuslicher Beispiele, die ihn zur Verachtung der sichtbaren Dinge bewegten, den Grund zu seiner Unschuld, und faßte den Vorsatz, allein Gottes zu seyn. Hier entsagte er den Wissenschaften und der Erlernung menschlicher Gelehrsamkeit, und widmete sich einem ewigen Stillschweigen, in Absicht, allen Umgang mit Menschen zu meiden, und Gott allein zum Gespräche und zum Lehrmeister zu haben. So wuchs er, und ward stark im Geiste nach dem Beispiele Jesu Christi, und gewöhnte sich in der Wüste zu seyn. Luc. 1, 80.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß alle Väter eine gleiche Sorgfalt für ihre Kinder trügen! Und o wie manches christliches Leben wird heutiges Tags durch weltliche Erziehungen erstickt! Kaum hat man sie Jesu Christo in der Taufe geweiht, so raubt man sie ihm schon wieder, und macht sie zu neuen Sklaven der Welt, der sie entsagt haben. Kaum fühlen sie sich, kaum lernen sie reden, so lehrt man sie schmeucheln, so gewöhnt man sie an, sich schmeucheln zu lassen. Man entzündet durch unverständiges Liebkosen und Loben das erste Feuer ihrer angehenden Begierden. Man streuet in ihre noch zarten Herzen den Saamen des Ehrgeizes, der mit den Jahren nur allzu sehr wächst. Man bemüht sich, sie artig und höflich zu machen, indem man ihnen alle Geheimnisse des Fleisches und Bluts offenbaret, und nicht, sie tugendhaft zu machen, daß man sie die Geheimnisse Jesu Christi lehrte. Man

führt sie in Gesellschaften, und sie verlieren daselbst die Schaam, die Unschuld, die niemals wiederkömmt; sie gewöhnen sich an die Eitelkeit, an Wohllust und Lügen. Man widmet sie dem Satan, indem man sie, wie der Prophet Isaias spricht, **an den Bächen opfert**: Is. 57, 5. das heißt, indem man sie von den Strömen der Welt, der Gewohnheit und der verderbten Natur hinreißen läßt.

Es machte sich also der heilige Antonius, nach göttlicher Eingebung und nach dem väterlichen Unterrichte, den Entwurf zu einem einsamen Leben, von welchem man noch kein Exempel hatte. Er bereitete sich dazu durch eine innere Verläugnung aller Bequemlichkeiten des Lebens, und durch eine wirkliche Verlassung aller Güter, die er besaß. Er hörte in der Kirche die Worte Jesu Christi: **Willst du vollkommen seyn, so geh hin, verkaufe was du hast, giebs den Armen, und folge mir nach.** Matth. 19, 21. Er glaubte nicht, daß er diese Vorlesung von ohngefähr hörte; er machte keine ungebührliche Anwendung derselben; er erschrack nicht über ein Urtheil, das ihn zur Armuth verdammte, und ihm die Begierde bis auf die Wurzel abschnitt. Er blieb nicht in den Schranken einer mittelmäßigen und schwachen Tugend stehen; und, ohne einen Unterschied zwischen Ermahnungen und Geboten des Evangeliums zu machen, deutete er dasjenige auf sich, was die Vollkommenen angieng. Er behielt nicht sein väterliches Gut, unter dem Vorwande seiner guten Absichten, und setzte sich nicht in Gefahr, dasselbe zu mißbrauchen, weil er geneigt war, es wohl zu brauchen. Er zog die Worte des Sohnes Gottes

auf sich: er glaubte dem Evangelium schlechterdings, und hörte einen göttlichen Ausspruch, dem er folgte.

Nachdem er nun alles, was er auf der Welt besaß, verlassen hatte, so beschloß er auch, selbst die Welt zu verlassen, und durch eine freywillige und muthige Absonderung vom Umgange mit Menschen sich in der Wüste zu verlieren. Bisher war mit der Verlassung der Welt noch eine gewisse Zaghaftigkeit verknüpft gewesen; und die Verfolgung hatte vielmehr Flüchtlinge als Einsiedler gemacht. Die Kirche hatte noch stäts unter der Last ihrer ersten Drangsale geseufzet. Das über die Häupter der Gläubigen ausgestreckte Schwert der Tyrannen vertilgte einige, zerstreute die andern. Es gab keine andere Wohnungen für die Christen, als Gefängnisse oder Wüsteneyen; und man kann mit Wahrheit sagen, daß das Reich Jesu Christi aus Märtyrern oder aus Einsiedlern bestand. Das einzige Mittel, den Verfolgungen zu entgehen, war, sich zu verbergen. Die in Judäa waren, flohen, wie Christus sagt, auf die Berge. Matth. 24. Die Furcht vor Todesstrafen und die Schwachheit des Glaubens bewegten einige, ihre Sicherheit in unterirrdischen Gegenden zu suchen; die Klugheit selbst nöthigte andere, ihren Muth zurückzuhalten, den Zeitläuften nachzugeben, und sich den Bedürfnissen und den Nothwendigkeiten der Kirche zu sparen. Sah man in diesen Zeiten Christen, entfernt vom Umgange mit Menschen und in Einöden leben, so waren es, eigentlich zu reden, Entfliehungen, nicht Entziehungen der Welt. Es waren Vorsichtigkeiten der Furcht, der Klugheit, nicht Früchte der Liebe. Sie entfernten sich von dem Schrecken, nicht von der Liebe der Welt. Die Befehle der

Kai-

Kaiser waren es, was sie entfernte, nicht das Geboth des Evangeliums. Selbst Paulus, der erste Einsiedler, welchen Antonius für seinen Lehrmeister erkannte, war mit Gewalt in die Wüste gekommen. Der Sturm hatte ihn in diesen Hafen geworfen, und sein Beruf zur Einsamkeit lag in der Verfolgung des Kaisers Dezius.

Aber die Weltverlassung des heiligen Antonius geschah ohne Eil, ohne Tumult, so wie der Prophet dieselbe von Gottes wegen befiehlt. Is. 55. 12. Der Herr war es, welcher ihn in die Wüste und auf die rauhen Wege der Buße führte: zu einer Zeit, da die Kirche, wie neu gebohren, aus den Klüften und Höhlen der Erde hervorgieng; da ihre Verfolger durch Beschützung ihre Väter, und durch Gehorsam ihre Söhne geworden waren; und da das Kreuz Jesu Christi auf ihre Kronen gesetzt ward: zu einer Zeit, wo es erlaubt war, ein Christ, und zugleich reich zu seyn; und da die Vergnügungen anfiengen, die Stelle der Bekümmernisse einzunehmen. Ist wohl ein stärkeres Kennzeichen des Muths, des Eifers, der Frömmigkeit zu finden?

Wo sieht man in unsern Zeiten, ich will nicht sagen, dergleichen Absonderungen von der Welt, sondern nur dergleichen Entziehungen von Gesellschaften und vom Umgange mit Menschen, dergleichen sogenannte Andachten und Gottesstillen, die aufrichtig wären? Verdruß, Wohlstand, Eitelkeit haben ihren Antheil an solchen Bekehrungen. Denn man hat die Kunst erfunden, sich erst alsdenn der Welt zu begeben, wenn die Gunst zu fallen beginnt, und man allmälich aus der Mode kömmt, wenn das Alter anfängt, die Leidenschaften zu dämpfen, und das Gesicht mit Runzeln zu bedecken; wenn

man

man durch widrige Glücksfälle, zuweilen auch durch seine schlechte Aufführung, es dahin gebracht hat, daß man seinen Stand nicht mehr behaupten kann; wenn uns eine Lebensart eckelhaft wird, die oft ihrer Zufälle wegen beschwerlich, oft selbst in ihren Ergötzungen mühsam ist. Alsdenn erwähnt man erst, daß nicht alles auf alle Zeiten, auf alle Umstände passet; daß es ein Alter giebt, das sich zur Eitelkeit, ein anders, das sich zur Ehrbarkeit schickt, daß man doch endlich einmal sittsam thun muß, damit man nicht lächerlich werde. Man verläßt die Welt, weil die Welt anfängt, uns zu verlassen. Man rächet sich gern w.gen der Verachtung, so andere gegen uns haben, durch eine Verachtung, die man gegen andere zu haben sich stellt. Man verfällt auf andächtige Handlungen, um sich den Unmuth zu mindern, daß man zu weltlichen Händeln nicht mehr geschickt ist. Man sucht einen großen Ruhm in dieser Art der Nothwendigkeit, nicht anders, als ob es ein Trieb zur Besserung, und nicht eine Vorschrift des Wohlstandes wäre; und indem man die Lebensarten ändert, ohne zugleich Herz und Neigungen zu ändern; nachdem man die Eitelkeit mitgemacht, der Welt zu folgen, will man auch diese Eitelkeit mitmachen, sie zu verlassen. Antonius, und zwar in blühender Jugend, in guten Glücksumständen, in ruhigem Besitze eines reichen Erbgutes, den seine Geburt bestimmt hatte, von andern geachtet zu werden, der schon sein eigener Herr war, entsagt allem um Jesu Christi willen; verläßt, indem er der Welt Abschied giebt, alles, was ihm das Glück geschenkt hatte, und alles, was es ihm noch versprach.

Die Einsamkeit des heil. Antonius war nicht allein freywillig, sie war auch völlig. Es sind zween Wege, der Welt zu entsagen: einer, ohne Zuneigung, ohne Ergebenheit in ihr zu leben, und ihrer zu brauchen, **als brauchte man ihrer nicht;** 1. ad Cor. 7. 31. der zweyte, sich schlechterdings von ihr zu entfernen, sie aus den Augen, und wo möglich, aus dem Gedächtnisse zu verlieren, damit man von ihr nicht verführet werde, und nicht Antheil an ihren Werken nehme. Ich weis, daß diese geistliche und moralische Absonderung zureichend ist, das Gesetz Gottes zu erfüllen; daß die Entfernung des Herzens so gut als die Weite der Oerter ist, und daß man mit Gottlosen vermischt seyn kann, wofern man sich nicht nur in ihre Gottlosigkeiten mischet, indem man sie entweder nachahmet, oder sie gut heißt, oder auch sie bemäntelt, wenn man genöthiget ist, sie zu bestrafen. Ich weis, daß die Gerechten die Kunst wissen, in ihr eigenes Herz einzukehren, und sich, mitten im Geräusche der Menge, eine innere und heimliche Einsamkeit zu machen, ihre Seele in Andacht und in derjenigen Ruhe, welche die Weisheit giebt, zu besitzen, und Welt und Leidenschaften in dem Aeußersten ihres Bewußtseyns umsonst toben zu lassen. Aber ich weis auch, wie sehr man der Gefahr unterworfen ist, daß die Seele, mitten unter so vielen Gegenständen, sich durch unmerkliche Leidenschaften, die sie von Gott zurück halten, fast ohne es gewahr zu werden, an sie hange; daß es sicherer und leichter ist, sich sogar den erlaubten Gebrauch der meisten Dinge in der Welt zu versagen, als nicht die Gränzen einer gebührenden Mäßigung zu überschreiten; daß die Freyheit, dieser Dinge zu gebrauchen, aufs mindeste eine Versuchung ist, dersel-

selben zu genießen; und endlich, daß es etwas viel edlers ist, seine Bande auf einmal zu zerreißen, als sie mit so großer Behutsamkeit und Schwäche aufzuknüpfen.

Und dieses that der heilige Antonius durch eine wirkliche und völlige Absonderung von der Welt, und von der Gesellschaft mit Menschen. Hier könnte ich ihn, meine Herren! ihnen vorstellen, wie er sich viele Jahre lang im Innersten eines Begräbnisses verschloß, welches der ganzen Natur fremd, ja selbst den Sonnenstralen verborgen war: wo er vor der Welt mehr tod war, als diejenigen, die hier begraben lagen; wo ein einziger Mensch von ihm wußte, der ihm von Zeit zu Zeit dasjenige zutrug, was zu Erhaltung eines schon ertödteten, und so zu sagen, schon todten Lebens nöthig war. Ich könnte ihn ihnen zeigen, wie er unter dem Schutte eines verfallenen Schlosses wohnte, wo keine Spur einer Bewohnung von Menschen übrig war, aus welchem die Schlangen, gleichsam aus Ehrerbiethung, bei dessen Ankunft entwichen, nicht sowohl aus Furcht, verjagt zu werden, als vielmehr, nicht seine Aufmerksamkeit zu stören, und seine Einsamkeit zu unterbrechen. Ich konnte ihn ihnen zeigen, wie er bald in den Gebirgen, bald in Wüsten herum irrete; wie er nie betretene Oerter suchte; wie er überdrüßig war zu sehen und gesehen zu werden; wie er beinahe von seiner eigenen Tugend belästiget ward, weil sie ihm Ruhm brachte, und ihm die Welt, die er verlassen hatte, zur Störung der Ruhe in seiner Zelle, zuzog. Aber sein Geist war noch viel weiter von der Welt, als sein Körper. Sein Wandel war im Himmel. Betrachtung, Arbeit, Gebet, Singen der Psalmen: dieß waren seine Beschäftigungen Tag

und

und Nacht. Je mehr er von der Welt leer war, um so vielmehr war er mit Gott erfüllt. Und da die Tröstungen des Herrn in seinem Gemüthe eine reine und unvermischte Freude unterhielten, so schmeckte er die Lust, Gottes zu seyn, und beklagte sich über den schnellen Lauf der Zeit, die, weil sie, nach seiner Meynung, allzu geschwind verfloß, ihm nicht Muße genug gab, ihn so stark, als ers gewünscht hätte, zu lieben, und ihm zu dienen.

Dieses, meine Herren! ist eine völlige Absonderung. Zu unsern Zeiten sieht man nur unvollkommene Einsamkeiten, nur halbe Weltverlassungen. Man glaubt in der Andacht sehr weit gekommen zu seyn, wenn man nach einem Leben voller Tumult, und nachdem man von einigen, oft nur seuchten, Regungen der Bekehrung gerühret worden, den großen Umgang mit der Welt aufhebt, und ihn dafür in etliche auserlesene Freunde einschränket. Man sucht hiedurch die Anmuth, nicht die Heiligkeit des Lebens: man entfernet die beschwerliche Welt von sich, aber man behält sich diejenige vor, die uns gefällt. Die Gesellschaft ist ein wenig kleiner, aber man zieht alles hinein, was man liebet. Man suchet das Vergnügen der Gesellschaft, und zugleich das Lob der Verlassung der Welt. Hieraus entstehen die besondern Unterredungen und der geheime Umgang, welche die Einsamkeit nur gefährlicher und verdächtiger macht; wo man einander insgeheim sagt, was man öffentlich, und in Gesellschaft zu sagen sich nicht erkühnen würde; und wo man, unter dem Vorwande der Andacht, ja sogar unter dem Vorwande der Seelsorge, eitle Gespräche mit geistlichen, und eine Menge weltlicher Neuigkeiten mit einigen Gewissenssachen vermischt.

Und dieses nennt man, in der Entfernung von der Welt leben. Wie viele giebt es nicht unter denen, die sich Gott gewiedmet haben, die eine weltliche Neugierde unterhalten; die ihre Einbildungskraft mit unnützen und eitlen Dingen der Welt, die sie sich gern erzählen lassen, ernähren; die der Sünder Sprache hören und reden; die nach Jerusalem die Händel von Babilon bringen, die aus Orten, wo Stille und Einsamkeit herrschen sollen, Plauderwinkel der Lügen und der Lästerung machen; die mit Briefwechsel an der Welt hangen, und ob sie wohl nicht die Freyheit haben, zu thun, was man allda thut, sich wenigstens eifrigst nach allem erkundigen, was allda vorgeht? Was stimmt wohl schlechter mit demjenigen Sinne der gänzlichen Weltverlassung zu, welchen der heil. Antonius in Ausübung brachte?

Aber noch über dieß, war seine Einsamkeit ganz christlich und ganz göttlich. Denn es ist wohl zu bemerken, meine Herren! daß es eine christliche Einsamkeit, und eine philosophische Einsamkeit giebt. Man flieht zuweilen die Menschen aus groser Meynung von sich selbst, aus Verachtung gegen andere. Man muß sich von ihnen absondern, um sich mit Gott zu vereinigen. Ps. 54. 8. **Ich machte mich fern von ihnen weg**, spricht der Prophet, ich floh die Welt, **ich blieb in der** Wüste. Ibid. 9. v. Er setzt alsobald hinzu: **Ich wartete allzeit auf denjenigen, der mich errettet hat von meiner Schwachheit, und von den Stürmen, die sich in meiner Seele erhoben.** Ioan. 16. 32. Und lehret uns nicht Jesus Christus, daß unsere Einsamkeit keine Einsamkeit ist, wenn man nicht in derselben mit Gott vereiniget ist; nach den Worten des Evangeliums. **Ich bin nicht allein, denn der**

ter ist bei mir: Ausserdem ist, wie der heilige Bernhard sagt, von der Welt abgesondert zu seyn, nicht mit Gott seyn, es heißt, allein seyn, aber nicht einsam seyn, es heißt, die Gespräche mit Menschen fliehen, aber seinen eigenen Gedanken nachhangen; es heißt, sich von der Welt entfernen, aber die Welt bei sich tragen.

Der heilige Antonius begab sich in die Wüste, von allem, auch von sich selbst entlästiget. Er konnte mit Jesu Christo sagen: **Der mich gesandt hat, ist mit mir: der Vater läßt mich nicht allein, denn ich thue seinen Willen.** Ioan. 8. 29. Wie sorgfältig war er nicht gewesen, sich von seiner ersten Jugend an zu diesem heiligen Berufe geschickt zu machen? Wie weislich gieng er zu allen Dienern Gottes in seiner Nachbarschaft, ihre Lehren und Beispiele zu sammeln: wenn er bald die Sanftmuth des einen, bald die Wachsamkeit des andern beobachtete; wenn er sich bald vom Gebete des einen, bald von dem strengen Leben des andern rühren ließ? wenn er, gleich einer ämsigen Biene, den Saft aus ihren Tugenden zog, um seine Frömmigkeit zu nähren? wenn er mit diesen geistlichen Schätzen beladen zurück kam, und sie in seinem Gemüthe und Herzen behielt? wenn er sich äußerst bemühte, die in andern zerstreuten so mannigfaltigen Gaben Gottes in sich zu vereinigen? Wie demüthig vergrub er, so zu sagen, in die Erde der Wüste die Gaben, mit denen er, im Angesichte der ganzen Kirche hätte wuchern können? Die Vorsehung Gottes hat nicht gewollt, daß so große Beispiele verborgen liegen. Wir haben ihn mit Jesu Christo gestorben gesehen: itzt wollen wir

ihn mit Jesu Christo in seiner Einsamkeit leben sehen.

Zweyter Theil.

Nicht unbillig nennte ehemals der heilige Klemens von Alexandrien Jesum Christum den Lehrmeister und das allgemeine Vorbild der Weisheit und Heiligkeit eines Christen. Er hat uns alle wiedergebohren, und wir haben alles aus seiner Viele empfangen. Er ist gekommen, allen Menschen sein Gesetz zu lehren, und ihnen zugleich ein Beispiel zu geben, es zu erfüllen. Und gleichwie seine Gnade mancherley Gestalten hat, damit er jedermann, durch Wege und Mittel, die sich für ihn schicken, zu sich ziehen möge: so hat auch seine Heiligkeit mancherley Nutzen, indem sie einem jedweden zeigt, wie er in seiner Handthierung und in seinem Stande sich heiligen könne. Er erschien in einem gemeinen Leben, zum Trost und Unterrichte derer, die seine Vorsehung zu den Sorgen und Beschäftigungen dieses Lebens verbindet. Matth. 4. 1. Er begab sich etlichemal in die Wüsten, um denen, die er zur Betrachtung berufen würde, einen Begrif vom einsamen Leben zu geben. Luc. 5. Ioan. 6. 15.

Und eben nach diesem Vorbilde richtete sich der heilige Antonius die ganze Zeit seines einsamen Lebens. Er folgte Jesu Christo gleichsam Schritt vor Schritt in seinen Einsamkeiten, und sammlete allda die Tugenden, die dieser göttliche Heiland daselbst ausgesäet hatte: Die Kraft den Versuchungen zu widerstehen, die Ruhe und das Anhalten im Gebete, das Fliehen vor Ehrenstellen, und die Demuth,

die Ergebung im Kreuze und Leiden. Man lasse uns diese Lebensumstände des heiligen Antonius kürzlich durchgehen.

Man gehe in die Wüsten seiner Versuchung, und betrachte seine Siege. Die heilige Schrift lehrt uns, **daß der Mensch immer im Streit ist auf Erden:** Iob. 7. 2. daß, so bald man anfängt, Gott dienen zu wollen, man Verfolgung leiden, und sich auf die Probe gesetzt sehen muß; daß die Anfechtung die getreue Gefährtin eines gottseligen Lebens ist. Der Feind unterläßt nicht, diejenigen äußerlich anzufallen, die er nicht innerlich regieret, und es muß ein wahrer Gläubiger seinen Glauben nicht allein wider sein Fleisch und Blut, und wider die Bosheit der Menschen beschützen, sondern auch wider die Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen. Aber insonderheit übet der Satan seine Wuth wider die Einsiedler aus, weil sie ihr Fleisch und Blut gleichsam ausgezogen, und sich, nachdem sie der Welt entronnen sind, im Schooße des Heilandes verborgen haben, wo sie ein reineres und vollkommeneres Leben führen; und weil, da von Seiten der Menschen, ihrer Seligkeit nichts mehr im Wege steht, der Versucher, welcher zu ihrem Verderben wachet, seine äußersten Kräfte anwendet, ihnen, wofern sie nicht stäts auf ihrer Hut stehen, von seiner Seite Hindernisse zu machen.

Wie schwer ist es, seinen Uiberredungen, seinen Eingebungen, seinen Gewaltthätigkeiten zu widerstehen; Es ist, wie die Schrift sagt, keine Gewalt auf Erden, die ihm gleich kömmt. Iob. 41. Ihm mangelt es nicht an Anschlägen und an Erfindungen: seine Bosheit ist unerschöpflich. Er

wird

wird nicht mit der Zeit schwächer: er ist unsterblich. Er wird seiner Verfolgungen nicht müde; er ist unermüdet. Er wird durch keine Reue abgehalten: er ist keiner Besserung fähig. Er wird durch kein Bitten besänftiget; er ist eine Otter, die taub zur Stimme und zum Beschwören ihres Beschwörers ist. Psal. 57. 5. Er ist bald eine Schlange, bald ein Löwe: er setzt zu seiner List Stärke, zu offenbarer Feindseligkeit heimlichen Uiberfall. Er bekrieget uns durch alle Geschöpfe. Hat er kein anderes Mittel, so bedient er sich unserer selbst, uns zu verderben: er bewegt unsere Leidenschaften, er reizet unsere Gemüthsart, er bestreitet den Geist durch das Fleisch, und das Fleisch durch den Geist, er versucht uns durch unsere Laster und durch unsere Tugenden. Wenn wir nachläßig sind, so überwältiget er uns; wenn wir schwach sind, so treibt er sein Spiel mit unserer Schwäche; wenn wir uns stark genug zu seyn dünken, ihm selbst zu bekämpfen, so werden wir ohne Kampf überwunden: und wenn wir so glücklich sind, ihn zu überwinden, so ist zu fürchten, daß er nicht selbst seine Niederlage sich zu Nutze mache, und, indem er uns um die Demuth bringt, selbst über unsern Sieg triumphire.

Er wandte wider den heiligen Antonius seine ganzen Kräfte, seine ganzen Kunstgriffe an. Hier kam es darauf an, ein in der Tugend befestigtes Gemüth wankend zu machen, den Fortgang eines Lebens zu hindern, daß ein so großes Beispiel geben sollte, und einen Menschen aus seiner Einsamkeit zu verjagen, den Gott erweckt hatte, die Wüste mit einer unbekannten Art von Heiligen zu bevölkern, und gleichsam eine neue Kirche von Buß-

 fer-

fertigen und Einsiedlern zu stiften, deren Haupt und Patriarch er seyn sollte. Was thut der Versucher? Er sucht ihn durch scheußliche Gespenster zu erschrecken; durch geile Vorstellungen wohllüstig zu machen; durch Erinnerung seiner Verwandten und seines Vaterlandes zu erweichen; durch einen Eckel vor der Einsamkeit niederzuschlagen; durch die Größe seiner Frömmigkeit und seiner Verdienste stolz zu machen; durch Reichthümer, die er ihm anbiethet, zu verführen; und ihn durch Bilder einer scheinbaren Buße hinters Licht zu führen. Er giebt ihm ein, von seinen Beschwerlichkeiten ein wenig auszuruhen, und sucht ihm ein falsches Mitleiden mit sich selbst zu machen. Er räth ihm unverständige Kasteyungen an, damit er unter der Last der menschlichen Schwachheit erliegen möge. Er schmeuchelt ihm mit dem Guten, daß er in Städten thun könnte, und tadelt an ihm den Müßiggang und die Unnützlichkeit seiner Gaben, damit er ihn in die Welt zurück führen möge. Er erscheint ihm endlich, mit falschem Lichte umrungen, damit er ihm trügliche Vorbedeutungen von seiner Verdammung, oder von seiner Seligkeit geben möge, in Absicht, ihn entweder zum Hochmuth, oder zur Verzweiflung zu bringen.

Haltet ein, ungläubige Seelen! und sehet diese Wahrheiten nicht für Erdichtungen an. Die wenige Erfahrung, die ihr vom geistlichen und christlichen Leben habt, muß billig eure Urtheile zurückhalten. Wenn ihr selbst vor den Versuchungen des Satans gesichert seyd, so geschieht solches, weil ihr seinen Willen und seine Werke thut. Ihr sollet wissen, daß diese unglückselige Ruhe, in welcher ihr lebet, nicht von dem Frieden, sondern von der Härte

te eures Gewissens herrühret; daß ihr eure Ketten nicht fühlet, weil eure Sklaverey freywillig ist; daß der Geist in euch nicht wider das Fleisch ist, weil dieses die Oberhand über jenen hat; daß die schröcklichste Versuchung unter allen diejenige ist, welche verdammt, und sich doch nicht empfinden läßt. Ihr sollet wissen, daß Gott, nach der unermeßlichen Tiefe seiner Gerichte, den Geistern der Hölle zuweilen erlaubt, seine Heiligen auf die Probe zu setzen; daß er dieselben, nach seinem Gefallen, bald zurückhält, bald losläßt, und sie zur Vollziehung seiner Gerichte, oder auch seiner Barmherzigkeit, anwendet; und daß, gleichwie er sich derselben zur Bestrafung der Bösen bedient er auch, durch deren Dienst, zuweilen die Frommen, übet und läutert.

Dieß war die Ehre des heiligen Antonius. die ganze Hölle zusammen war nicht vermögend, seinem Herzen eine Einwilligung in die Sünde abzulocken. Alle Anfechtungen der höllischen Geister dienten zu nichts, als ihn noch vorsichtiger, noch ertödteter, noch treuer zu macheu. Er ergriff wider sie die Waffen, derer sich der Sohn Gottes in der Wüste bedient hatte: Fasten, Gebet, Wort Gottes. Er siegte stäts, und war stäts demüthig, indem er seine Schwäche erkannte, und sich in der Macht seines Herrn rühmte. Wie oft, gerüstet mit dessen Namen und Stärke, warf er ihnen ihre Schwachheit und ihr Unvermögen vor? Wie oft, wenn es schien, als würdeu sie ihm die Seele rauben, erinnerte er sie an die ihnen gesetzten Gränzen? Wie oft legte er, mit einer bescheidenen Freude, die über sie erhaltenen Siegeszeichen zu den Füssen seines Erlösers, des Zuschauers und Zeugen sei-

nes Kampfes, des einzigen Urhebers seines Heils und seiner Siege? Wie oft behielt er, mitten unter diesen abscheulichen Gespenstern, die Ruhe seiner Seele, und die Aufmerksamkeit im Gebete?

Das Gebet, welches die gewöhnliche Uibung aller Christen ist, muß die unaufhörliche Beschäftigung der Einsiedler seyn. Da sie nicht mehr von dieser Welt sind, so müßen sie desto mehr Gott angehören. Von je mehr Gefährlichkeit sie sind errettet worden, desto mehr Dank sind sie schuldig. Je mehr sie von Versuchung angefochten werden, desto öfter müssen sie ihre Zuflucht zu dem nehmen, der sie erretten und schützen kann. Je mehr sie von Gott belebt und begnädiget werden, mit desto grösserer Innbrunst und Dankbarkeit müssen sie ihn lieben. Dieß war es, was der heilige Antonius seinen Schülern am meisten empfohl: das unablässige Beten, dieß war es auch, was er selbst mit größter Sorgfalt ausübte.

Stelle sie sich unsern heiligen Anachoreten vor, dessen Leib, weil er durch Fasten ausgezehrt, und durch Bußübungen geheiliget war, weil er fast alles, was Irrdisch an ihm war, verloren hatte, und gleichsam geistig geworden war, die Wirkung seiner Seele anstatt sie zu verhindern, erleichtern half; dessen Geist, weil er vom Fleische nicht träge gemacht ward, seinen Flug von sich selbst nach dem Himmel nahm, ohne durch die Wolken der Zerstreuung, die sich bei unserm Gebete, zwischen Gott und uns setzen, durchdringen zu dürfen; dessen Gedächtniße, in welchem alle Bilder der Welt vertilgt waren, weil es alles, was es gelesen hatte, treulich behielt, das, was es gehört hatte, wie der heilige Athanasius redet, zu seinen Betrachtungen

und Gedanken statt eines lebendigen Buches dienete. Stellen sie sich den ämsigen Fleis vor, der ihm in seiner Einsamkeit, die Tage allzu kurz machte, und ihn des Morgens, nachdem er die Nacht mit Bewunderung der Größe Gottes und seiner Geheimnisse zugebracht hatte, mit einem heiligen Unwillen ausrufen ließ: Warum erscheinst du, o Sonne! mit deinem beschwerlichen Lichte, mich in Betrachtung des ewigen Lichtes zu stören? Stellen sie sich dieses von Dankbarkeit für die Wohlthaten und die Barmherzigkeit Gottes durchdrungene Herz vor, in welchem die vollkommene Liebe alle unvollkommene Empfindungen der Natur, und selbst der Frömmigkeit, verzehret hatte, und ihm nach einer genauen Prüfung seines Innersten, diese Worte in den Mund legte: Ich bin nicht mehr vermögend, Gott zu fürchten; ich vermag nichts mehr, als ihn zu lieben.

Und in dieser täglichen Uibung erneuerte er stäts seine Inbrunst. Hier erreichte er, gelehrt ohne Wissenschaft, den Bestrand der dunkelsten Schriftstellen, von welchen er eine klare und hohe Erkenntniß besaß. Hier verlor er sich seliger Weise, indem er ohne Kunst, ohne Methode nachsann, und sich dem Geiste Gottes überließ im Abgrunde seiner Vollkommenheiten. Hier zog Gott den Vorhang der künftigen Zeiten vor ihm ab; entdeckte ihm die durch die Ketzerey der Arianer nahe bevorstehende Verheerung seiner Kirche, und die bald hernach zu erwartende Stille und Ruhe seiner Gläubigen; ermunterte dadurch seinen Eifer und seinen Glauben auf die Zeiten der Drangsalen, und tröstete ihn durch die Hoffnung der Siege, welche die Wahrheit davon tragen sollte. Hier erkannte er, mitten in den

Gnadenbezeigungen und der Größe Gottes, seine Nichtigkeit, und befestigte sich in der Demuth.

Nichts ist mehr vermögend, wie der heilige Bernhard sagt, die Frommen zum Hochmuth zu verleiten, als die Begierde sonderbar zu seyn. Man sucht sich vor andern hervor zu thun, der erste von seinem Stande, von seiner Ordnung, und das Haupt einer neuen Unternehmung zu seyn. Es steckt im Herrschen, im Oberhand haben, ein natürliches Ergötzen, das selbst durchs Christenthum schwerlich gemäßiget wird. Man macht sich gerne einen Namen, eine Ehrenstuffe, die man andern streitig machen könne; und wofern die Frömmigkeit nicht gründlich ist, so sieht man in diesem Stücke kaum zwo Pflichten mit einander übereinkommen. Man baut Altar wider Altar: man setzt Tugend wider Tugend; man theilt sich in Partheyen; man hat seine eigenen Schüler, einer ist Apollo, der andere ist Kephas. Ein jeder will der ursprüngliche Heilige, das Urbild seyn; oftmals bringt sogar einer den andern in übeln Ruf, und man führt Erbkriege mit einander. Man macht sich einen Gewissenspunkt aus diesem Mangel der Liebe; und anstatt sich durch Nacheiferung in der Frömmigkeit zu ermuntern, erbittert man sich durch Eifersucht um Ehre und Ruhm. Der heilige Antonius erkennt sich für das Haupt und den Stifter der Einsiedler. Er glaubt, er sey zuerst ins Innerste der Wüste gedrungen. Er betrachtet sich als den ersten in der Einsamkeit Lebenden, oder besser zu sagen in der Einsamkeit Sterbenden. Er hängt diesem Gedanken nach, aber nicht mit Stolz auf seine Vorzüge, sondern mit einer lobenswürdigen und heimlichen Zufriedenheit wegen der Dienste,

ste, die er Gott leistet. Aber sobald ihm Gott offenbart, daß der heilige Paulus noch viel weiter gekommen, und noch ein älterer Anachoret, als er, ist; so erkennt er denselben für seinen Lehrmeister, geht hin, und unterwirft sich freywillig seiner Zucht.

Wie eifrig läuft er in die Wüste, denselben zu suchen! Er schleppt seinen durch Fasten geschwächten, unter der Bürde der Jahre und durch die Strapatzen einer arbeitsamen Betrachtung gekrümmten Körper fort. Mit wie großer Ehrfurcht wirft er sich beim Eingange zu dessen Höhle, auf seine Knie, damit er von heiligen Bewohnern derselben aus Erbarmung eingelassen werden möge. Mit welcher traurigen und bußfertigen Empfindung schlägt er, gerührt von dem Ruhme des heiligen Paulus, an seine Brust, und ruft: Wehe mir elenden Sünder, der ich nicht den Namen eines Einsiedlers verdiene! Mit welchem Nachdrucke läßt er die Felsen von diesen Worten seiner Verwunderung ertönen: Ich habe den Elias gesehen! Ich habe den Johannes den Täufer gesehen! ich habe den Paulus im Paradiese gesehen! Mit welcher Ehrerbiethung lud er die betrübten und heiligen Uiberbleibsel dieses Heiligen auf seine schwachen Schultern, ihm die Pflicht des Begräbnisses abzustatten! Mit welcher Ehrfurcht bekleidete er sich jährlich am Osterfeste mit dem Rocke dieses Heiligen, und machte sich aus demselben ein Ehren- und Triumphkleid, den Sieg des auferstandenen Heilandes zu feyern.

So groß ist seine Demüthigung vor seinem Lehrmeister. Aber wie groß ist nicht auch seine Mäßigung und Sanftmuth gegen seine Schüler?

Er

Er unterrichtet sie, er tröstet sie, er lehrt sie die Versuchungen überwinden, und er predigt ihnen nicht allein ein strenges Leben, sondern auch die Bescheidenheit. Oft macht die Einsamkeit, daß man ein wildes Wesen annimmt. Weil man streng für sich lebt, so übersieht man andern nichts. Man will allen Menschen mit Gewalt ein Joch auflegen, das man doch freywillig trägt, ohne die Fähigkeit ihres Gemüths, und ohne das Maaß der Gnade, so sie bekommen haben, in Betrachtung zu ziehen. Je länger man entfernt von Leuten ist, destomehr vergißt man die Leutseligkeit. Unter dem Vorwande die Welt zu bessern, verfolgt man sie; und indem man die Bußübung allzuweit treibt, entsagt man der Liebe. Es steckt ein Hochmuth in dieser Aufführung: man hält niemand für vollkommen, als diejenigen, die man sich ähnlich macht. Weit bescheidener ist der heilige Antonius, und er ist fast der einzige, welcher gewußt, und durch seie Beispiele gezeigt hat, streng für sich, und gelind für andere zu seyn. Er maß alles der Gnade Jesu Christi bei; er glaubte, man sey der Schwachheit einige Achtung schuldig, und man könne, ohne so vollkommen, wie er, zu seyn, dem Herrn gefallen.

Aber er behält auch seine Demuth bei der Ehre, die ihm die Welt erzeiget, und in der Macht, die der Herr ihm giebt. Völker und Kaiser ersuchen ihn um Schutz, um sein Gebet. Welches Wunder! die Elemente gehorchen auf sein Wort; die wildesten Thiere werden zahm vor ihm; die unheilbarsten Krankheiten weichen auf seine Gelübde, und auf die Kraft seines Gebets. Aber am allermeisten bewundere ich, daß er alles Gott beimißt, daß er sich der Wunderkuren, die er verrichtet, nicht

über-

überhebt, und sich über die, so ihm fehlschlagen, nicht betrübet. Er betrachtet mit einem gleichen Auge sowohl sein Vermögen, als sein Unvermögen, und danket Gott für die Wunderwerke, die er gethan, und die er nicht hat thun können.

Alle diese herrliche Tugenden waren nicht allein Anschickungen zum Tode, sondern auch Vorbereitungen zum Märtyrerthume. Als der grausame Maximinian die Heerde Jesu Christi verstörte, und das Blut der Christen wieder anfieng in Egypten zu fließen, so sah man den Antonius aus seiner Höhle hervorgehen, in Absicht den Märtyrern beizustehen, oder ihnen im Märtyrerthume zu folgen; der Mitgefährte ihres Kampfes, oder der Zeuge ihres Sieges zu seyn; für Jesum Christum zu sterben, nachdem er bereits mit Jesu Christo gestorben war. Er eilte, weit stärker, durch seinen Muth, als durch die Kräfte seines Leibes, nach der Stadt Alexandria, und both den Tyrannen das wenige Blut an, welches ihm Alter und Bußübungen übrig gelassen hatten. Er ermahnet die seligen Bekenner, bald vor den Thüren der Kerker, bald unter den Blutgerüsten, mehr vom Neide, als vom Mitleide über ihre Martern gerührt; mehr ein Gefangener, als sie, mehr ein Märtyrer, als sie, ob man ihn gleich zum Trutze leben ließ. Ungeachtet aller Befehle und Verbothe, erschien er auf einem erhabenen Orte in weißen Kleidern, damit er sich desto kenntlicher machen möchte; und setzte durch seine Großmuth und seinen Glauben, die Richter, die er durch seine Kühnheit zum Zorne reizen wollte, nur in Erstaunen. Endlich kehrt er wieder in seine Einöde zurück, in größter Betrübniß, ein Leben wieder dahin zu bringen, welches er lieber Jesu

Chri-

Christo geopfert hätte, aber auch mit dem festen Entschlusse, die Strenge seines Lebens zu verdoppeln, sein eigener Verfolger und Richter zu seyn, und die Todespein, der er entgangen war, durch Bußübungen zu ersetzen.

Hier sehen sie, meine Herren! was das heiße, in Gott, mit Jesu Christo sterben, in ihm, mit ihm leben. Durch Erzählungen dieser Thaten entsagten Paula, Sophronia, Marzella, der Uippigkeit, und den Eitelkeiten, erhoben sich über die Schwäche ihres Geschlechts, und folgten den Regungen des Geistes Gottes, welcher sie rief, die Welt zu verlassen, und ihr weltliches Leben zu beweinen. Selbst Hofleute wurden durch Lesung derselben gerührt, erkannten das Nichts der Welt, schämten sich ihres Ehrgeizes, verschlossen sich in die Einöden, eilten den Gott zu suchen, welchen Antonius seufzend, und mit Thränen gedient hatte. Der herumschweifende, der sündhafte Augustinus ward durch ein so heiliges Leben erleuchtet, zärtlich gerührt. Dieser Mann, welchem Gott alle Einsicht der Vernunft geschenkt hatte, bevor er alles Licht seiner Wahrheit über ihn ausschüttete, erkannte, daß die einzige Kirche Jesu Christi dergleichen Männer, dergleichen außerordentliche Tugenden verworbringen könnte. Die Bewunderung des Lebens des heiligen Antonius war die erste Frucht, welche die Gnade in demjenigen wirkte, der ihr Verthätiger werden sollte. Und vielleicht hat die Erzählung, die ich itzt gemacht habe, euer Herz nicht gerührt.

Haben vielleicht so grosse Thaten, die ein Heiliger beschrieben, eine mindere Kraft im Munde eines Sünders? Aber der Arm des Herrn ist nicht verkürzt. Der Heilige, von dem ich geredte

habe, ist darum nicht minder heilig; und hat nicht die Religien allzeit eine gleiche Kraft? Sind vielleicht unsere Zeiten verstockter, als jene? Alle Zeiten sind für Jesum Christum gleich. Haben wir nicht Beispiele, die uns zu Gott leiten, sowohl als solche, die uns von ihm abwendig machen? und ist die Sorge für unsere Seligkeit in diesen letzten Zeiten uns minder wichtig geworden? Sind etwa die Tugenden des heiligen Antonius unnachahmlich? Zwar gehen sie wirklich über unsere Kräfte, aber richtet sie nach eurer Schwachheit ein. Ich verlange nicht, daß ihr euch in Wüsten verlieren sollet; aber entsaget derjenigen Gesellschaft, in der ihr euch verlieret: demjenigen Umgange, der eure Brüder ärgert. Ihr seyd nicht zur Enthaltung und zum unmäßigen Fasten gebohren; aber unterlasset die Ausschweifungen, und die stäts währenden Gastgebothe, und gebet den Armen Jesu Christi einen Theil euers überflüßigen Aufwandes. Ich erkühne mich nicht, euch anzurathen, der Welt gänzlich abzusterben; aber sterbet der Rache ab, die euch besitzet. Der heilige Antonius gieng ehemals aus seiner Einödde hervor, in Absicht den Fluch wider die Arianer auszusprechen, welche die Gottheit Jesu Christi läugneten. O! welche Flüche würde er itzt wider Christen auszusprechen haben, die Jesum Christum durch ihren Stolz verachten, durch ihre Heucheley verrathen, durch ihre Zaghaftigkeit verlassen, durch ihre Unwissenheit verabsäumen, durch hr Leben schänden! Ach! daß dieser so große Heilige, vor Gottes Throne stehend, uns den himmlischen Segen zuziehe! daß er uns unsers Glaubens wegen rühme, daß er in uns eine, obgleich schwache Nachahmung seiner wieder aufleben sehe! daß er uns end-

endlich die ewige Gnade und Herrlichkeit erlange; welche ich euch wünsche im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen.

Lobrede

auf den heiligen Petrus Nolaskus.

Wähle dir Männer aus, und geh hin, und befreye deine Brüder. 1. Machab. 5. v. 17.

Eingang.

Gott ist doch jederzeit der Gott seines Volkes. Er läßt zwar oft Völker, die ihn nicht anbeten, Siege über Siege erhalten, und ihre Macht auf das höchste bringen: er hat aber Mittel, sie zu erniedrigen, er ist mächtig sie zu beschämen. Israel ist überwunden; es ist unter der Bothmäßigkeit seiner ungläubigen Obsieger; es hat weder Tapferkeit, noch Vermögen. Mitten in diesem Jammer erwecket Gott einen Helden, der demselben zur Stütze, zur Ehre, zum Retter wird. Dieser Held sieht sich um Kriegsmänner um! welche ihm gleichen. Von ihrem Muthe, von ihrer Siegesbegierde unterstützet,

stützet, begiebt er sich unerschrocken in die Gefahren, eilet er herzhaft in blutigen Schlachten, und durch Siege, welche so groß, als ersprießlich sind, stellet er seinen gefangenen Brüdern Freyheit und Leben zurück. **Erwähle dir Männer, und gehe hin, und befreye deine Brüder.**

Von wem reden wir da, meine Christen? Reden wir von Petrus Nolaskus, oder von Simon dem Machabäer? Denn es ist beyderseits ein gleicher Beruf, beyderseits ein gleiches Geschäft. Beyde erwählen sich Männer, welche eifervolle und tapfere Herzen haben. Beyde schlagen; beyde siegen: und ihre Siege setzen den Erdenkreis in Erstaunung. Einer sowohl, als der andere, will seine in Ketten liegende Brüder in die gewünschte Freyheit setzen: der Machabäer die gefangenen Juden; Petrus Nolaskus die gefangenen Christen.

Vortrag.

Petrus Nolaskus, der Vater, die Stütze, der Erlöser der gefangenen Christen! und endlich der Stifter eines heiligen Ordens, der dieser Erlösung einzig gewidmet ist, eines Ordens, in dem wir noch immerfort den Geist seiner Liebe sehen: sehet da jenen allgemeinen Begriff, den man sich von ihm zu machen hat.

Wähle dir Männer aus, und geh: dieses ist, was der Himmel befiehlt. Befreye deine Brüder: dieses ist, was er vorhat.

Ihr merket schon, meine Brüder! wo alles hinausgeht. Ihr sehet schon die tapfern Entwürfe, und ihre Vollziehung; zugleich den Heldenmuth,

der sie begleitet, und die Vortheile, die daraus folgen.

Die Opfer, die Petrus Nolaskus der Religion entrichtet zur Erlösung der Gefangenen, machen ihn würdig, zahlreiche Jünger zu haben: erwähle dir Männer: und dieses ist der erste Theil. Wir werden allda die Großmüthigkeit seiner Gesinnungen sehen.

Die Dienste, die Petrus Nolaskus der Religion leistet in der Erlösung der Gefangenen, machen ihn und seine Jünger würdig, einen unsterblichen Namen zu haben; **befreye deine Brüder!** und dieses ist der zweyte Theil. Wir werden allda die Nutzbarkeit seiner Unternehmungen sehen. **Gegrüßt seyst** ꝛc.

Erster Theil.

Die Opfer, die Petrus Nolaskus der Religion zu der Erlösung der Gefangenen entrichtet, machen ihn würdig, zahlreiche Jünger zu haben. Erwähle dir Männer.

Alles mit Freuden zum Opfer geben, nicht allein, was man hat, sondern auch, was man ist, seine Reichthümer, sein Ansehen, sich endlich selbst, damit jene Gläubige in die gewünschte Freyheit kommen, die unter dem Joche eines ungläubigen Volkes seufzen, nicht als Unterthanen, sondern als Sklaven; das ist sonder Zweifel jener ausnehmende Heldenmuth, dessen Verdienst der königliche Prophet hat angezeigt, da er rief: **Von der höhe des Himmels sah der Herr auf diese Erde herab;**

er

er war aufmerksam auf die Seufzer derjenigen, welche in Ketten lagen. Ps. 101. v. 20. 21. Die Zeit des Erbarmens ist endlich gekommen. Er hat ihnen höchst gnädiglich einen Erlöser gegeben.

Der Erlöser, den David hier meynet, ist Jesus Christus. Ich nehme in Demuth mir die Erlaubniß, auch dich, Petrus Nolaskus, für diesen Erlöser zu halten.

Zween Orden sind in der Kirche, derer Ziel die Erlösung der Gefangenen ist; und einer sowohl, als der andere, hat zum Stifter einen Franzosen gehabt. Der Stifter des erstern kam auf die Welt in der Provence, als man schrieb 1160. Der Stifter des zweyten wurde gebohren in Languedoc, im Jahre des Heiles 1189. Der erste ist Johann von Matha, der zweyte ist Petrus Noláskus. Es stunden beyde in größtem Ruhme, nicht so fast ab ihrem Adel, als wegen den Wundern ihrer Liebe. Es hören beyde die Stimme des Himmels, der ihnen sagt: **erwählet euch Männer, gehet hin, und befreyet eure Brüder.** Innocentius der III. hatte das Vorhaben Johannes von Matha bereits schon gebilliget, da Petrus Nolaskus fast noch ein Kind war. Gregorius der IX. bestätiget alles, was Petrus Nolaskus thut, erst in der Zeit, da Johann von Matha seinen Lauf schon vollendet, und die Krone seiner Verdienste bereits empfangen hatte. Es richteten sich beyde nach dem nämlichen Gegenstande; es rangen beyde nach dem nämlichen Ziele; es gebrauchten sich beyde der nämlichen Mittel. Eine einzige Sache unterscheidet sie. Johann von Matha verbindet die Seinigen, zu der Erlösung der Gefangenen, nebst ihren Sorgen, auch ihre Gü-

ter zu verwenden. Petrus Nolaskus geht noch viel weiter. Er hält diejenigen, die seinen Orden annehmen, zu einem unauflöslichen Gelübde an, nicht allein die Gefangenen zu erlösen, und was sie sammeln, zum Lösegelde darzubringen, sondern auch ihre eigene Personen für die Brüder zum Opfer zu geben, und, um sie frey zu machen, Sklaven zu werden.

Redete ich das Lob eines Johanns von Matha; was würde ich thun? Ich würde ihm folgen auf seinen mühsamen Reisen, bis unter die Mohren und Sarazenen; ich würde allem, was ihn betrifft, den geziemenden Ruhm beilegen; der Geist seines Instituts, die Treue seiner Jünger, der Glanz seiner Wunder, die Feyerlichkeit seiner Verehrung; dieses alles öffnete mir ein weites Feld. In der Lobrede aber des heiligen Petrus Nolaskus habe ich auf nichts als auf ihn selbst zu sehen. Ich darf nur Acht haben auf jene drey Umstände, welche die Merkmaale seiner Absichten, seiner Handlungen und seiner Opfer sind.

Was sind das nun aber für Opfer? Ich habe schon allbereits manches gesagt, woraus ihr die Großmüthigkeit seiner Gesinnungen habt verstehen können. Was ich nur angeregt, das soll itzt erklärt werden. Ihr werdet hier durchaus einen heiligen Menschen sehen. Petrus Nolaskus, was war er nicht den Gefangenen!

Er war ihr Wohlthäter, und zwar mit Nachtheile seines eigenen Glückes.

Er war ihr Beschützer, und zwar mit Nachtheile seiner eigenen Ehre.

Er war ihr Erlöser, und zwar mit Verlust seiner eigenen Freyheit.

Seine Freygebigkeit macht ihn begierig nach Söhnen und Jüngern. Seine Standhaftigkeit bereitet ihm dieselbe zu. Seine Gefangenschaft bringt sie ihm endlich zuwegen. **Erwähle dir Männer.**

Frankreich, wo Petrus gebohren worden, durch was für Unruhen, geschätzte Brüder! wurde es im zwölften Jahrhundert in Verwirrung gesezt! Es beunruhigte es die albigensische Kezerey, eine der schädlichsten aus jenen Sekten, welche nur immer der Geist der Verblendung jemals hervorgebracht hat. Zu eben derselben Zeit, da sie durch abentheuerliche Irrthümer den Schooß der Kirche zerriß, störte sie auch mit blutigen Kriegen die Ruhe des Staates. Denn der Lügengeist, wie ihr wisset, ist ein Geist entweder der Tücke, oder der Wuth. Ist es vergebene Mühe, da er sich einschmeucheln will; so weis er die rechten Mittel, den Menschen sich fürchterlich zu machen. — — — Petrus Nolaskus, der den Thron und den Altar bisher bestürmt gesehen, und in dieser Plünderung ein bestürzter Zuschauer gewesen, sucht Frieden und Sicherheit in einem andern Lande, welche er in einem Reiche, das seine Feinde in dem Busen nährt, umsonst gehofft hat.

Die Liebe der Wahrheit entfernt ihn von Frankreich; Liebe und Eifer führen ihn nach Hispanien. Spanien, welches so lange Zeit unter dem Joche der Mohren geseufzet, endlich aber sich in die Freyheit gesezt: war noch dazumal in stäten Unruhen. Diese streitbare Völkerschaft wagte noch immerhin feindliche Einbrüche, und wollte das, was sie besessen hatte, wieder erobern. Man sah von Zeit zu Zeit das Meer mit Schiffen bedeckt, und hatte Ursache, verderbliche Landungen zu vermuthen. Bald be-

mächtigten sie sich ansehnlicher Festungen und ganzer Länder; bald, wenn sie geschlagen worden, giengen sie zwar in die Flucht, nahmen aber, anstatt der Plätze, ganze Schaaren der Bürger und Einwohner hinweg, gute Beuten, erbärmliche Sklaven der Mahometaner.

Diese Elenden sind es, die Petrus Nolaskus herzlich bedaudert. Ihre Erlösung ist es, zu welcher er sich bestimmt erachtet. Aus dem Untersten jener Höhlen, in welchen sie liegen, scheint er sich ihre wehvollen Stimmen zu hören. Es kömmt ihm vor, als wenn ein jeder aus diesen Unglückseligen zu ihm jene Worte heraufriefe, welche David einst in Odullam gerufen: zerbrich o Nolaskus! und reiß entzwey diese traurigen Bande, welche noch schädlicher meiner Seele als meinem Leibe sind; diese Bande, die nicht so nachtheilig meiner irrdischen Wohlfahrt als meiner ewigen Seligkeit sind. Pf. 141.

Nichts erschrecklicher in der That, als der Stand der bei den Ungläubigen gefangenen Christen. Alle die kläglichen Bilder, alle die Schmerzen und Mitleiden erregenden Ausdrücke des Jeremias, womit er das Elend der babylonischen Gefangenschaft beschreibt, sind nicht genug, alle Arten des Jammers zu erklären, die diese Schlachtopfer täglich empfinden müssen. Sie haben verloren, was das theuerste aus allen Gütern ist, nämlich die Freyheit. Aeußern sie eine Begierde, sie wieder zu erlangen; so werden eben darum ihre Ketten schwerer. Das Leben, welches sie führen, ist kein Leben, sondern ein Schatten des Lebens. Sie führen es in Verdruß, in ewigen Aengsten, in der Blöße, in Schmerzen, in Peinen. Kommen sie aus ihren unterirrdischen Grüften endlich doch an das Tages-

licht;

licht; so ist ihr Schicksal erst desto barbarischer, da man sie eigensinnigen und grausamen Herren verkauft, die desto ärger wider sie ißt wüthen, weil sie gezwungen gewesen, ihren Landsleuten das Feld zu räumen. Der Unterschied der Religionen ist ihnen ein Scheinrecht zu einer unbeweglichen Härte. Sie geben die Unmenschlichkeit für einen Eifer, und ihren Grimm für gottseliges Wesen aus. Heute werden Arbeiten befohlen, die nicht nur sehr peinlich sondern auch über die Kräfte sind. Den grausamen Befehl begleiteten entsetzliche Drohungen. Nach aller Mühe folgt endlich das Mißvergnügen: und selten vergeht ein Tag, da nicht der Lohn für so viehische Arbeiten ein Hagel von Schlägen ist. Morgen stellt man sie auf die Plätze, um mit ihnen einen unmenschlichen Handel zu treiben. Zitternd und bebend müssen sie da erwarten, wer das Recht käuflich an sich bringen werde, neue Grausamkeiten an ihnen auszuüben. Wahrlich, es ist der Zepter dieser ungläubigen Könige ein Zepter von Eisen; und es ist durchgehends ihr der Natur widerstrebendes Vergnügen, Herren und Eigenthümer solcher Unterthanen zu seyn, derer Treue ihnen verdächtig ist, derer Entweichung sie allzeit befürchten müssen, die selbst durch ihre Standhaftigkeit ihre Wuth nur ärger machen. Es ist viel, was ich sage, aber es ist gewiß. Entsetzlicher sind diese Quaalen, die diese Gefangene leiden, als die einst Nero und Diokletian wider die Christen ersonnen haben. Wie kann eine Marter noch endlich grausamer seyn, eine Marter, die ohne Unterlaß auf ein neues angeht, und deren Schärfe nicht kann gemildert, und deren Ende nicht darf gehofft werden, wenn man nicht das

einzige Mittel ergreift, welches der Barbar vorschlägt, den Entschluß, ein Mameluck zu werden.

Aber was thue ich da, meine Brüder! da ich euch durch unnütze Betrachtungen zu fruchtlosen Thränen bewege? Nimmt Petrus Nolaskus sehr ernstliche Maaßregeln, diesen Unglückseligen eine kräftige Hilfe zu leisten? Folget ihm, diesem Manne der Barmherzigkeit, mit euern Gedanken: o welche Wunder werdet ihr sehen! Er kömmt mit den Reichthümern einer ansehnlichen Erbschaft recht in den Mittelpunkt der mahometanischen Staaten. Alle Hindernisse können ihn nicht zurückhalten; keine Gefahr kann ihm eine Furcht einjagen. Frey und ungehindert dringt er in jene Tiefen ein, welche die Wohnstatt der unterdrückten Unschuld, der seufzenden Tugend, des allzeit versuchten, aber auch jederzeit getreuen Glaubens sind.

Hier ertönt seine annehmliche Stimme, und redet die Sprache der Religion, die ihre Rechte nicht will verloren geben. Hier eröffnet sich seine freygebige Hand, und theilt aus, bis alle Säckel erschöpft sind. Mit welcher Lust mengt er sich unter diese Männer der Schmerzen, die ihm als Nothleidende theuer und köstlich, als Christen aber sogar auch verehrungswürdig sind! Es war Trübsal, ja halbe Verzweiflung in diesen Gefängnissen, bevor er gekommen ist: itzt, da er da ist, breitet sich durch alle Winkel ein zarter Trost, eine lebendige Hoffnung aus. Er ist ein Freund, welcher mit Freunden redet; der seine Thränen mit ihren Zähren mischt; der voll der Ehrfurcht jene Ketten auch küßt, welche mit ihrem Blute gefärbt sind. Mehr als hundertmal nennt er sie seine lieben Kinder;

der; mehr als hundertmal läßt er sich von ihrer Dankbarkeit einen liebreichen Vater nennen.

Stolze Feinde der Religion! ein so rührender und neuer Auftritt setzt euch sonder Zweifel in Erstaunung: ihr könnt euch nicht enthalten, so edle Gesinnungen, die unser Glaube den Gläubigen eingiebt, hoch zu bewundern. — — — Ja, sie verwundern sich; und dieses zwar destomehr, je weniger sie selbst solcher Gesinnungen fähig sind. Was aber absonderlich ihre Aufmerksamkeit rege macht, ist der Nutzen, welchen Petrus Nolaskus ihnen verschaffen kann. Sie sehen die Summen, welche er ausspendet: eben darum hofft ihr Geiz hier etwas gewinnen zu können. Sie sehen ihn freygebig; und dieser Anblick benimmt ihnen vieles von ihrer Härte, Grobheit und Kaltsinnigkeit. Kurz: das Gold und Silber ist jenes Käder, wodurch sie empfindlich werden. Sie lassen sich allgemach zu nützlichen Handlungen ein. Sie wollen der Grausamkeit engere Schranken setzen, sofern man anders das gute Begegnen von ihnen erkaufen will. Sie wollen eben darum wenigere Schläge geben, wenn Petrus Nolaskus mehrere Münzen giebt. Was vermag doch nicht der rasende Geldhunger! Es sind also die Barbaren endlich menschlich geworden, und treten der Freygebigkeit des Petrus Nolaskus eben dieselben Schlachtopfer ab, womit sie entschlossen gewesen, ihrem Aberglauben ein Ansehen zu machen. Aus Gewinnsucht kommen sie endlich so weit, daß sie der Liebe, welche er ausübt, frohlockenden Beifall geben.

Aber ach, meine Brüder! sie sehen die Liebe, welche er ausübet; das Verdienst, so dieselbe köstlich macht, ist ihnen verborgen. Sie sehen den Aufzug eines einfältigen Ordensmannes, sie sehen

die Sittsamkeit eines Büßers; aber den Schimmer des alten Adels, welcher ihm in seinem Vaterlande zu allen Würden das Recht gegeben, den sehen sie nicht. In welche Erstaunung würden sie nicht gerathen, und welche Ehrerbiethung würden sie ihm bezeigen, wenn der Ruf ihnen zu Ohren brächte, daß dieser abgetödtete und demüthige Mann jener Nolaskus sey, welcher schon vor seiner Geburt, durch ein prophetisches Anzeigen der Welt ist verkündiget worden, als eine Zierde nämlich, und als die Ehre der ganzen Christenheit; jener Nolaskus, der durch den Hintritt seines ruhmvollen Vaters nur dessentwegen der Erbe aller Güter, und der Herr seines Hauses geworden, damit er mit allem, was er schon hatte, und mit allem was er noch hoffen konnte, unangesehen der Thränen der Mutter den Gefangenen Hilfe leisten möchte; jener Nolaskus, der in den Tagen einer allgemeinen Noth gleichsam der Schutzengel von Katalonien gewesen, und kraft einer Sorgfalt, die nicht ermüden konnte, kraft einer Liebe, die nicht zu erschöpfen war, mitten im Schooße der Unfruchtbarkeit den Hunger vertrieben, und die Genüge hervorgebracht hat!... Sie bewundern ihn, da sie doch von diesem allen weder Licht, noch Auskunft haben: hätten sie Worte genug, seine Wohlthaten anzurühmen, wenn sie ein Kenntniß derjenigen Opfer hätten, welche davon der Ursprung sind?

Uns, uns, meine Herren! ist es bewußt, was herrliche Vortheile er in den Wind geschlagen. Hätte er nur sein Jawort gegeben; so wäre schon jene Heyrath so viel als richtig gewesen, die ein berühmtes und hohes Haus mit ihm zu stiften verlangte. O wie vortheilhaft war diese Verbindung!

sein

sein Name hätte dadurch neuen Glanz überkommen: nicht allein der französische Hof, sondern auch die Quelle der Gnaden, wäre ihm durch diesen Schritt eröffnet worden. Aber er sagte nein: und dieses war der Versuch seines Opfers. Unermessen war jenes Glück, welches ihm zugestanden: aber er selbst riß das Gebäude, so sich erhob, gefließentlich nieder, um die Trümmer seiner zerstörten Wohlfahrt der leidenden Armuth überbringen zu können. Mit dem nämlichen göldenen Schlüssel, welcher den Ehrentempel ihm hätte eröffnen können, hat Petrus Nolaskus die Kerker und Keuchen eröffnet: das waren die Wirkungen seines Opfers. Ein dankbarer Monarch hatte es fast unabänderlich bei sich schon festgesetzt, seine höchste Gewalt in die Hände eines Nolaskus zu legen, und aus ihm einen Mann zu machen, den alles verehren müßte: sein eigener Ruhm schien diese Erhöhung von ihm zu fodern. Er erklärte sich; er drang darauf; er machte Vorstellung: alles umsonst. Ein wahre Tugenden belohnender Pabst war auf das festeste bereits entschlossen, ihn mit dem Glanze des römischen Purpurs zu zieren. Er entdeckte es; er machte schon wirklich hiezu die Anstalten: alles vergebens. Petrus Nolaskus floh alle Ehrenstellen, die die höchsten Häupter ihm freywillig anbothen, und die er zu wünschen sich nie gewürdiget hatte: und das ist der Heldenmuth seines Opfers.

Unsre Handlungen, meine Brüder! haben den Werth von den Beweggründen. Petrus Nolaskus, von welchem Beweggrunde wird er getrieben? von der Liebe, und zwar von der Liebe gegen die Gefangenen. Der Geist des Herrn ruhete über

ihn. Der Herr selbst ist es, welcher ihn abgeordnet, Menschen, welche vor Traurigkeit zerknirschte Herzen haben, nachdrücklich zu trösten; Menschen, die in der Kleinmüthigkeit wehmüthig seufzen, mit der Gnade gleichsam zu salben; aus der Finsterniß der Sklaverey den Tag der Freyheit zu machen; einem Volke, das besseres Glück verdient, die Ketten von dem Fuße zu nehmen, die Furcht in Hoffnung, das Leid in Freude, die Asche in Kronen, die Schmach in Ehre zu verwandeln. Isai. 61. Was der Himmel befohlen, hat Nolaskus in das Werk gesetzt. Er hat allem entsagt, alles verlassen, alles gegeben. Ein ganzes Volk erlöster Leibeigenen verkündiget seine Wohlthaten, singt sein Lob, rühmt seinen Triumph: und das ist das Wunderwerk seines Opfers. Ist Nolaskus mithin zufrieden? Nein. Was geht noch ab? was verlangt er? So viele Gefangene er schon erlöset; noch mehrere bleiben gefangen. Seine Mittel sind schon erschöpfet, seine Quellen bereits vertrocknet. Welcher Schmerz für sein Gemüth! Wohinaus itzt mit seinen fruchtlosen Begierden? Er ist allein. Kann er allein allen Nothdürften zu Hilfe kommen? wird er allein allen Barbaren genugthun, die ihre Beuten nicht aus den Klauen lassen, wenn man nicht vor ihre Augen baares Geld aufzählet? Warum folgen ihm nicht tausend Erlöser, die ohne Unterlaß eröffnete Hände haben, und den Geiz der unersättlichen Mohren so weit befriedigen, daß sie um Reichthümer, wornach sie lüstern, Reichthümer, die sie zu Grunde richten, hergeben, und fahren lassen wollen? hätte Nolaskus Jünger; o wie bald, arme Gefangene! wäret ihr nicht mehr das, was

ihr

ihr seyd! . . . So dachte Nolaskus, so redete er bei sich selbst. So legte er in seinen Gedanken den Grund einer Gesellschaft, deren Glieder Nachahmer seiner Freygebigkeit, Nacheiferer seiner Liebe seyn sollten.

Aber was thust du, o Diener Gottes? wohin verleitet dich eine Liebe, bei der die Menschen zwar viele Hitze, aber wenig Vernunft sehen wollen? du denkest schon wieder auf neue Entwürfe; und die Welt hält sich doch über diejenigen auf, welche du wirklich zu Stande bringst? wie häßlich sind jene Farben, mit welchen der Neid deine Opfer hat abgemalet! der liebreiche Wohlthäter der Gefangenen scheint ihm ein Sonderling, dessen Beweggrund die Heucheley, dessen Trieb ein heimlicher Ehrgeiz, dessen Gesuch der eigene Vortheil sey. . . . Ungerechte Welt! Petrus Nolaskus höret deine Reden, aber er würdiget sich nicht darauf zu antworten. Sein Herz steht ihm gut, daß dieses alles eine boshafte Lästerung sey. Deine Verachtungen sind seine Ehre. Deine Verfolgungen sind sein Verdienst. Er leidet alles mit jener Standhaftigkeit, mit welcher er alles der Liebe zum Opfer gegeben. Die Gefangenen, welche an ihm einen Wohlthäter gehabt, und zwar mit Nachtheile seines eigenen Glückes, werden an ihm auch einen Beschützer haben, und zwar mit Nachtheile seiner eigenen Ehre. Seine Freygebigkeit machte ihn nach Söhnen begierig: seine Standhaftigkeit wird ihm itzt dieselbe zubereiten.

Es gleicht die Ehre einer zarten Blume, die jeder Hauch kann verwelkend machen. Ist diese Blume einmal welk, sind ihre Blätter einmal verdorret; so wird ihr der günstigste Sonnenschein nicht

mehr

mehr die Farbe geben können. Die Ehre ist einem Menschen das andere Leben. Leicht ist es verlezt; es läßt aber sehr hart, es wieder gut zu machen. Wer es verloren hat, ist einigermassen todt, und hat fast schon aufgehört für die Gesellschaft da zu seyn. Es sey die Beschuldigung vielleicht wider die Wahrheit; die Ehre wird doch beflecket, ja gar zu Grunde gerichtet: weil die Welt das Böse leicht glaubt, den Grund und Ungrund selten erforschet, und noch viel seltener die Verläumdung entdecken, die Verläumder beschämen will. Nicht umsonst warnet uns der heilige Geist: **wir sollen Sorge tragen für den guten Namen.** Eccles. 41. v. 15. Haben wir keine Ehre, so bedecket uns Schmach und Schande.

Von den Anfällen auf seine Ehre gar nicht gerühret werden, ist eine falsche stoische Unempfindlichkeit. Sie verzeihen, sie nur mit Tugenden, und mit Wohlthaten rächen, dieses ist jener Heldenmuth, den nur die Religion einflößet; denn nur der Religion kömmt es zu, den Menschen über sich selbst zu erheben. Petrus Nolaskus, welcher von ihr geleitet wird, und mitten im Sturme jederzeit standhaft ist, womit erwähret er sich jener Ungewitter, die ihm den Schiffbruch drohen? Mit der Ruhe, mit dieser unausseztlichen Ruhe seiner Seele. Er weis, daß er unschuldig ist. Es gehe mithin, wie es wolle; er läßt es gehen. Er greift desto tapferer zu den Werken der Liebe, je boshafter man sich bemühet, ihre Beweggründe verdächtig, ihre Ausübung zur Sünde, ihre Verdienste endlich verhaßt zu machen. Das Laster allein, denkt er, kann ihn verunehren. Seine Aufführung ist ihm genug. Man kann ihn als pflichtvergessen zwar im Verdachte

ha-

haben; überzeugen kann man ihn nicht. Die Welt klaget ihn an; sein Gewissen spricht ihn los.

Woher entstehen aber die falschen Inzichten, mit welchen der Lästergeist sein Amt, seine Thaten, einfolglich auch seine Person verschwärzet? aus vier Quellen, wovon ich nicht weis, welche die verächtlichste sey. Die Rachsucht hat sie ersonnen, die Furcht zu erkennen gegeben, den Neid vergrößert, den Eigennutz ausgetrommelt. Zum Schauplatze dieses so ärgerlichen Auftritts erwählet die Lästerung den Hof von Arragonien; diesen Hof, an welchen dazumal sehr mächtige Rotten waren; wo ehrgeizige Männer sich auf den Thron schwingen wollten, der doch desjenigen, der ihn besaß, das rechtmäßigste Eigenthum war; wo ein jeder nur jene Gesinnungen hegte, die der Parthey, von welcher er war, konnten zu statten kommen. Zu welchem Richterstuhle endlich bringt die Verwegenheit einen Handel, in welchem sie durch eben dieselbe Streiche muß getroffen werden, welchen Nolaskus, wie sie glaubt, unterliegen soll? zu dem Gerichtsstuhle des Königes selbst.

Dieser König war Jakob der Erste, ein Herr, den man mit aller Wahrheit den Glücklichen, den Unüberwindlichen, den Eroberer nennt: ein Prinz, der in der Jugend manche Veränderungen und große Unglücke erlebt, mithin aus dem, was er gesehen, die weise Kunst des vernünftigen Mistrauens gelernet, einfolglich in seiner Regierung durchgehends so sicher gieng, daß böse Kunstgriffe ihn nicht übervortheilen konnten. Petrus der Zweyte, sein unglücklicher Vater, der bei Mureto in einem Treffen das Leben verloren, dieser Monarch war ihm zum Beispiele geworden, wie verderblich es für Prinzen

seyn

seyn könne, wenn sie dem Vorurtheile, dem Hasse, und der Rachgierde nicht beyde Ohren verstopfen. Die Grundsätze der Tapferkeit, der Staatskunst, der Klugheit und Mäßigung, hatte ihm ein großer Held, Simon nämlich, der Graf von Montfort gegeben. Christenthum, Eifer, Liebe, Gerechtigkeit, redliche Meynungen, und dankbare Gesinnungen hatte er in der Schule des heiligen Nolaskus erlernet: denn Nolaskus war sein Erzieher gewesen. Nachdem er selbst, und lange genug, in einem ehrlichen Kerker gesessen; durfte ihm niemand sagen, wie hoch die Freyheit müsse geschätzt werden: er wußte es aus seiner Erfahrung. Er hatte schon allbereit den festen Vorsatz gemacht, sich mit Nolaskus ernstlich dahin zu verwenden, daß die bei den Mohren gefangenen Christen aus ihrer Dienstbarkeit in die Freyheit kämen. Die Vorsicht hat ihn befreyet, der Sieg hat ihm den Thron eingeräumet, und zwar mitten in jenen Unruhen, die ihn von dem Throne zu entfernen schienen. Er hat der Empörung mächtig gesteuert, und gegen die Aufrührer theils tapfern Muth, theils königliche Huld geäußert. Die sich zum Ziele geleget, denen hat er verziehen; und welche zu Grunde gegangen, die hat er beweinet. Wie kräftig war jene Hilfe, die ihm Nolaskus hierinne geleistet hat! Nolaskus, der das Geschäffte der Friedensstiftung mit so gutem Erfolge verrichtet hat, daß jene Erschütterungen allmälich ein Ende nahmen, und Arragonien seinen rechtmäßigen König bekam. Ihm, dem heiligen Nolaskus, hatte es Jakobus zu danken, daß jene Gefahr für ihn nicht tödtlich gewesen, in die seine Gegner ihn einst gestürzet hatten. Dieses ist jener Prinz, der, wie ein Cyrus, von dem Himmel er-

we-

wecket war, die Gefangenschaft Jakobs abzuwenden. Ihm war es vorbehalten, jenem Joche die Ungläubigen selbst zu unterwerfen, welches sie dem christlichen Spanien so hochmüthig aufgelegt hatten: der bloße Namen Jakobus des Ersten, zeigt uns einen Monarchen an, welcher eben so, wie Konstantinus Zeit seiner Regierung schier lauter Wunder gethan; der als ein Meister in der Schule der Kriegskunst, das feste Muradal heftig erschüttert, Valenz bezwungen, Murcie unterjochet, Majorka eingenommen, die sarazenische Macht gewaltig heruntergesetzt, den Sohn eines ihrigen Königes zu dem Glauben an Christum gebracht, der ein Eroberer zweyer Reiche, und ein Obsieger in dreyßig Schlachten gewesen; der als ein Eifer für die Kirche, und als ein Ausbreiter des christlichen Glaubens, eben sowohl für die Rechte der Wahrheit, als zu der Vertheidigung seiner Staaten, so oft in den Waffen gewesen; der jener Jungfrau, welche uns Gott gebohren, eben so viele Altäre errichtet, als er Moscheen den Machometanern entrissen hat; durch dessen Sorge mehr, als zweytausend köstliche Tempel der Gottheit sind eingeweiht worden, in welchen die Nachkommenschaft aller Zeiten seine Andacht und Gottseligkeit wird zu bewundern haben.

Dieser so weise, als gerechte Fürst, wird er wohl jenen Ohrenbläsern ein Gehör geben, welche den Wandel Peters Nolaskus bei ihm zu verschwärzen suchen? Eines Peters Nolaskus, welchem er für größte Dienste ewig verbunden ist? Dieses aufrichtigen Dieners Gottes, dessen übernatürliche und reine Absichten, dessen erhabene und edle Seele, dessen unverstellte und wahre Frömmigkeit, bei ihm außer Zweifel sind?

Die Rache bildet sich es ein; allein sie irret sich. Sie fängt wider Nolaskus eben um jene Zeit die Verfolgung an, da eine berühmte geistliche Versammlung von ihm erneuert wird. Der Stifter dieser Versammlung war Alphons der zweyte König von Arragonien, gewesen. Sie war im Anfange eine Schule der Liebe gegen die Gefangenen bei den Mohren; ihre Glieder waren ein Auszug des Adels. So erhaben ihre Bestimmung, so ruhmwürdig war eine zeitlang auch ihre Aufführung. Aber leider! was ist in den Menschen nicht endlich veränderlich? Alles, so gar auch die Tugend. Man hatte aufgehört christlich zu eifern; man hatte angefangen ein müßiges Leben zu führen. Die zu der Loskaufung der armen Gefangenen bestimmten Schätze wurden auf tolle Ausgaben einer üppigen Wohllust verwendet. Nolaskus sieht es. Er redet sehr laut wider ein Aergerniß, welches sich ohne Schamhaftigkeit öffentlich sehen läßt. Er hat das Herz, es zu verdammen. Das Aergerniß hat allezeit Beschützer. Diese, was schreyen sie nicht wider Petrus Nolaskus! sie bringen die Klagen sogar zum Throne. Sie entwerfen ihn als einen Mann, der weder Ehre, noch Gewissen habe. Ist alles gewiß, was sie ihm nachreden; so sucht er sich zu erschwingen, da er sich stellet, für die Einführung der Zucht zu eifern. Unter dem schönen Vorwande, Unordnungen und Mißbräuche zu vertilgen, bemächtiget er sich der Regierung, und wird ein Herrscher. Er muß ein Apostel verdammter Neuerungen seyn, welchem es nicht an Kunstgriffen fehlt, die albigensische Ketzerey in die Provinzen Spaniens zu bringen, deren Gift er in Frankreich eingesogen habe. Er nehme nur dessent-

sentwegen den Gefangenen die Ketten ab, damit er aus ihnen Leibeigene des Irrthumes mache.

Zu diesen Erdichtungen der gottlosen Rache kommen auch noch die Unruhen der gezwungenen Furcht. Hochgebohrne und ansehnliche Männer stellen dem Könige vor, wie nachtheilig es ihnen sey, daß ihre Söhne an Petrus Nolaskus hangen. Sie beschweren sich, daß er sie eben darum zu Verschwendern mache, da er sich Mühe giebt, sie freygebig und liebreich zu machen. Behüte uns Gott, sagen sie, von seiner Wohlredenheit! wohlhabendste Häuser werden durch diese Beredsamkeit endlich am Bettel kommen. Es ist ihnen nicht lieb, wie sie bezeugen, daß sie den König selbst hierüber angehen müssen: allein sie sind der Foderungen itzt endlich müde, sie können die Ungestümme nicht länger ausstehen; ja ihre Pflicht bringe es mit sich, daß sie dem Uibel Schranken setzen.

Die Unruhen der Furcht unterstützt das Murren des Neides. Mit Verdruß sehen die Hofherren, daß Petrus Nolaskus der Vertraute des Königs sey. Aber die Staatsklugheit bringt es mit sich, daß sie die Wahl, welche ihr Fürst gethan hat, anfänglich billigen. Die Larve wird aber bald abgezogen. Ein Ausländer soll vor den Inländern den Vorzug haben? Das ist eine Ungerechtigkeit. Und was für ein Ausländer? Ein Mann ohne edler Gesinnung, welcher sich lieber mit dem verächtlichen Pöbel, als mit den Großen des Hofes unterhalte. Ein Mann, der bei dem Scheine einer äußerlichen Heiligkeit, in der That selbst verderbte Sitten habe. Ein Mann, der sich der Gütigkeit des Monarchen mißbrauche, der mit den Mitwerbern um die Krone unter der Decke liege, der durch Einrathung unü-

verlegter Kriege dem Staate einen Stoß geben wolle. Eben darum, daß man die Tugend fürchtet, ist man sinnreich, ihr Mängel und Laster anzudichten.

Zur boshaften Mißgunst schlägt sich auch der künstliche Eigennutz. Was höre ich? Die Vorsteher der Krankenhäuser, und jene insonderheit, die ihre Güter verwalten, bringen zu dem Throne demüthige Vorstellungen, ihre Klagen, ihre Seufzer. Nolaskus, wenn wir sie hören, der sich so unbescheiden der Gefangenen annimmt, ist der Armen ihr ärgster Feind. Man lasse ihn noch länger so große Allmosen sammeln; so sind alle Zufluchtstätte der kranken Armuth schon über den Haufen geworfen. Alle diejenigen Herbergen, welche die Gottseligkeit der arragonischen Könige dem Elende eröffnet hat, werden gar bald müssen verschlossen werden. Es habe das Allmosengeben schon ohnedem gewaltig abgenommen; es tröpfle kaum mehr, da es zuvor geregnet habe; einfolglich sey man gezwungen, den Armen und Kranken sogar manche Nothwendigkeiten zu entziehen. Nolaskus sey ein Betrüger, und schriebe die Summen in seinen Säckel, von welchen er vorgiebt, daß er sie ausspende.

Könnte ein weiser und gerechter Prinz von einem Vorurtheile überraschet werden; ohne Zweifel hätte sich König Jakob verbunden gehalten, so allgemeinen, so schweren Klagen einen Glauben beizumessen. Aber nein! es war ihm allerdings wohlbekannt, was der Grund dieses Gepolders, was die Quelle so kindischer Vorrückungen wäre. Er wußte, wie albern sie redeten.

Nolaskus selbst, was thut er, da er ihm so viele Ungewitter über das Haupt schweben sieht? redet

det er? rechtfertiget er sich? mit keinem Worte. Es ist ein Triumph für seine Demuth, sich von den Menschen für etwas ansehen zu lassen, was er nicht ist. Allen diesen verschiedenen Leidenschaften, denen er fürchten muß endlich das Opfer zu werden, sezt er ein ruhiges Stillschweigen entgegen. Aber eben darum, daß er schweigt, wird man glauben, er wisse sich schuldig. Nein! wer vernünftig ist, denkt anders. Man hält sich nicht auf über die Lästerung, wenn man versichert ist, daß man unschuldig sey. Aber sein Ruhm wird doch vermindert; er wird verschrieen; er kömmt um sein Ansehen: eben darum werden die milden Beisteuern nach und nach abnehmen; eben darum wird er sich außer Stand sehen, den Gefangenen Hilfe zu leisten: er wird sich begnügen müssen, sie zu bedauern. Aber nein! Nolaskus selbst kann zwar verlassen seyn; jene aber, für die er eifert, die Hilflosen, die Gefangenen, werden auch von dem Verlassenen niemals verlassen werden. Er entfernt sich zwar von dem Hofe; aber auch in seiner Einsamkeit hört er nicht auf, zu seinem Könige für sie die Hände aufzuheben. „Prinz! sagt er ihm, „es steht mir nicht zu, wider jene, die „mich verfolgen, mir selbst das Wort zu reden. „Monarch! Sie kennen mich. Ich überlasse Ih„nen die Sorge meiner Ehre. Soll es wohl aber „möglich seyn, daß die Erwartung der armen Ge„fangenen, blos und allein dessentwegen, weil ich „Feinde habe, fruchtlos und eitel werde? Sollen „sie eben darum über ihr Herz, allergnädigster Kö„nig! von nun an kein Recht mehr haben? Nein! „ich habe das Glück, dieses ihr Herz zu kennen, „und zwar so gut, daß ich es überflüßig halte, mir „einen Kummer zu machen. Es ist nicht mehr

„ nothwendig, Ihnen zu sagen, daß die Erlösung
„ der gefangenen Christen ein eines Königes, wel-
„ cher ein Christ ist, würdiges Werk sey, und daß
„ Sie an jenen, welche sie loskaufen, lauter Stü-
„ tzen ihres geheiligten Thrones haben werden.

„ Ich wiederhole itzt Ihnen nicht mehr, was
„ ich nicht aufhörte Ihnen zu sagen, da ich Sie in
„ ihrer Jugend unter meiner Aufsicht hatte, und ih-
„ rem Gemüthe christliche Gesinnungen beibrachte.
„ Sie haben noch alles im frischen Angedenken. Ein-
„ folglich ist es bei ihnen ausgemacht, daß die Kro-
„ ne fast allen Schimmer verliere, wenn der Ge-
„ krönte nicht mit der Tugend glänzet. Sie wis-
„ sen, daß es viel schöner sey, den Armen die
„ Thränen abwischen, als Länder und Reiche ero-
„ bern. Endlich ist Ihnen bekannt, daß die Groß-
„ that ungemein größer sey, getreuen Unterthanen
„ die Fessel abnehmen, als überwundenen Feinden
„ dieselben anschmieden. . . . Prinz! sagte ich ih-
„ nen dazumal, Sie sind gebohren auf den Thron
„ ihrer Väter zu steigen: dieses ist ihre Bestim-
„ mung. Aber vergessen Sie nicht in ihrer Hohheit,
„ daß zu eben derselben Zeit, da ihr Leben ein irr-
„ discher Himmel seyn wird, viel tausend elende
„ Christen! die doch, wie Sie, ein Ebenbild Got-
„ tes sind, in der Dienstbarkeit schmachten werden;
„ Christen! derer einziges und ganzes Verbrechen
„ ist, daß sie Christo, und ihrem Könige beständige
„ Treue halten. Gebe der Himmel doch niemals
„ zu, daß Sie den großen Unterschied der beyden
„ Stände, desjenigen, in dem sie selbst, und des-
„ jenigen, in dem ihre Unterthanen seyn werden,
„ aus dem Gesichte verlieren. Dazumal, großer
„ König! war ich befugt, so ihnen zuzureden. Itzt

„ aber sind Sie mein Herr. Sie sind meines Un„ terrichts nicht mehr bedürftig.

„ Dieses allein sey mir itzt noch erlaubt, daß „ ich Sie bitte, und beschwöre: Sie wollen eben „ denselben Gefangenen jederzeit gnädig seyn, die ei„ ne augenscheinliche böse Zusammenschwörung ih„ nen verhaßt machen will. Geben Sie doch nicht „ zu, daß so viele unschuldige Opfer sammt meiner „ Ehre in das Verderben gerathen. Sehen Sie ihre „ Thränen; hören Sie ihre Seufzer. Mitten aus ih„ rer Gefangenschaft rufen die Anbeter Jesu Christi „ zu ihnen die Worte, welche die Bürger Gabaons „ einst zu dem Josue riefen: **O unser König! O „ unser Vater! zieh jene Hand von uns nicht „ ab, welche nach Gott unsre ganze Hoffnung „ ist.** Iosue. 10. Wir sind deine Unterthanen. „ Beraube uns nicht deiner mächtigen Vermittelung. „ Ach! könntest du selbst in diese Gegend kommen, „ du würdest sehen, wie groß unser Jammer sey. „ Eile doch auf das wenigste, daß wir erlöset wer„ den. Hindern dich die Geschäfte deines Reiches, „ uns durch deine Anwesenheit zu erquicken; so laß „ uns doch deinen Schutz unsre Stütze, unsern Trost, „ unser Hilfsmittel seyn. „

Welche Wohlredenheit in der Sprache der Liebe! Muß ein mitleidiger und frommer Prinz davon nicht gerührt werden? Er findet in dem, was er da liest, die ganze Seele seines Nolaskus. Eben darum wird die Verläumdung ihm desto verhaßter, und der Verläumdete desto lieber. Mit welchem Eifer ruft er ihn neuerdings nach jenem Hofe, von welchem er sich selbst freywillig verbannt hat! mit welchem Ansehen baut er vor, daß nicht auf ein neues Lärmen und Unruhe entstehe! Nolaskus

kömmt wieder nach Hof. Zittert, erboste Leidenschaften! die ihr nicht ruhen könnet, so lange er lebt. Fürchtet ihr Gift und Galle speyende Ungeheuer, fürchtet euch vor seiner Gunst! Doch nein, ich fehle; ihr alle, die ihr ihn bisher gehasset habt, gestehet itzt eure Schande, und bewundert seinen Sieg. Alles verändert sich. Der Sturm hört auf. Die Rachsucht tobt, aber sie muß erstummen. Die eitle Furcht bekennt die Ungerechtigkeit ihres Argwohns. Der beschämte Neid erröthet nun selbst über die Unredlichkeit seiner Kunstgriffe. Sogar der Eigennutz entsagt seinen Anforderungen. Die Unternehmungen eines Nolaskus haben eben darum den Beifall des Hofes, weil man sieht, daß der Monarch sich dieselbe gefallen lasse. Die den Absichten seiner großmüthigen Liebe am meisten entgegen gewesen, diese eben stimmen itzt denselben bei, und schlagen Mittel vor, sie in das Werk zu richten. Sehet da jene Standhaftigkeit, welche die geistlichen Söhne Nolasken bereitet haben. Seine Gefangenschaft wird sie ihm endlich zuwegen bringen.. Seine Gefangenschaft! — — — ja, meine Brüder! Es ist Nolasken noch lange nicht genug, die Sache der Christen, die in den Ketten liegen, mit Aufopferung seines Glückes und mit Verlust seines ehrlichen Namens zu unterstützen: er macht ihnen ein Opfer, so noch weit edler ist. Er war ihr Beschützer mit Nachtheile seiner eigenen Ehre: er wird ihr Erlöser seyn mit Aufopferung seiner eigenen Freyheit.

Umsonst würde man für die Gefangenen überflüßige Hilfsmittel und eifrige Beschützer aufbringen, wenn nicht die Hilfsmittel und die Beschützer ein Pfand, eine Versicherung ihrer Befreyung wären.

ren. Das hieß ihr Elend zwar freylich lindern, aber nicht endigen. Um ihm recht nachdrücklich ein baldiges Ende zu machen, erfindet Nolaskus ein solches Mittel, wovon der Erdkreis vor ihm kein Beispiel gesehen, wovon er in Wahrheit der erste Erfinder ist. Dieses Mittel besteht hierinn, daß er das Lösegeld für die Gefangenen durch seine eigene Gefangenschaft zahlt; daß er andern die Ketten abnimmt, und sich selbst damit beladet; daß er selbst in jene Grüfte hinabsteigt, woraus seine Brüder von ihm geführt werden; daß er freywillig alldort sich festsetzt, geduldig daselbst verharret, und recht christlich an jenem Orte sich wohlgefällt, wo er die Nebenmenschen weder wissen noch sehen kann; daß er andern in die gewünschte Freyheit hilft, da er selbst seine Freyheit aufopfert; daß er selbst allen Jammer auf sich nimmt, damit diejenigen, die er liebt, von dem Jammer erlöset werden. Ein heldenmüthiger Entwurf! Sein Geist hat ihn schon ausgedacht, sein Herz will ihn vollzogen wissen. Er sucht hiezu Gelegenheit; die sich denn auch bald einstellt, die er denn auch ergreift. Nolaskus ist also der erste, welcher der Liebe einen ganz neuen Weg eröffnet. Ach! was thut nicht die heilige Liebe! sie ist erfindungsreicher in ihren Hilfsmitteln, als die Staatsklugheit in ihren Kunstgriffen.

Du warst gekommen, kläglicher Augenblick! da jener Schatzkasten endlich erschöpft war, welchen die Gläubigen Nolasken vertrauet hatten. Ein großes Herz befindet sich niemals in einer größern Verlegenheit, als wenn es zu dem, was es zu thun das Verlangen hat, keine zureichende Kräfte besitzt. Man ist in Wahrheit ein schwa-

cher Helfer, wenn endlich alles, was man zu geben hat, in Schmerzen und Seufzern besteht. — — — Es ist wahr, unzählige Bande und Ketten der von Nolaskus erlöseten Gefangenen hiengen schon überall an den Gewölbern der Tempel, und waren die Denkmäler seiner erstaunlichen Liebe. Aber der Geiz der Mohren entblößte sich niemals von dem Stoffe des Gewinns: und eine Beute war ihm kaum abgekauft; so sah er sich neuerdings um so köstliche Güter um. Es war noch der Fesseltragenden ein ganzes Volk übrig; und ein jeder wollte erlöset seyn. — Ey, sagte Nolaskus bei sich selbst, brechen wir doch die Bande, womit diese Barbaren den Christen die Freyheit sperren. Biethen wir ihnen itzt endlich ein Lösegeld an, das ihrer Habsucht kein Genügen thun, und doch ihr Mitleiden nothwendig erregen wird. Durch alle Schätze, welche ich hergeschossen, habe ich sie zu dem unmenschlichen Menschenraube nur desto begieriger gemacht. Ich setze die Gefangenen in die Freyheit; eben darum schleppen sie immer mehrere in die Gefangenschaft. Lassen wir sie endlich ein Schauspiel sehen, wodurch sie gewislich werden erweicht werden, wenn sie doch anders noch eine Empfindung haben. Ich will ihre Grausamkeit wider mich selbst auffodern. Ich will mich frey dem Joche ihrer Gesetze unterwerfen. Ich will sie bitten, mit Strafen und Peinen meine Nebenchristen zu verschonen, und mich allein dieselben empfinden zu lassen.

Hoffe nicht, menschlicher Witz! diesen Entschluß, den er gefaßt, hintertreiben zu können. Freunde, schüchterne Freunde des Heiligen! die ihr vielmehr auf seinen Nutzen, als seine Gottseligkeit

se-

sehet, seyd ohne Sorgen wegen jenen Gefahren, welchen er zu begegnen herzhaft genug ist. Je mehr sich Nolaskus hierüber bedenket; desto stärker werden die Gründe, desto fester wird sein Entschluß. Er reiset ab; er langet an; er redet; er findt Gehör. Er macht sich anheischig, wozu? In Ermanglung des Geldes sich selbst herzugeben. Die Mohren erstaunen. Es ist ihnen gerade, als wenn sie träumeten. Sie stehen an; Nolaskus bittet. Sie machen Einwendungen; Nolaskus verharret. Endlich geschieht der Handstreich. Die Wünsche des Heiligen sind erfüllet. Die Gefangenen sind in der Freyheit, und Nolaskus in den Eisen.

Saget mir, meine Herren! hat man von diesem Heldenmuthe vor Petrus Nolaskus in der Geschichte ein Beispiel. Man rühmt die Unerschrockenheit jenes Königes, den Alexander besieget hatte, der durch den Werth einer zugemutheten Niederträchtigkeit seine Freyheit nicht hat erkaufen wollen. Aber das Unglück seiner geführten Waffen hatte ihn in die Gewalt des Uiberwinders geliefert. Es war mit nichten sein Sinn und Vorsatz, dem Volke seines Reiches zum Glücke und Heile zu verhelfen, da er, auch in der Gefangenschaft, einen unbeweglichen Hochmuth bezeigte. Er wollte des Thrones, kraft seiner Erhabenheit, würdig scheinen, welchen er durch ein Unglück verloren hatte. Er machte sich eine prächtige Ehre daraus, allen Begebenheiten überlegen zu seyn; allein er war nicht der Schiedsrichter seines Geschickes. Das Gesetz hat er annehmen, aber nicht machen können. . . . Nicht so ist es mit Petrus Nolaskus. Sind diese, mit denen er handelt, seine Uiberwinder? Nein; es haben die Mohren über ihn kein Recht. Seine Gefangen-

schaft

schaft ist seine Wahl. Es steht ihm frey, seine Bande zu zerbrechen. Es fodern die Mohren von ihm nur jenes, was durch ihn selbst von ihnen gefodert wird. Es lasse ihnen Nolaskus ihre Sklaven; so fällt es ihnen nicht ein, ihm seine Freyheit zu nehmen.

Man verehrt mit Rechte diese Helden des Glaubens, die in den Tagen der heydnischen Verfolgungen so großen Muth gezeiget, die mit den Brandmälern einer zeitlichen Schande lieber in tiefen Keuchen stecken, ja lieber sterben, als Christo entsagen wollten. Unterdessen sind sie den schröcklichen Grausamkeiten, welche die Unmenschen an ihnen ausübten, nicht selbst entgegengegangen. Ihre Gefangenschaft war gezwungen; und der sie zur Standhaftigkeit ermunternde Glaube stellte es ihnen nicht frey, Gott, oder die Götzen, den Martertod, oder den Abfall zu erwählen. Sie waren verbunden, eben demselben Glauben, für den sie stritten, mit ihrer Freyheit ein Opfer zu machen. . . . Ist es auch so mit Nolaskus? nein. Nicht der Glaube, sondern die Liebe veranstaltet sein Opfer. Er thut das, was er thut, nicht wegen dem Heile seiner Seele, sondern wegen dem Heile seiner Brüder. Er verherrlichet dadurch die Religion; aber die Religion macht ihm keine Pflicht daraus. Er erduldet aus Liebe der Tugend, was ohne Laster könnte vermieden werden.

Nolaskus in den Fesseln der Ungläubigen! dieses einzige, was ich hier sage, verdunkelt alles, was ich noch sagen könnte. Ich vergesse, wie hoch ihn Spanien damals bewundert habe, da man ihm das Geschäffte aufgetragen, die Streitigkeiten zwoer Mächte auseinanderzusetzen. Keine Gesandschaft

so

so wichtig, sagten die Spanier, zu der dieser Mann nicht sollte erkiesen werden. Keine Sache so verwirret, die dieser Witz nicht endlich entwickeln kann. Ich vergesse, daß er sich auch in Deutschland in höchste Achtung gesetzt, da er als Abgesandter von Arragonien zwischen seinem, und dem Könige von Hungarn jenes gewünschte Bündniß geschlossen, dem schwerste Hindernisse zuvor im Wege gestanden. Ich vergesse, daß ihm fast ganz Europa frohlockenden Beifall gegeben, da eine in das Unglück gerathene Königin, bei dem Verluste, nicht allein ihres Gemahls, sondern auch ihrer Krone, so mächtig getröstet, und so vortrefflich von ihm unterrichtet worden, daß sie sich aus ihrem Unglücksstande einen Stand der Heiligkeit machte, und das Opfer ihrer verlornen Hohheit auch mit dem Opfer ihres eigenen Lebens krönte. Ich vergesse, daß sein Ruhm auch bis zu dem Hofe des französischen Herrschers gekommen; daß Ludwig der Heilige ihn zu sehen verlanget; daß er ihn von demselben Augenblicke an, da er mit ihm zusammengekommen, allezeit bewundert, allezeit zu Rathe gezogen, allezeit verehret habe. Ach! er wird berufen, er wird geliebt von einem Monarchen, der ein eben so großer Heiliger, als großer König ist. Alle seine Unternehmungen werden geheiliget und beschützet von einem Prinzen, dessen Räthe voll der Weisheit, dessen Lobsprüche voll der Gerechtigkeit, und dessen tägliches Thun und Lassen Werke der Gottseligkeit sind. Er wird für heilig gehalten von einem Könige, der das Bild der christlichen Tugenden, der Vertheidiger Jesu Christi, ein Apostel, ein Blutzeuge des Glaubens ist. Ein heiliger Ludwig eifert ihn an, unter seinem Schutze dem Machometismus

Ab-

Abbruch zu thun, und zu Karthago und Damiette ihm seinen Raub zu entreißen. Ich sehe sehr wohl, meine Herren! was großer Ruhm hieraus ihm zugewachsen. Jeder Zug ist hier ein Stral, der seiner Krone einen Glanz geben könnte. Aber alles, was mir im Sinne liegt, ist Nolaskus, nicht im Pallaste, sondern im Kerker, Nolaskus, nicht in der Hochschätzung eines heiligen Königes, des ganzen Deutschlandes, Spaniens, und Europens, sondern Nolaskus in den Banden der Ungläubigen. Hier ist er schätzenswürdiger, als man ihn schätzet: hier übertrift er sich selbst.

Will man wissen, sagte Chrysostomus, wie hoch ein Mensch müsse geschätzt werden, der des Sohnes Gottes wegen in den Banden liegt; so betrachte man den heiligen Paulus. Paulus, ein Gefangener Jesu Christi: sehet da jenen Titel, in welchem der Heydenlehrer seinen größten Ruhm setzet. Er ist edler, er ist erhabener, als der Titel eines Apostels, als der Titel eines Evangelisten. Ich schätze höher die Ketten Pauls, als die Macht Todte zu erwecken. Paulus in dem Gefängnisse, dünkt mich größer, als Paulus in dem dritten Himmel. Selige Ketten! glückselige Hände! Wäre ich dazumal in dem Leben gewesen; mit welcher Ehrfurcht hätte ich diese Ketten umfasset, diese Hände geküsset! So redet Chrysostomus. Nicht so verehrenswürdig wäre ihm ein König auf seinem Throne, als der von dem Nero eingekerkerte Paulus gewesen.

Also eben stelle ich mir den heiligen Nolaskus in den Fesseln der Ungläubigen vor. Er ist freywillig ein Leibeigener der Christenfeinde. Er ist das Opfer der Liebe des Nächsten, weil er will, weil

es sein Schluß und Wunsch ist, mit Verlust seiner Freyheit die Gefangenen frey zu machen. Saget mir, meine Herren! was solchen Gesinnungen könne verglichen werden? Alle ihre prächtige Ehrentitel, die ihr mir an Petrus Nolaskus einen Bothschafter von Arragonien, einen Minister Jakobs des Ersten, einen Freund Ludwigs des Neunten, verkündiget, was seyd ihr in meinen Augen gegen denjenigen, kraft dessen Nolaskus ein Gefangener Christi ist? nichts. Weit nicht so viel rühren mich seine Wunder, als seine Ketten.

Ich ergötze mich an einer süßen Einbildung. Ich stelle mir vor, ich sey sein Zeitgenoß, und werde in eben dieselbe Gruft geführet, die mittels der Anwesenheit dieses Gefangenen eine heilige Stätte ist. Ich lege die Finger an seine Fessel, ich strecke die Hände nach seinen Händen aus: und, o Himmel! welche Ehrfurcht dringt mich durch! Wie sich ein Obsieger ab seinem Siege glückwünschet; so wünscht er sich Glück ab seiner Dienstbarkeit. Selige, theuerste Ketten! ruft er heilig froblockend; ihr seyd itzt nicht mehr die Pein der Christen: eben darum seyd ihr mein Labsal. Ich bin ein Gefangener; meine Gefangenschaft aber ist meine Glückseligkeit, weil sie das Glück so vieler andern ist, die nicht mehr unglücklich sind. Ehren des Hofes, Gunst und Gnade des Monarchen, kann mir um euch noch leid seyn, da ich habe, was ich verlanget? Nolaskus, ein Gefangener Christi: sehe man da meinen Titel, sehe man da meine Ehre. Der mächtigste Herrscher biethe mir seinen Pallast an; ich will meinen Stand mit ihm nicht vertauschen. O wie trostvoll sind die Gedanken, die mir hier eben, wo alles so traurig scheint, in den Sinn kommen!

gehet, die ihr so lange in diesen Kerkern geschmachtet habt; meine Fessel haben euch in den Stand gesetzt, der unschuldigen Lust einer ruhigen Freyheit zu genießen. Ihr seyd befreyet, das war der Gegenstand aller meiner Begierden. Ich bin zufrieden, weil ihr vergnügt seyd.

Die tapfern Handlungen, diese heldenmüthigen Gesinnungen sind es, meine Brüder! durch welche Nolaskus die Bewunderung Spaniens, die Aufmerksamkeit Frankreichs, den Beifall Roms verdient; durch die er sich Nachfolger nicht allein bildet, nicht allein zubereitet, sondern auch wirklich zuwegen bringt. Es stellen sich bei seiner Fahne solche Männer ein, die fest entschlossen sind in seine Fußstapfen zu treten; Männer, die den Gefangenen eben so, gleichwie er, Wohlthäter, Schützer, Erlöser seyn wollen: Wohlthäter, und zwar mit Nachtheile der eigenen Güter; Beschützer, und zwar mit Nachtheile der eigenen Ehre; Erlöser, und zwar mit Verlust der eigenen Freyheit. Nolaskus hat sie ihm auserkiesen. Erwähle dir Männer. Sie sind würdig an seinen Arbeiten Theil zu nehmen. Ihr Geist, ihr Wandel, ihr Ruhm wird bald an den Tag kommen. Allein wir wollen die Begebenheiten nicht untereinander werfen.

Die Opfer, die Petrus Nolaskuus der Religion entrichtet, zu der Erlösung der Gefangenen, machen ihn würdig, zahlreiche Jünger zu haben: erwähle dir Männer.

Zweyter Theil.

Die Dienste, die Petrus Nolaskus der Religion leistet, in der Erlösung der Gefangenen, machen ihn und seine Jünger würdig, einen unsterblichen Namen zu haben: Befreye deine Brüder.

Als Gott das Volk Israel aus der ägyptischen Dienstbarkeit führen wollte; erweckte er einen Moses, an dem man das Bild seiner göttlichen Weisheit, seiner Stärke, seiner Herrlichkeit sah. Er sandte Mosen, seinen Knecht. Psal. 104. V. 26. Mit dieser nämlich ertheilten Weisheit, Macht, und Herrlichkeit erscheint auch Nolaskus in der christlichen Kirche, da es der Schluß des barmherzigen Himmels ist, jenen Christen die Freyheit zu geben, welche als Sklaven den Mohren gedienet haben; den Mohren, die über Spanien ehemals Herren gewesen, dazumal aber sonst nichts als Freybeuter waren. Was wichtige Dienste leistet Nolaskus der Religion, er, der in Erlösung der armen Gefangenen ein Gesetzgeber, ein Apostel, ein Eroberer ist! Er erwählet sich Männer; er geht hin, und befreyet seine Brüder. Er gesellet sich Jünger zu: und durch dieses mächtige Hilfsmittel wird die Religion von ihm bereichert. Erwähle dir Männer. Er wirket: und durch seine unermeßlichen Mühwaltungen wird die Religion von ihm vertheidiget. Geh hin. Er befreyet die Brüder: und durch ihre Befreyung wird die Religion von ihm auch siegreich gemacht. Befreye deine Brüder. Ach! was für Nutzen für die Religion! Sie ist bereichert durch die Einsetzung eines Ordens, wovon die Erlösung

der Gefangenen das Ziel ist. Sie ist vertheidiget durch eine Menge der Mühwaltungen, wovon die Erlösung der Gefangenen die Frucht ist. Sie ist endlich siegreich durch eine ganz außerordentliche Ehre und Herrlichkeit, deren Schimmer die Erlösung der Gefangenen niemals verschwinden läßt. Sehet da jene Werke, die Petrus Nolaskus unternommen hat. Sehet da jene wesentliche Dienstleistungen, für welche die Gefangenen, die Kirche, der Glaube, ihm ewig zu danken haben: Dienstleistungen, durch die nicht nur er, sondern auch seine Söhne einen unvergänglichen Ruhm erworben.

Alle Stände der geistlichen Orden sind für die Religion köstliche Hilfsmittel, mit welchen sie ihren Nutzen schaffet. Doch ist vielleicht keiner aus allen Orden, welcher ihr in ihren dringendsten Anliegenheiten eine kräftigere Hilfe, als dieser, dessen Stifter Nolaskus ist. Ein Orden, dessen Verdienst der Name selbst anzeigt. Ein Orden, den man nur nennen darf, so ist er schon ausnehmend gelobt. Ein Orden, dessen Einsetzung eine Wohlthat des Himmels, und dessen Bestimmung das Heil der Erde ist. Sein Entwurf ist ein Werk der Weisheit, sein Beweggrund ein heldenmüthiger Eifer. Ein Wunder ist diese Benamsung; zu der Erlösung der Gefangenen; ein Wunder, und zwar ein immerwährendes Wunder der christlichen Liebe ist in der Erlösung der Gefangenen sein Betragen selbst. Eine göttliche Einsprechung wirft den Saamen; die Thränen der Unglückseligen bringen ihn zu dem gewünschten Wachsthume; die Ungläubigen selbst rühmen davon die Früchte.

Man

Man erinnere sich da jener Züge, womit ich die Christenfeinde bereits entworfen habe, die zwar sehr wild, aber natürlich sind. Diese allein sind schon genug, wegen dem Ursprunge dieses heil. Ordens dem Himmel Dank zu sagen.

Ich gehe hier nicht auf jene Zeiten zurück, in welchen die Horden der Sarazenen, nachdem sie Aegypten, Numidien, und Mauritanien unter ihr Joch gebracht, in das Königreich Spanien durch einen Meineid den Eingang gefunden, und durch Siege daselbst sich behauptet haben. Verflucht sey das Andenken jenes unwürdigen Bürgers, jenes treulosen Christen! der den Erzfeinden seiner Völkerschaft, und den Verfolgern seines heiligen Glaubens, sein Vaterland in die Hände gespielet. Ich übergehe auch die schnellen Eroberungen dieses Volkes, das zugleich wohllüstig, und doch auch kriegerisch, gottlos, und doch sehr abergläubig, barbarisch, und doch verschmitzt, oft stark gedemüthiget, und doch ohne Unterlaß ehrgeizig und hochmüthig war. Ich folge nicht diesem reißenden Strome, da er mit vollem Laufe durch alle Wehren und Dämme bricht, und mit bestürzt machendem Getöse sich durch die Länder ergießt, sonderbar durch Andalusien und Estremadura. Ich folge ihm nicht, da die Verwüstungen, die er anrichtet, überall nichts, als Schrecken, Blutbäder, Zerstörung und Noth hinterlassen. Ich gedenke nicht der entsetzlichen Drangsalen, welche Völker, die schon entwaffnet, Völker, die ihnen schon unterthänig sind, von diesen Obsiegern erdulden müssen. Kurz: ich stelle euch diese Unmenschen nicht vor als Ausbreiter ihrer Sekte, denen aber ihr grausamer Sinn, ihre Macht, ihr falscher Eifer das ganze Gesetz ist; als ein Volk, das wider den

Gott der Christen in den Waffen ist, dessen Tempel zerstöret, dessen Diener verfolgt, und mit der Zahl seiner Eroberungen die Zahl der Märtyrer vermehret. . . . Diese Tage der Ehre und Glückseligkeit waren im dreyzehnten Jahrhundert für sie schon aus, weil man schon im Schooße der Kirche diesen heiligen Orden sah, der dem Alkoran so verderblich, und dem Evangelio so ersprießlich war. Dieses allein muß ich erinnern, daß, wiewohl die Mohren von den Provinzen Spaniens noch sehr gefürchtet wurden, und noch viele Sklaven machten, sie doch ihre Siege sehr leicht schon zählen konnten. Sie konnten den Unterthanen zwar freylich Fessel anlegen; aber sie waren zu ohnmächtig, ihnen Gesetze zu geben. Je öfter sie aber gezüchtiget wurden, desto größer ward ihrer Grausamkeit. Je unkräftiger ihre Waffen, desto schädlicher war ihr Geiz. Nur das Geld war jener Schlüssel, durch den diese Kerker konnten eröffnet werden, wo sie zu der Schande der Vernunft, zu der Schmach der Menschlichkeit, über die Gefangenen ihre tyrannische Gewalt ausübten.

In den Zeiten so trauriger Zufälle setzt Nolaskus seinen so nützlichen Orden ein, um hierdurch beyden, sowohl der Kirche, als den Gefangenen, gleichsam die Thränen abzuwischen. Glück zu, ihr Gefangene! ein Volk, von dessen Daseyn ihr noch keine Wissenschaft habt, rücket zu eurer Hilfe heran. Isai. 55. v. 5. Seine Hände sind voll der Wohlthaten, und strecken sich aus, euren Jammer hinwegzunehmen. Seine Liebe gleicht einem fruchtbaren Regen, durch welchen alles, was dürr und öde ist, grün und saftig werden soll. Ibid. v. 10. Freudenvoll sollt ihr aus euren Grüften gehen; in

dem

dem Frieden werdet ihr in eure Länder ziehen. Ibid. v. 20.

Wo nehme ich Worte, meine Brüder! Worte, die prächtig genug sind, diesem Orden das Lob auszusprechen, dessen Anbeginn ein Werk der Allmacht, dessen Ausbreitung ein Reichthum der Kirche ist, dessen Früchte jederzeit dauerhaft sind, dessen Ehre stäts neuen Schimmer bekömmt, und bestehen wird bis zu dem Weltende? Blühende, nützliche Orden eines heiligen Basilius, eines heiligen Hieronymus, eines heiligen Benediktus, Bernhardus, Dominikus, Johannes von Matha, Franziskus von Aßis; die ihr euch seit jenen Tagen, da Nolaskus im Leben gewesen, durch eure Buße, Liebe, Inbrunst, Hoffnung und Abtödtung so großen Beifall erworben, ferne sey es von mir, eure Verdienste zu verringern, oder den Ruhm eurer gesegneten Arbeiten in einen Zweifel zu ziehen. Ich weis, wie sehr diese Orden die Kirche erbauen, wie viel sie ihr nützen. Die Thaten sind einmal zu augenscheinlich, als daß die Vorurtheile einer falsch philosophischen Welt noch ein Gewicht haben könnten. Es wird die Wahrheit doch allezeit Wahrheit bleiben, wenn auch schon verwegene Menschen wider dieselbe Lärmen blasen, jene, welche in ihrer Einbildung mit allen Mißbräuchen Staubaus machen, die niemand wahrnimmt, als sie allein. Unterdessen scheint mir gewiß, daß ohne Nachtheil derjenigen Hochachtung, die andere Ordensstände von uns zu fodern haben, mit bestem Rechte könne gesagt werden: es habe der Orden des heiligen Nolaskus, in seinem Entwurfe, in seinem Ursprunge, in seiner Ausbreitung, und seiner Dauer solche Merkmaale des Ruhmes und Verdienstes, daß er ausnehmend etwas besonders ist.

Maria selbst, die göttliche Mutter ist es, die in dem Himmel diesen Entwurf der Liebe macht, der durch Nolaskus hier muß vollzogen werden. Andere geistliche Orden entstunden in Einödden und Wüsteneyen. Dieser von der Erlösung steigt wie ein Morgenstern an dem Hofe eines Königs empor. Sein erster Tempel ist der Pallast. Seine ersten Beschützer erweckt eine Offenbarung.

Ich weis gar wohl, meine Herren! daß, wenn die Rede von einer Offenbarung ist, eine reife Vernunft nöthig sey, damit man Erdichtungen nicht für Wahrheit, Betrügereyen für keine Wunder, und den Eigensinn verblendeter Menschen für keine Erklärung des göttlichen Willens halte. Hätte der Orden des heiligen Nolaskus von der Uibernatürlichkeit seines Ursprunges keinen andern Beweis, als eine pöbelhafte, verdächtige, ja widersprochene Uibergabe; hätte er nicht zu der Gewährleistung das Wort der Könige, die dieses Wunder bezeugen, die Aussage der Heiligen, die es bekräftigen, das Ansehen der Päbste, die es bestätigen, die Gutheißung der Kirche, die dasselbe heilig spricht, das einhellige Geständniß aller Geschichtschreiber, die es erzählen: glaubet ihr wohl, meine Brüder! daß man es unter jene Begebenheiten rechnen würde, wozu die Natur keine zureichende Kräfte hat, die aber doch billig allen Glauben verdienen, und durchgehends Ehrfurcht erheischen? Man würde es eben darum, daß dessen Wirklichkeit zweifelhaft wäre, vielmehr zu vertuschen suchen. Man würde dem Orden in seinem glücklichen Wachsthume folgen, aber sich ganz und gar nicht bei der Besonderheit seiner Stiftung aufhalten. Man würde dem Vorurtheile seine Begriffe, und der Kritik die völlige Freyheit lassen. Man würde allein

das Glück jenes Jahrhunderts preisen, in welchem der Schrecken des Mahometismus, die Hilfe der Gefangenen, der Trost des Glaubens auf Erden erschienen ist.

Da aber die Wundergeschichte, von welcher ich rede, alle Merkmaale einer richtigen Offenbarung hat; so ist es einem Prediger nicht erlaubt, von ihr nur solchergestalt eine Erwähnung zu thun, daß die Glaublosen davon noch sagen können, was ihnen beliebt, schwarz oder weiß, ja oder nein.

Ich finde alles bei dieser Offenbarung, was mich nur immer von ihrer Wirklichkeit überzeugen kann. Es hört Nolaskus die Stimme Mariens, die ihm befiehlt einen Orden zu stiften, durch den die Gefangenen sollten erlöst werden. **Erwähle dir Männer.** Eben dieselbe Stimme hört zu gleicher Zeit Jakob der Erste, König von Arragonien. Welcher Nutzen verband diesen Prinzen, einen Betrug unterstützen zu helfen? Er war im Stande ihn zu entdecken: und doch war er es selbst, der das Gesicht lautmährig und kundbar machte, nicht allein an seinem Hofe, sondern auch im ganzen Reiche. Raymund von Pennafort nimmt auf der Kanzel sogar seinen Gott zum Zeugen: eben derselbe Befehl, den der König und den Nolaskus empfangen, sey auch ihm gegeben worden; er vollziehe die himmlischen Absichten, und die Völker sollen die Offenbarung in Ehren halten.

Raymund von Pennafort, meine Herren! muß nicht unter diejenigen gezählt werden, welche, weil sie leicht glauben, auch leicht betrogen werden. Er war ein Heiliger, aber ein Heiliger von hohen Einsichten. Seine Herkunft konnte kaum höher seyn, indem er ein Blutsverwandter der arragonischen Kö-

nige war. Welche Fähigkeiten in diesem Manne! Man bewunderte an ihm einen Sprach- und Geschichtkündigen, einen gründlichen Weltweisen, einen tiefsinnigen Gottesgelehrten, einen trefflichen Wohlredner, ein rechtes Orakel in den Gewissensfragen. Man bewunderte an ihm einen Leiter der Könige, einen Rathgeber der römischen Päbste. Welcher Eifer, welche Beispiele dieses Mannes! Er bestritt die Albigenser, die Jüden, die Mohren; und wie viele hat er nicht Christo zugeführt! Er unterrichtete sogar die Bischöfe, er, der ein Bischof zu werden sich stäts geweigert hat. Nichts gewichtiger, als sein Ansehen. Er wurde ein Jünger des Dominikanerordens; und wider Willen mußte er dieses Ordens der höchste Obere werden. Sein Betragen war hier so klug, so erbauend und standhaft, daß man sagen muß, nicht so groß sey jene Ehre, die das Amt ihm, als jene, die er dem Amte gemacht. Unter fünf nacheinander folgenden Päbsten hatte er den Vorsitz bei jenen Versammlungen, bei welchen die schwersten geistlichen Angelegenheiten vorkamen: und er endigte sie mit einem eben so großen Verstande als Glücke. Er war gelehrt; er war aber auch unermüdet. Er ist es, dem wir die erste und genaueste Sammlung der apostolischen Konstitutionen zu danken haben. Er war bußfertig, ja ein Apostel der Buße. Es folgen ihm überall die nämlichen Sitten, sowohl nach Hofe, als in die Einsamkeit. An diesen beyden zerschiedenen Orten ist er ein Feind der Leidenschaften. In der Einsamkeit züchtiget er sie an sich selbst; bei Hofe straft er sie an andern, sogar an den Königen. Die strenge Gottseligkeit dieses Mannes, und seine jederzeit unbewegliche Standhaftigkeit werden sogar

mit Wundern belohnt. Er war mächtig in Worten und Thaten, ein neuer Elias, ein anderer Paulus; und es wird nimmermehr sich entscheiden lassen, was an ihm größer gewesen, die Gelehrsamkeit oder die Tugend, das Verdienst oder der Ruhm, das Ansehen in dem Leben, oder die Hochschätzung nach dem Tode.

Wie sinnreich ist jener Gedanke, den hier ein Wohlredner unserer Zeiten macht! er ist zu schön, als daß ich ihn übergehen könnte. Es scheint, sagt der Herr Abt Ballet, es habe der Himmel in der Einsetzung dieses Ordens sich ganz besonders vorgesehen, gewissen Kunstrichtern, die gar zu heiklicht sind, keinen Verdruß zu machen. Allen Ausstellungen, welche sie machen könnten, scheint derselbe vorgebaut zu haben, durch die Würde, durch die Geschicklichkeit, durch die Weisheit, endlich auch durch die Heiligkeit derjenigen, derer Name bei diesem Wunder gehört werden. Ihr Zeugniß für die Erscheinung ist eine Aussage, die man verehren muß. Was nur immer der Irrthum aussetzen, oder die Gottlosigkeit dawider lästern kann, das widerlegt, ja das zernichtet ihr großes Ansehen. Es ist vernünftig, jenes zu glauben, was zu bestreiten keine Möglichkeit ist. Andrerseits, meine Brüder! ist in dem Wunder auch nicht das mindeste, was der Vernunft widerstrebe. Die Erscheinung ist möglich; der Beweggrund ist heilig; der Gegenstand nützlich; die Wirkung schnell; die Vollziehung ist öffentlich; der Erfolg ist beharrlich. — Es entsteht also der neue Orden. Und ich muß nochmals den Gefangenen zurufen: Ihr, die ihr so lange schon unter den Mahometanern geseufzet habt, brechet endlich eure Ketten, und wischet die

Thränen ab. In der Freude sollt ihr herausgehen. Tausend Helden der christlichen Liebe vereinigen sich zu eurer Hilfe, und widmen sich eurer Erlösung.

Andere heilige Lobredner werden an diesen Männern ihre ausbündige Wissenschaft, ihre Werke, ihre Schriften rühmen. Sie werden sie vorstellen auf wichtigen Ehrenstuffen, die sie besitzen, auf zerschiedenen Kirchenthronen, die sie bestiegen haben, an den Höfen der Könige, welche sie leiten; unter den Meistern in Israel, welchen sie Lehrer sind. Mir aber ist nur gestattet sie in dem Mittelpunkte der Barbarey zu betrachten, wo ihr einziges und größtes Geschäft die Erweichung der Fürsten und der Menschenkauf mit den Bürgern ist. Hier erblicke ich sie mit jenen köstlichen Ausbeuten, welche der Unmenschlichkeit von ihnen abgenommen, und als eben so viele Güter, die ihr Eifer glücklich erobert hat, der Religion überliefert werden. Die ganze Welt redet von ihren Siegen. Warum soll ich Anstand nehmen in der Lobrede des Stifters zugleich auch jenen, die er gestiftet hat, das gebührende Lob auszusprechen? **Die Söhne sind die Krone ihres Vaters; und der Vater ist die Ehre seiner Söhne.** Prov. 27.

Sie haben schon allbereit das Gelübd abgelegt, das unwiderrufliche, das wesentliche Gelübd ihres Ordens. Vor dem Angesichte der Altäre, und in der Gegenwart des lebendigen Gottes, sagte ein jeder aus diesen Ordensmännern: daß, **wenn es vonnöthen seyn sollte, er zu der Erlösung der gefangenen Christen als ein Unterpfand bei den Mohren verbleiben wollte.** Was sie verheißen haben, dem leben sie nach. Wie viel Opfer

die-

dieses heldenmüthigen Gelübdes könnten allda benamset werden! ein Kampany, ein Bozet, ein Raymundus Albert, ein Petrus Aimery, ein Johannes von Grenade, ein Oton, und ein Adulphus, schlagen sich freywillig in die Bande, überliefern sich freywillig den Schröcken des Todes, und überzeugen mithin die Kirche, daß ihnen ihr Leben eine halbe Marter sey, wenn es nicht das glückselige Mittel ist, die Gefangenen loszumachen. Sie haben Lust auch noch was mehreres zu thun. Sie eben sowohl, als Nolaskus, haben Lust, sogar ihr Blut zu vergießen, und werden in Algier, Marokko und Tunis jene Tyrannen aufsuchen, die sie in Spanien nicht zu finden vermögen.

O! wie rührend ist dieses Schauspiel, so jener Tag der Welt vor Augen stellt, an welchem diese Männer in eine Versammlung treten! Sie beurlauben ihr liebes Vaterland; sie brechen die Bande der Freund- und Blutsverwandtschaft; sie machen Reisen, die tausend Gefahren drohen; sie wagen die Sicherheit; sie verachten ihr Leben. Kommen sie an, steigen sie aus; so ist ihre Frage nur nach den Kerkern, in welchen die Unschuld die Strafen der Mörder leidet. Sie beladen sich mit ihren Ketten, sie nehmen statt ihrer das ganze Elend auf sich; es machen es die Jünger, gleichwie der Meister, und ihnen eben sowohl, als ihrem Stifter, ist es ein ewiger und unsterblicher Ruhm, daß sie sich freywillig dem barbarischen Joche unterwerfen.

Dein reicher Segen, o Herr! über das Institut des heiligen Nolaskus zeigt sich so augenscheinlich, daß die erstaunliche Zahl seiner Jünger von den Mauern einer einzigen Stadt, ja von den Grän-

zen

zen eines einzigen Reiches schon nicht kann gefasset werden.

Es waren nicht viele, sagt uns der Weltapostel, es waren nicht viele unter den ersten Glaubenspredigern, die wegen der Weisheit zu bewundern, und wegen der Macht von den Menschen zu fürchten waren. 1. Cor 1. v. 26. Aber nicht so ist es mit dem Orden von der Erlösung. Schon von den Tagen seines seligen Ursprunges her zählt man unter seinen Gliedern Männer von großer Gelehrsamkeit, Männer von großer Macht: die erstern treiben mit ihrer Wissenschaft die Mahometaner oft in die Enge; die zweyten geben durch ihre Macht ihrer Liebe neue Kräfte. Diesen Männern, sagt Nolaskus, es sey zu der Vollkomenheit ihres Ordens gar nicht genug, daß sie nur hin und wieder einige Gefangene erlösen, ohnedem, daß die Staaten christlicher Prinzen von ihnen verlassen werden. Unter die Ungläubigen, setzt er hinzu, unter die Christenfeinde müsset ihr reisen, und euern Brüdern alldort die Freyheit geben, unangesehen der knechtischen Fessel, der Peinen, des Todes, die ihr in diesen Ländern vielleicht werdet leiden müssen. Das sagt er ihnen; und sie setzen schon über die Meere. Es war nämlich sehr leicht zu allen Erschröcklichkeiten ihnen Muth zu machen, da er selbst mit seinen Beispielen vorangieng. So bereicherte er die Religion durch die Einsetzung eines Ordens, wovon die Erlösung der Gefangenen das Ziel ist. **Erwähle dir Männer.** Er vertheidigte sie aber auch durch eine Menge der Mühwaltungen, wovon die Erlösung der Gefangenen die Frucht ist. **Geh hin.**

Ich lese Worte bei dem heiligen Ambrosius, die mich fast auf den Gedanken bringen, er habe

al-

alles, was Nolaskus auf sich nehmen würde, als ein Prophet vorher gewußt. Den Gefangenen, sagt er, die verlorne Freyheit erkaufen, Menschen der Wuth ihrer Feinde entreißen, dem Tode seine Opfer wegnehmen, Kinder ihren Aeltern, Aeltern ihre Kinder wieder geben, entführte Bürger zurück in das Vaterland führen, das ist ein Liebeswerk, welches nicht schöner seyn könnte, das ist eine Wohlthätigkeit, welche den Gipfel erreichet. Nein, evangelische Freygebigkeit! deine Mühwaltungen, und deine Begierden können nicht weiter gehen.

Zählen andere die Arbeiten Nolaskens an den Fingern her; rechnen sie unter seine Großthaten jenen brennenden Eifer, mit dem er die Tapferkeit Simons von Montfort wider die Albigensersekte unterstützt hat; rechnen sie auch jene Standhaftigkeit, die er gezeigt hat an dem Tage von Muret, einem Tage, der für die Ketzer so traurig, für Frankreich so merkwürdig, und für die Kirche so groß nnd herrlich gewesen; rechnen sie endlich diese Wunder der Tapferkeit, welche ihn demjenigen selbst, den die Wahrheit für ihren Besitzer erkannt, beinahe gleich gemacht haben: weit was größers in meinen Augen ist der Erlöser der gefangenen Christen, als der Bezwinger der streitenden Ketzer.

Zähle man unter seine Thaten, was nur immer sein höchstes Vorsteheramt denk- und merkwürdig gemacht hat; sein erleuchtetes Urtheil in der Wahl der Personen; seine große Bedachtsamkeit in Vertheilung der Aemter; seine immerwährende Aufmerksamkeit sowohl über den Glauben, als über die Sitten, nicht allein des ganzen Ordens, sondern auch aller Glieder; seine Unverdrossenheit, ihnen Gesetze zu geben, seine Standhaftigkeit über die Ge-

se-

setze zu halten; seine eindringende Wohlredenheit, mit welcher er jene, die er regierte, endlich dahinbrachte, daß sie die Pflichten nicht allein thaten, sondern auch liebten; seinen Fleiß, andere zu der Hilfe zu bewegen; seine Uneigennützigkeit, an dieser Hilfe einen Theil zu nehmen; seine Sorgen, seine Reisen, seine Bemühungen, seiner neuen Versammlung mächtige Schützer zu erwerben, ohne sich schlauer Griffe, und einer niederträchtigen Schmeicheley zu bedienen; seine Geduld, seine Unerschrockenheit, seine Standhaftigkeit, um von den immerhin erneuerten Widersprüchen in seinem Amte sich gar nicht stören zu lassen. Er, der seines Ordens das erste Oberhaupt ist, muß auch dieses Ordens das erste Opfer seyn.

In diesem Gesichtspunkte kann mich Nolaskus schon nicht mehr rühren. So bewunderswürdig er auch gleich ist, da er das Steuerruder des ganzen Ordens führt; so verdient er doch tausendmal mehr unsre Aufmerksamkeit in der Erlösung der Gefangenen, wozu er die Seinigen ohne Unterlaß abrichtete, und welcher er selbst ohne Ausnahme gewidmet seyn will.

Er widmet sich ihr mit einem jederzeit gleichen Eifer in Valenza und Arragonien, und niemals kömmt er zurück, ohne ein Obsieger der Mahometaner zu seyn. Eine zahlreiche Gefangenschaft ist gleichsam sein Nachtrab, und die Zierde seines Triumphes: sie segnet die Liebe ihres Erlösers; sie verwandelt die Tage, in welchen die Kirche getrauret hat, in Tage des Vergnügens, in Tage der Feyerlichkeit. Stolze Eroberer der irrdischen Reiche, was ist das Schauspiel eurer zergänglichen Ehre, wenn wir es mit jenem Auftritte vergleichen, in dem die Kirche ihren Nolas-

kus erblicket? Um seinen Triumphwagen befinden sich eben sowohl tausend Gefangene, als um den eurigen. Aber ihr schmiedet sie an; er löset sie auf. Von euch wird ihnen ihr Schmerz vergrößert; von ihm wird er gestillet. Eure Siege kosten sie Thränen; die seinigen sind ihnen ein Stoff zu Freudenliedern. Ihr entreißet, er wiederbringet sie ihrem Vaterlande. Euer Waffenglück ist ihnen verhaßt; sein Sieg ist ihnen köstlich. Ihr seyd die Stifter ihres Verderbens; er ist der Urheber ihrer zeitlichen Wohlfahrt.

Warum verweile ich mich aber in diesen Königreichen, als wenn die Gränzen, die diese umgeben, auch Schranken und Gränzen seiner Thaten und Arbeiten wären? Sehet ihn unter Segel gehen, und sein Leben einem gebrechlichen Schiffe vertrauen. Winde und Wellen können ihm auf der stürmendsten See, sogar in der Mitte der sarazenischen Flotten, keinen Kummer machen. Brennender Sand der afrikanischen Wüsteneyen, seine Füße scheinen dich kaum zu empfinden. Keine Gefahr, in die er nicht geht; kein Tod, welchen er scheuet. Mitten in der Barbarey, mitten in der Finsterniß des Unglaubens läßt er das Licht des Glaubens scheinen. Er entreißet dem Mahomet sowohl seine Jünger, als seine Beuten. Schönste Erfolge bringen es bei der Welt dahin, daß man nicht weis, wem dieser Mann nützlicher sey, den Christen, oder dem Christenthume. Seine Stimme hat solche Kraft, daß die Ketten fallen, die Gefangenen Muth fassen, ja selbst die Anhänger des abergläubigen Alkorans Anbeter des Heilandes werden. Seine Gutthätigkeit und sein Eifer, beyde werden von dem Himmel mit reichesten Früchten gesegnet; jene

ne mit zahlreichen Erlösungen, diese mit unverhofften Bekehrungen. Ich weis in Wahrheit nicht, meine Brüder! was in dem Apostelamte dieses Heiligen ein größeres Aufsehen verdiene, die Wunder der Liebe, oder die Wunder der Predigt. Ach! was thut er der Religion! durch seine Liebe giebt er ihr ihre Kinder; durch die Predigt verschafft er ihr Proselyten.

Kömmt er aus Afrika nach Europen zurück; so findet er in Europa neue Mühwaltungen, neue Gelegenheiten, Siege und Verdienste zu erhalten. ihm endlich, und seiner Liebe wird jene Erlösung anvertrauet, die man so oft ernstlich gesucht, aber niemals erhalten hat; die Erlösung nämlich eines Mannes, welcher so ehrwürdig ab seinem Stande, als berühmt ab seinen Unfällen ist; eines Mannes, den Spanien bedauret, die Kirche beweinet, und den die Mohren sich destoweniger wollen abkaufen lassen, je besser sie wissen, wie köstlich er sey.

Dieses berühmte und edle Opfer, dessen Gefangenschaft den König dauert, die Geistlichkeit schmerzet, den Adel betrübet, die Obrigkeiten ängstiget, das Volk in Wehmuth setzet, ist der Erzbischof von Valenz. Er hatte die Kirchenwürden nur durch Verdienste erlanget. Er hatte durch Ausübung seiner mühsamen Amtsgeschäffte sich nicht nur bei Gott, sondern auch bei den Menschen ausnehmend beliebt gemacht. Seine Hochschätzung war so groß, zugleich so allgemein, daß fast jedermann auf ihn sein Vertrauen setzte, jedermann ihm herzliche Ehrfurcht bewies. Ach! muß ich nur dessentwegen diesem Hirten ein Lob aussprechen, weil hier der Ort ist, von seinem Unglücke zu reden? dieser liebreiche und unerschrockene Hirt hatte den größten Theil seiner

Heer-

Heerde durch die Mohren dahinführen sehen. Er selbst, da er als Bischof seine heilige Pflichten that, wurde auf das unmenschlichste von dem Altare gerissen, mit schweren Ketten beladen, und als ein Sklave in die ungläubigen Länder geschleppet, wo er mit seinem lieben, aber unglücklichen Volke seit langer Zeit die Drangsalen der Dienstbarkeit litt. Ein Hoherpriester unter dem Lumpengesinde der Mahometaner! du zitterteſt, heilige Religion! du entsetzest dich über diese Trauergeschichte, und zwar destomehr, je frecher der Irrthum darüber frohlockte. Spanien, ja ganz Europa, sind über die Schmach, die ihnen geschehen ist, gewaltig entrüstet, und machen Anstalt, diese Schande zu tilgen. Man beeifert sich in die Wette; es ist kein Mittel, welches man nicht versucht, um ein so ehrwürdiges geistliches Haupt auf freyen Fuß zu stellen. Mit heiliger Ungeduld erwartet die Christenheit, wenn endlich das Priesterthum werde gerächet, und der Kirche jener Mann soll zurückgegeben werd n, von dem sie so würdiglich bisher verwaltet worden.

Ein so wichtiges, aber anstößiges Geschäfft, zu welchem eben so viel Weisheit, als Ansehen und Nachdruck gehörte, konnte man niemand, als einen Nolaskus auftragen. Man trägt es ihm auf, er nimmt es an. Im Namen des Königs, ja der gesammten christlichen Kirche, begiebt sich Nolaskus an den Hof eines Prinzen, der zwar wild, aber doch fein, hochmüthig, aber auch eigennützig ist. „Hoffärtiger Tyrann der Christen, sagt ihm „der Heilige, wirst du noch länger der Macht ei„nes Monarchen den Trotz biethen, dessen Siege „dir schon so traurig gewesen? Ich bin der Ab-

„ gesandte des Königs von Arragonien. Durch
„ meinen Mund fodert er einen Bischof zurück,
„ den er ehret, und den du verfolgest. Thu, was
„ er will; oder zittere vor seiner Rache! Ein Erz-
„ bischof von Valenz ist nicht auf Erden, damit
„ er dein Sklav sey. Verkaufe, wenn du das Herz
„ hast, seine Freyheit: aber gedenk, daß das Reich
„ Spanien nicht mehr an dir einen Herrn habe,
„ und daß es nicht unmöglich sey, auch dich ge-
„ fangen zu nehmen. Eröffne mir deine Kerker.
„ Lasset uns jenen heraussuchen, den ich begehre.
„ Du stehest an? entschließ dich, bevor ich gehe.
„ Zu spät wird es dich reuen, mit deiner Verwei-
„ gerung einen König erzörnet zu haben, dessen ein-
„ ziger und bloßer Name dich sollte erbleichen
„ machen.

Dünket es euch nicht, meine Brüder! daß derjenige, der da redet, der Geist des Samuels sey, welcher den Saul in Furcht und Aengsten setzet? Der ungläubige Prinz ist schier außer sich. In diesem einzigen, der ihn ermahnet, scheint er sich das ganze Spanien zu sehen. Er sieht den Untergang, und das Verderben, so der Krieg, der ihm gedrohet wird, in seinen Staaten verbreiten soll. Die Furcht macht ihn bestürzt; er entläßt seinen Raub.

Man erinnere sich des beglückten Tages, an dem die Bundeslade des Gottes Israels, nachdem sie in dem Treffen den Philistern zur Beute geworden, und in dem Tempel des Götzen Dagons so lange gefangen gewesen, den Abgöttern endlich weggenommen, dem Volke des Herrn wieder zurückgegeben, unter Freudenliedern nach Kariathiarin überliefert, und als ein Unterpfand der allgemeinen Glückseligkeit, als ein geheiligtes und göttliches Denkmaal, mit größ-

ter Ehrfurcht ist empfangen worden. Ich weis kein Bild, meine Brüder! wodurch jenes Schauspiel so gut könnte entworfen werden, welches man sieht, da dieser Erzbischof zu seiner Kirche wiederkehrt. Unter den Fahnen eines Petrus Nolaskus sieht ihn Valenza in dem Triumphe einziehen. Auf allen Strassen ertönt das Siegesgeschrey. Die ehrwürdige Priesterschaft neiget die Schultern, um dieses Kleinod der heiligen Kirche mit tiefester Ehrfurcht bis zu dem Altare zu tragen. Alles schwimmt in Freudenthränen; und so häufig auch diese sind, dennoch sind sie zu schwach, jene lebhafte Begierde auszudrücken, welche man hat, ihn wieder zu sehen. Einerseits ist es der Erzbischof, andrerseits ist es Nolaskus, der das Volk in einen allgemeinen Jubel setzet. Man küsset dem einen Hände und Füße, man will dem andern beinahe Weihrauch zünden. Uiber beyde ist man in einer heiligen Entzückung; beyden beweiset man eben dieselbe Ergebenheit, eben dieselbe Liebe. Es ist ein allgemeiner liebreicher Zank, wer dem Erlößten mehrere Beweise des Eifers, und seinem Erlöser größere Proben der Dankbarkeit gebe.

Welche Dankbarkeit in der That verdient nicht ein Heiliger, welcher jederzeit dem Glauben nützt, der dessen Verlust wiederbringet, dessen Wunden heilet, der dessen Feinden die Beuten abnimmt, und ihrer Wuth nicht allein den gemeinen Pöbel, sondern auch die Säulen der Kirche entreißet? ein Heiliger, welcher, nachdem er die Religion durch eine Menge der Mühwaltungen, wovon die Erlösung der Gefangenen die Frucht ist, vertheidiget hat, die Religion auch endlich siegreich macht, durch eine ganz außerordentliche Ehre und Herrlichkeit, deren Schimmer

die Erlösung der Gefangenen niemals verschwinden läßt. Befreye deine Brüder.

Lasset uns diese Männer loben, derer fromme und gottselige Werke so lange bestehen werden, als die Welt selbst dauern wird; diese weisen, diese mächtigen, diese liebvollen, und so barmherzigen Männer. Es wird der Geist, welchen sie ihrer Nachkommenschaft hinterlassen, mit ihren Nachkömmlingen nicht verschwinden. Die Söhne ihrer Kinder werden ein heiliges Volk seyn. Es wird eben so wenig ihr Geschlecht, als ihre Ehre vergehen. Eccl. 44. Die Worte, die ich hier anführe, sind Worte des Salomons. Sind sie nicht aber ebenfalls eine Abschilderung Nolaskens, und eine Lobrede seiner geistlichen Söhne? Ich zweifle, geschätzte Brüder! ob unter den weisen, mächtigen und liebvollen Männern, derer Geist sich in der Nachkommenschaft gleichsam verewiget, ihrer viel sind, welche so große Ehre haben, als Petrus Nolaskus. Er war kaum der Ordensgeneral, so war sein einziges Seufzen und Bitten, dieses Amtes wieder entsetzt zu werden. Eben dieselbe Stufe, die seinem Verdienste vollkommen gemäß, war seiner Demuth beinahe unerträglich. Wie oft redete er selbst, wie oft ließ er auch seine Thränen reden, um seinen Kindern doch endlich die Herzen zu rühren, damit sie ihm eingestünden, was er begehrte; und was? das Recht, ihre Befehle zu thun, nachdem er gezwungen gewesen, ihnen Gesetze zu geben. Die schlechtesten Dienste sind es, die er sich ausbittet: und in diesen will er es bei der Welt in Vergessenheit bringen, daß er der Vater eines großen Ordens ist. „Lasset doch, mei„ne Söhne, sagt er ihnen, mein so gerechtes und

„billi-

„ billiges Flehen bei euch einen Platz finden! ich bin „ schon allbereit matt und müde, einfolglich nicht „ mehr im Stande, zu den Mühwaltungen eures „ Berufes euch anzuführen: ich kann schon nicht „ mehr in barbarische Länder schiffen, und den Ge„ fangenen aus ihrem Elende helfen. Es kömmt „ in das künftige nur auf euch an, die Absichten „ des Himmels in das Werk zu richten. Gehet „ hin, den Mahometanern Abbruch zu thun: ich „ überlasse euch diese Ehre. Ich aber will in dem „ Winkel einer abgelegenen Zelle zu Gott mein Ge„ bet ausgießen, und über euch seinen Schutz an„ flehen, damit ihr die Glaubensfeinde gewaltig be„ kämpfen, und glücklich besiegen möget.

Himmel und Erde hören den Wunsch Nolaskens: sie hören und erhören ihn. Seine Arbeiten haben ein Ende. Anstatt seiner arbeiten itzt seine Jünger; und durch sie fährt er zu siegen fort. Selbst der Verfall gereicht seinem Orden zu der neuen Erbauung; selbst der Verlust ist ihm ein Stoff zu neuen Wachsthümern. Seine ersten Märtyrer rechnet er für seinen ersten Reichthum. Soto, Serapion, Darmangole neigen das Haupt unter das Schwert des Verfolgers; und aus den Aschen dieser gekrönten Blutzeugen stehen ganze Schaaren liebreicher Erlöser auf. Ein Strom des Bluts ist es, auf dem dieser Orden von einem Weltende zu dem andern kömmt. Nolaskus stirbt; aber sein Geist und seine Verwaltung wird jederzeit übrig seyn. Peter de Bas wird sich vor andern seiner Gesinnungen befleißen, und ohne Unterlaß seiner Weisheit und Liebe nachahmen. Er wird des Ordens eben so ein starker vermehrer seyn, gleichwie Nolaskus desselben der Urheber gewesen. Ein Bernhardus von dem hei-

tigen Romanus wird in dem Orden eine gleichförmige Beobachtung stiften, und aus den Satzungen eine einzige Regel machen. Der brennende Eifer eines Peters Aimery wird in dem Orden jene nützliche Einrichtung treffen, kraft welcher jene, die für die Gefangenen streiten, von jenen, die sie erlösen, werden gesöndert seyn. Unter dem Schutze Klemens des fünften wird ein Arnaldus Rossignol den ersten Geist der alten Satzungen einführen, und dem Orden ein solcher Vorsteher seyn, an dem man nicht wissen wird, was größer und löblicher sey, der Eifer! oder die Standhaftigkeit. Raymundus Albertus wird unter Beistande Johannes XXII. so glückliche Veränderungen verfügen, daß ihn die Welt kaum wird zu schätzen wissen. Franz von Torre, dieser neue Nolaskus, wird sich in dem Vorsteheramte so berühmt machen, daß selbst in Amerika von ihm wird geredet werden. Sardinien, die Insel Majorka, die Küsten der Barbarey, endlich das ganze Afrika, werden Ordenssöhne des heiligen Nolaskus besitzen, und ihre Liebe bewundern. Frankreich, Wälschland, Sizilien werden ihnen verschiedene Wohnsitze eröffnen, und nichts aufrichtiger, als ihre Vermehrung wünschen. In das nämliche große Peru, in welches die Spanier den Schrecken der Waffen, werden die Söhne des heiligen Nolaskus das Licht des Glaubens bringen. Die erstern werden Unterthanen machen; die zweyten werden Christen bilden. Selbst in Brasilien wird ihre Liebe Wohlthaten verbreiten, Sklaven erlösen, Beispiele geben.

Diese Früchte seines gestifteten Ordens wird Petrus Nolaskus nur in dem Himmel sammeln. Betrachtet er aber desselben Arbeiten; was kann er nicht hoffen? bilden sich unter seinen Augen ein Peter

ter Paskal, und ein Raymundus Nonnatus; was muß er sich nicht versprechen? Peter Paskal, und Raymundus Nonnatus erwerben auf gleiche Weise, wiewohl durch zerschiedene Wege, unsterbliche Namen, unvergeßliche Siege.

Es war der erstere ein Sproß eines Geschlechtes, welches sich wider die Mohren ausnehmend hervorgethan hatte: er war Nolasken sein zeitliches Leben schuldig. Seine ersten Schritte waren ein Flug zu der Marterkrone. Der zweyte, der mit den adelichen zweyen Häusern, von Foix und von Kordonne, in naher Verwandtschaft stund, empfieng das Leben im Schooße des Todes; seine Wiege war eine Leiche. Jener that sich mit Thomas von Aquin und Bonaventura zu der nämlichen Zeit, in der nämlichen Schule, in den nämlichen Wissenschaften hervor. Dieser hat, wie Bernhardus, die Eichen und Buchen zu seinen Lehrern gehabt. Er fand die Gelehrsamkeit in den Wäldern. Peter Paskal und Raymundus Nonnatus, beyde diese so vortreffliche Männer, opfern in dem Orden des heiligen Nolaskus solche Güter, die dieser Welt über Gold und Silber sind. Der erstere opfert die gründlichen Hoffnungen, die er sich auf einen Prinzen, der sein Schüler, der sein Gönner ist, billig zu machen hat. Der andere opfert die rechtmäßigen Aussprüche, welchen der Schimmer seiner Geburt bei dem arragonischen Hofe das größte Gewicht beileget. Der eine schließt Petrus Nolaskus die Augen; der andere ist sein Trost, so lange er lebt. Paskal, der Bischof von Jäen, der Suffragan nach Toledo, und Titularbischof von Grenade, der in Portugal ein Stifter seines Ordens, der in Rom die Freude des Pabstes Niko-

laus des IV. der der Verfechter der Religion, der der Züchtiger der Mahometaner war, dieser Paskal, meine Brüder, läßt unsern Nolaskus an sich ein Schauspiel sehen, ab welchem der Himmel sich hat erfreuen müssen; das Schauspiel nämlich eines Gefangenen, der seine Freyheit in seiner Macht hat, aber nicht frey seyn will. Raymundus Nonnatus, der Nachfolger Nolaskens in dem Amte der Erlösung, erfüllet Spanien und die Barbarey mit dem Rufe seiner Verrichtungen. Freywillig gefangen, ist er in seiner Gefangenschaft ein Trost der Betrübten, ein Apostel der Ungläubigen, hundertmal ein Blutzeuge des Glaubens, aber auch hundertmal nach seiner Marter noch übrig. Wie neu und barbarisch ist jene Pein, mit der man es dahinbringen will, daß er schweigen soll! aber auch wie neu und unerhört ist jenes Wunder, so ihn in den Stand setzt, deutlich zu reden, wiewohl ihm der Mund schmerzlich gesperret ist, ein eisernes Schloß für die durchborten Lefzen hindert ihn ganz und gar nicht, die Falschheit des Alkorans, und die Wahrheit des Christenthums zu entdecken. Der erstere empfängt den Lohn seines inbrünstigen Eifers auf dem Altare: er stirbt als ein Märtyrer, er, der sich des Märtyrertodes in dem Leben würdig gemacht: auf seinem Tode folgen Wunder, derer Zahl schier nicht zu bestimmen ist; Wunder, die selbst der Unglaube nicht kann in Abrede stellen. Der zweyte wird zu der Vergeltung seiner ungläubigen Mühwaltungen mit dem römischen Purpur gezieret. Alles, was ihm in dem Todtbette schmerzet, ist dieses, daß er sich der Wuth der Ungläubigen durch die Flucht entrissen hat. Mehrere Jahrhunderte nach seinem Tode bezeugt die Kirche seine ausnehmende Heilig-

keit,

keit, und dieses zwar in einem Kirchenrathe, dessen Aussprüche man überall verehret, in dem Kirchenrathe nämlich von Kostniz.

Glückselig, o Herr! jener Meister, welchem du solche Jünger bescherest. Glückselig derjenige Orden! der einen günstigen und herrlichen Ursprung nimmt; der sich zwar von seiner ersten Einrichtung, aber doch nimmermehr von seinen ersten Mustern entfernet!

Warum verweile ich aber bei seinen Jüngern, da ich noch an Nolaskus selbst so große Macht, so große Herrlichkeit zu bewundern habe? Ja, meine Brüder! es hat ihm der Herr zu dem Heile der Gefangenen eine Herrlichkeit, eine Macht ertheilt, die selbst die Ungläubigen oft in Erstaunung gesetzt; eine Macht, an der die Christen, die in den Ketten lagen, ein heilsames Werkzeug ihrer Befreyung hatten.

Freydenker! es sey euch meinetwegen nicht verwehret, einige Thaten, die gar zu finster sind, Thaten, die kein Verstand jemals durchdringen wird, in Zweifel zu ziehen. Folget ihr aber den Fußstapfen Nolaskens; was werdet ihr sehen? Eine Reihe von solchen Wundern, welche einerseits ein volles Licht, andrerseits das Siegel der Wahrheit haben. Die ganze Natur gehorcht seinen Befehlen. Die leblosen Wesenheiten werden auf seine Stimme empfindlich. Es braucht mehr nicht, als daß er wolle; so legen sich die ergrimmten Wellen, so verschwinden die erzitternden Teufel, und kehren mit Grißgramen in den höllischen Abgrund zurück. Schier möchte ich sagen, es habe der Herr zu dem Heile der Gefangenen eben so erstaunliche Wunder durch Petrus Nolaskus gewirkt, als er einst durch die

Apostel zu dem Nutzen des Glaubens gethan. Ihr fraget, wo diese Wunder geschehen sind? In Spanien, in Arragonien, in Frankreich, in dem ganzen Europa, ja selbst in Afrika. Ihr fraget, wer sie bezeuget habe? Könige von einer so hohen Vernunft, daß es kaum möglich war, sie zu berücken; ein Hof von einem so langsamen Glauben, daß es schwer war, ihn zu überzeugen, und noch viel schwerer, ihn zu betrügen; endlich Barbaren, Ungläubige, Mohren, denen daran lag, der Wahrheit im Wege zu stehen, die auch sehr witzig waren, derselben Abbruch zu thun.

Es mangelt ihm nicht an dem Lichte der Propheten. Wie viel Zukünftiges entdecket ihm Gott! Er sagt den Mohren ihre nahe Zerstörung vor. Zu Valenz, wie einst die Abgötterer in der Stadt Jericho, gewaltig verschanzet, durften sie den Kräften Spaniens einen frevelnden Hohn sprechen; weil sie die Verstellung, in der sie lagen, kurzum für unüberwindlich hielten. „Gottloses Volk!“ schrie da Nolaskus „du schmeuchelst dir nur umsonst, daß „diese Pasteyen den Christen zu hoch, und deine „Pollwerke zu dick und stark seyn werden. Laß „dir Zeit; deine blinde Sicherheit wird bald ver„schwinden, deine hoffärtigen Mauern werden bald „niedersinken. Noch vierzig Tage, sagte der Jo„nas, und Ninive wird zu Grunde gehen: und ich „sage dir im Namen Gottes, einfolglich der Wahr„heit selbst, daß binnen weniger, als vierzig Ta„gen, deine Macht soll erniedriget werden. Bin„nen weniger, als vierzig Tagen, wird dieser „Mittelpunkt deiner Herrschaft, dieser Thron dei„nes Stolzes, dieses Valenza, auf welches du „trotzest, der traurige Markstein deiner Erobe-

„rung

„ rung, das Grab und der Richtplatz deiner Vertheidiger seyn. — — — Die Gottlosigkeit hört es, und erzittert. Spanien vernimmt es, und setzt die Weißagung in das Werk. Der Donner kracht schon, und bricht aus. Ein fürchterliches Heer umgiebt die Mauern, und bringt die Aussenwerke in seine Gewalt. Die Stadt wird berennt, erstiegen und eingenommen. Die Gefangenen werden los; die Religion triumphirt. Ein wichtiger Sieg! ein entscheidender Sieg! wem schreibt man ihn aber zu? dem heiligen Nolaskus. Alle Zungen nennen ihn einen neuen Josue, und den Erlöser des christlichen Israels. Und ist ein Mensch so starkköpfig und eigensinnig, der jenes Wunder noch widersprechen kann, welches auf einmal zwey widrige Völker bezeugen, daß eine zu seiner Schande, das andere zu seinem Heile? Es ist aber ein Umstand in den Wundern Nolaskens, welcher sie nicht nur glaubwürdig, sondern auch einigermassen nothwendig macht. Durch die Erniedrigung der stolzen Mohren, und durch die Erlösung der gefangenen Christen, hat die Religion triumphiren müssen.

Hier verspricht er dem arragonischen Prinzen, mit Namen Sanchius, daß er unangesehen jenes Schimmers, der ihn umgiebt, dem Throne seiner Väter entsagen, und in der Ruhe der stillen Einsamkeit sich wider die Irrthümer der verblendeten Welt eine sichere Zufluchtsstätte suchen werde. Was erwägt allhier Nolaskus? den Ruhm seines Ordens? Nein; alles, was ihm an dem Herzen liegt, ist die so lobwürdige Absicht, daß in dem Gemüthe dieses noch jungen Prinzen die Reizungen der Welt durch die Religion möchten besiegt werden,

und

und daß die Christen, die nach der Freyheit seufzen, einen mächtigen Retter überkämen.

Dort ruft Nolaskus in der Gegenwart des Hofes, des Königs selbst, die prophetischen Worte: **Auf mich warten die Ketten.** Actor. 20, v. 23. Worte, womit er das harte Schicksal bedeutet, welches ihm im Königreiche Spanien von den Mohren, und in Afrika von den Sarazenen bevorsteht. Auf was zielte er mit dieser Weißagung? In seiner Erniedrigung betrachtete er die Erhöhung des Glaubens; in seiner Gefangenschaft die Freyheit der Christen.

Endlich verkündigt er mitten unter seinen Jüngern den seligen Augenblick, welcher das Ende seiner Kämpfe, das Ziel seines Lebens ist. Die Minuten, die ihm noch übrig sind, wendet er an, um ihnen jenes recht tief in die Herzen zu drücken, woran ihm so viel, ja alles gelegen ist. **Erinnert euch**, sagt er, **der Gefangenen!** Actor. 13, v. 3. Welches Feuer in seinen Worten! Er spricht sie zwar aus mit einem schon allbereits sterbenden Munde; aber wie lebhaft sind jene Farben, mit welchen er ihren Gemüthern die strengen Pflichten entwirft, welche sie zum Troste der Gefangenen eidlich beschworen haben! „**Gott**, sagt er, **hat „mich erweckt, und seinem Volke an mir „die Erlösung gesendet.** Psal. 110, v. 8. Ach! „ich bin meinem Berufe nicht sattsam getreu ge„wesen, und habe ein Amt, welches so wichtig ist, „nicht anders als unvollkommen erfüllt. O ihr! „die ihr euch anheischig gemacht in meine Fuß„stapfen zu treten, vollendet dieses große Werk, „das euers Eifers so würdig, der Religion so ge„ziemend ist. Wie glückselig werde ich seyn, wenn

„ich

„ ich die süße Hoffnung mit mir in das Grab neh„ men kann, daß ihr unausseßlich jenes seyn wer„ det, was ihr seyn müsset! „ Das sagt er, und giebt den Geist auf.

Nolaskus ist also verschieden. Eilet, katholische Völker, jenem Heiligen die schuldigen Ehren zu zinsen, welcher sich um die Religion und um euch so verdient gemacht hat. Sehet da jenes Grabmaal, das seine Asche deckt: präget mit Buchstaben, die niemals verlöschen sollen, alle diejenigen Titel auf, die eure Liebe nur zu ersinnen weis. — — — Doch nein, meine Brüder! auf dem Leichensteine Peters Nolaskus wird man nimmermehr solche Inschriften sehen, mit welchen die Eitelkeit von der Eitelkeit pflegt geziert zu werden. Die Thränen seiner Söhne, die Ketten der Gefangenen, der Schmerz und das Leidwesen der Könige von Arragonien und Kastilien, die große Ehrfurcht der Ungläubigen selbst: diese, diese sind die Stimmen seiner Heiligsprechung; diese allein können ihm eine unsterbliche Ehre beweisen. Nolaskus stirbt; und seit ein tausend, zweyhundert sechs und fünfzig rufen die Völker um seinen Schutz, empfinden die Länder seine Wohlthaten. Es ist nicht nothwendig euch zu sagen, daß der Uiberrest seiner Sterblichkeit unter Benediktus, dieses Namens dem Zwölften, öffentlich ausgesetzt, und schon vor der Heiligsprechung gottesdienstlich verehret worden. Urbanus der Achte hat auf das feyerlichste diese Verehrung genehm gehalten. Seit daß sein Name unter den Namen der Heiligen steht, weis man in Wahrheit nicht zu entscheiden, wo sein Gedächtniß herrlicher begangen werde, in Europa, oder in Afrika. Selbst in Amerika werden ihm ausbündige Lobreden gehalten. Welch ein Meisterstück

ist jene Rede, die in der Hauptstadt des peruanischen Reichs zu seinen Ehren ist vorgetragen worden! Sie ist in den Händen der Gelehrten Italiens; es lesen sie mit Verwunderung die Gelehrten in Flandern; die gesetztesten Kunstrichter führen sie an als einen Beweis, daß der Orden und Ruhm Nolaskens schon alle vier Welttheile erfüllt. Sollte ich itzt noch erzählen, was für Eifer, Inbrunst und Ehrfurcht ein Alexander der Siebente, ein Klemens der Zehnte, ein Philipp der Zweyte, König in Spanien, eine Maria Theresia von Oesterreich, eine Königin in Frankreich, alle Prinzen endlich des katholischen Europens, von Karl dem Fünften bis auf Ludwig den Großen, gegen Nolasken allzeit geäußert haben; was würdet ihr sehen, meine Brüder! was würdet ihr hören? Was, als neue Beweise der nämlichen Wahrheit, daß nämlich ein Heiliger, der in dem Leben den Menschen so nützlich gewesen, nach seinem Tode ein unstreitiges Recht behalte, von ihnen die Dankbarkeit und die Verehrung zu fodern? Und welcher Heilige, meine Zuhörer! ist unserer Verehrung jemals so würdig gewesen, als derjenige, welcher sein ganzes Leben auf die Erlösung der Gefangenen verwendet? der ihr Wohlthäter, ihr Beschützer und ihr Erretter gewesen, und zwar mit Aufopferung seines Glückes, seiner Ehre und Freyheit? Der durch das Werk der Erlösung der Gefangenen den Glauben bereichert, gerächet, und endlich siegreich gemacht hat? **Erwähle dir Männer, und geh, und befreye deine Brüder.**

Daß doch die Liebe gegen die Gefangenen niemals erkaltete! die nämlichen Nöthen erfodern immerhin die nämliche Hilfe. Es sind noch Gefangene;

ne; eben darum sind noch Erlöser. Und der Orden des heiligen Nolaskus hört zwar nicht auf seinen Beruf zu thun. Auf euch kömmt es an, meine Brüder, daß sein Eifer nicht fruchtlos sey, unterstützt ihn mit eurer Freygebigkeit. Wie oft, liebste Freunde! sehet ihr jene Siege mit Augen, welche die Jünger des heiligen Nolaskus über die Ungläubigen erhalten haben. Ihr berechnet und zählet ihre schönen Eroberungen; aber ich bitte euch, nehmet auch Theil an ihren Verdiensten. Könnet ihr sagen, wenn ihr hier diese Ketten sehet: das sind die Früchte unserer Liebe, gleichwie sie sagen können: das sind die Wirkungen unsers Schweißes, unserer Reisen, unserer Drangsaalen? Uiber die Meere setzen, und die Gefangenen wieder zurückbringen, ist eine Ehre, welche nur ihnen vorbehalten ist. Aber euch steht es zu, ihnen jenes, was sie auf sich nehmen, zu erleichtern. Sie werden nach Asien und nach Afrika die europäischen Allmosen bringen; ihr aber möget hier in Europa die köstlichen Früchte ihrer afrikanischen und asiatischen Arbeiten sammeln. Ihr Verdienst wird das eurige seyn. Ihr nicht minder als sie, werdet vor Gott solche Menschen seyn, welche die Unglückseligen glückselig gemacht. Hier in der Zeit werdet ihr mit ihnen gleiche Ehre, und dort in der Ewigkeit gleiche Belohnung haben,

A M E N.

Am

Am Feste des heiligen Josephs von Leonissa

erste Predigt.

Lasset uns loben die ruhmwürdigen Männer. Eccl. 44.

Eingang.

Hochwürdiger Herr! Die Kirche hat gesprochen. Die Heiligkeit zweener christlichen Helden ist von ihr kund gemacht, die Wunder bestätiget, der Ruhm verewiget worden. Diener des Evangeliums, wir können die Lobsprüche, welche wir thun, auf die Entscheidung der höchsten Hirten gründen. Ihre Schlüsse rechtfertigen unsere Reden. **Lasset uns loben die ruhmvollen Männer.**

Umsonst sehen die Glaublosen dieses schimmernde heilige Gepränge nur mit Verachtung an, dieses Gepränge, welches dem Erdenkreise die heldenmüthige Heiligkeit gleichsam zur Schau darstellet. Unheilige Welt! warum versagst du den neuen Heiligen deine Bewunderung? Weil ihre Tugenden eine neue Verdammung deiner alten und neuen Laster sind.

Aber nicht so handelt die Kirche. Ihre Billigkeit und ihre Dankbarkeit setzt den heil. Fidelis

lis von Sigmaringa und den heil. Joseph von Leonissa auf unsre Altäre. Sie ist billig; daher bezeuget sie ihre Demuth, ihren Gehorsam, ihre Liebe mit einem Zeugnisse, an welchem nicht zu zweifeln ist. Sie ist dankbar; darum bezeuget sie ihren Eifer und unerschrockenen Heldenmuth, mit welchem ihre Sache von ihnen behauptet, ihre Ehre verfochten, ihr Gebieth erweitert worden: und das bezeuget sie mit einem Zeugnisse, welches fast herrlicher nicht kann verfasset werden.

Vortrag.

Fidelis krönet die Mühwaltungen seines apostolischen Amtes mit der Marter. Joseph überlebt seine Marter, um auf ein neues apostolische Arbeiten zu thun. Und dieses ist jenes zweyfache Schauspiel, womit ich heute alle, die mir da zuhören, in Verwunderung setzen sollte. Diese sind die zween Helden, welchen ich in dem Angesichte dieser Altäre den feyerlichen Zinns des gebührenden Lobes reichen sollte.

Aber ich bin gezwungen, meine Gedanken einzuschränken. Zwo Lobreden in einer Lobrede würden euch sonder Zweifel zu lange werden.

Der einzige Gegenstand meiner Rede wird folgsam nur einer, Joseph von Leonissa, seyn. Und unter so vielen glänzenden Zügen, welche mir in seinem Leben allerseits zu Gesichte kommen, wähle ich einen einzigen, der aber der Inbegriff aller andern ist.

Ein Mann, der ein Apostel nach seiner Marter ist: dieser ist jener Gesichtspunkt, aus welchem ich den heil. Joseph in die Augen gefasset;

der Gesichtspunkt, aus dem auch ihr diesen Heiligen betrachten sollet.

Joseph von Leonissa gelanget durch unermessene und peinliche Mühwaltungen zu einer ganz absonderlich bittern Marter: der erste Theil.

Joseph von Leonissa nimmt nach schon ausgestandener bittersten Marter peinlichste Mühwaltungen auf sich: der zweyte Theil. **Gegrüßt seyst** ꝛc.

Erster Theil.

Joseph von Leonissa gelangt durch unermessene und peinlichste Mühwaltungen zu einer ganz absonderlich bittern Marter.

Hochwürdigster Herr! Ist der Titel, den ich hier dem heiligen Joseph beilege, nicht ein eitler, sondern ein rechtmäßiger und ein verdienter Titel? Vielleicht haben mehrere aus euch so bei sich selbst gefraget. Vielleicht beschuldigen mich einige und andere, als wenn ich Joseph hier eine Ehre beilegete, welche sein Herz zwar freylich verlangt, die aber der Himmel ihm nicht hat zukommen lassen, nämlich die Ehre, den Ruhm des Märtyrerthumes. Wahr ist es, in der That selbst wird er den Geist nicht in den Peinen, sondern im Bette aufgeben. Aber ach! sein Schicksal wird schrecklicher seyn, als der Tod selbst. Als ein Schlachtopfer in der Begierde, wird er auch, wenn er lebt, ein wahrer Märtyrer seyn. Urtheilet hievon aus dem, was er zum Heile der Seelen erstens gewirket, und zweytens gelitten habe, und zwar, wenn ich so reden darf,

in

in einer zweyfachen Welt, in der christlichen und in der ungläubigen.

Lasset uns ihn zum ersten unter den Christen betrachten. Italien, sein theures Vaterland, ist auch der Zeuge seiner ersten Erziehung, seiner ersten Verbindungen, Arbeiten und Früchte. Würden die sogenannten starken Geister mir wohl einen Glauben beimessen, wenn sie auch alles Ernstes mich da versichern höreten, daß helle Stralen schon seine Wiege erleuchtet, und an ihm einen Mann der Vorsicht entdecket? Tausend Tugenden zieren schon seine Vernunft, erklären schon seine Gemüthsart, reinigen schon seine Gesinnungen. Liebe, Sanftmüthigkeit und Buße, diese sind jene ersten Waffen, mit welchen er den Feinden der Kirche begegnet. Bevor er die Welt durch seine Lehre bestreitet, bestreitet er sie durch seine Heiligkeit.

Kein glücklicheres Vorzeichen eines in Wahrheit apostolischen Eifers! als die Heiligkeit. Joseph von Leonissa ist kaum ein Schüler, und schon ein Meister. Er ist schon im Stande, andere zu lehren, da andere kaum reif genug sind, etwas zu lernen.

Das väterliche Haus ist schon der Schauplatz, auf dem sein Eifer und seine Geduld die ersten Auftritte thun. O wie süß ist es für diesen zärtlichen Vater, an seinem heranwachsenden kleinen Joseph einen Helden der Abtödtung, einen Schützer der Armen, den Geist, das Herz eines Apostels zu sehen! daß er doch jene Wunder erleben könnte, die er sich aus so frühzeitigen Großthaten billig versprechen darf! Aber ach! der schmerzvolle Augenblick nahet heran; Desiderius stirbt; und für

Joseph bekömmt nunmehr alles ein anderes Aussehen, alles, nur seine Tugend nicht.

Wendet er sich nach Viterbe; so macht seine Wohlredenheit dort großes Aufsehen, zugleich die Anstalt zu seinem Glücke. Zu seinem Glücke? Nein; umsonst beut ihm die Welt allerley Vortheile an. Er will die wahre und rechte Glückseligkeit im Schooße der Armuth finden. Die Welt höret nicht auf sie zu versprechen, fängt aber nie an sie zu geben.

Eine neue Verbesserung des Franziskanerordens war damals die Stütze und die Erbauung der Kirche, eben so, wie sie es noch itzt ist. Man sah das nämliche in diesem Orden, was man noch heute sieht, eine sich bis zum Heldenmuthe erstreckende Armuth. Vom Geiste der Apostel belebte Menschen setzen hier durch die Strenge der Buße, und durch die Wunder ihres uneigennützigen Eifers, die Welt in Erstaunung. Ihr Kennzeichen ist die Demuth. Ihre Liebe weis keine Schranken, als jene des Erdenkreises. Es stoßen die Ketzer wider sie viele Lästerungen aus, weil sie sie als solche Männer betrachten, derer Glaube sehr oft geprüfet, aber niemals erschüttert wird. Sie sind gegen die Kirche die gehorsamsten Söhne, und für die Kirche die eifrigsten Beschützer. Ihr größtes Lob sind die Spöttereyen der Abtrünnigen. Eben darum, daß sie Feinde haben, schätze ich sie desto höher.

Joseph von Leonissa, mit welcher Begierde erwartet er den glückseligen Augenblick, da er ein Mitglied dieses heiligen Volkes seyn wird! Der Himmel berufet ihn. Der Eifer führt ihn. Der Tag seiner Aufopferung ist schon bestimmt. Das Schlachtopfer eilet zum Altare.

An-

Anbetungswürdige Vorsicht Gottes! die du die Schritte des jungen Josephs leitest, wohin führest du ihn? Assis, welch eine Schule für einen Lehrjünger des heiligen Franziskus! Assis, allwo der Ruhm dieses heiligen Erzvaters seine ersten Stralen verbreitet, und wo sein Geist sich gleichsam verewiget hat, dieses eben ist jener heilige Ort, in welchem er anlanget, mit diesem Geiste sich auszurüsten. Er erlernet, er durchdringet ihn. Er ist schon zu ebenderselben Zeit die Ehre des Ordens, da er desselben Hoffnung ist. Man sieht schon die Fähigkeiten apostolischer Männer, man sieht auch schon ihren ganzen Eifer an ihm. Wer nur immer ein Schüler Franzens ist, der muß ein Apostel werden.

Ich stelle mir da einen neuen Johann vor, dessen im Stillschweigen der Wüste entflammter Eifer aus der Einödde endlich hervorbricht, und die Völker auf die Wege der Buße berufet, ohnedem daß er selbst seinem Bußleben ein Ende macht.

Welcher Zuhörer müßte nicht in Erstaunung gerathen, wenn ich ihn hier also vorstellete, gleichwie er beschaffen ist bei dem Antritte des Predigtamtes? als einen Meister der heiligen Wohlredenheit, der jede Vernunft sich zu ergeben zwinget, und alle Herzen gewaltig rühret; der die Schönheiten des rednerischen Vortrags weder sparet, noch verschwendet; welcher einfältig und doch majestätisch ist; welcher der Sünde ein schreckliches Aussehen giebt, und doch den Sünder niemals beleidiget? Diese Fähigkeiten würden euch einnehmen: sonderbar, wenn ihr die Thränen der zuhörenden Völker sehet. Keine herrlichere Frucht eines christlichen Wohlredners, als wenn seinen Worten die Thränen der Völker folgen.

Aber ich folge ihm, wohin er eilet, nämlich nach Leonissa. Er hat das Ansehen eines Propheten, wo sonst die Propheten nicht viel geachtet werden, nämlich in seinem Vaterlande, und bringt durch die Stärke, zugleich durch die Salbung seiner heiligen Reden, seine Mitbürger fast außer sich. Tausend Stimmen rufen zusammen, seinen Fähigkeiten das gebührende Lob auszusprechen. Welche Gefahr, gegen sich selbst eine eitle Hochschätzung zu fassen, wenn er der Eigenliebe nicht vollkommen erstorben wäre! Nein, gute Erfolge, es können andere wegen euch sich erheben; für unsern Joseph habt ihr nichts Schmeuchelhaftes. Seiner schüchternen Demuth seyd ihr vielmehr zur Last. O wie fein ist jener Kunstgriff, mit welchem er sich wegen dem Lobe, das man ihm giebt, schadlos hält! Dieser Lehrmeister der heiligen Wohlredner läßt sich zur untersten Stufe des evangelischen Dienstes hinab. Dieser, von dem zu lernen der Wunsch der Gelehrten ist, hat seinen Umgang mit der Dummheit der Unwissenden. Schwach mit den Schwachen, will er itzt die kleinen Kinder zur Tugend und Gottesfurcht bilden, nachdem er die Väter aus Sündern zu Christen gemacht. Große Männer wissen sich in alle Menschen zu schicken. Die Demuth selbst setzt ihrer Ehre neuen Schimmer bei. Wir sehen es am heiligen Joseph. Kraft seiner Erfolge war er im Amte des Wortes nur seinen Miteiferern überlegen; durch die Demuth übertraf er sich selbst. Er ist in Wahrheit dieser bewundernswürdige und seltene Mann, von dem Hieronymus redet, der, da er die Ehren flieht, die Ehren verdient.

Aber wie? meine Brüder! hat ihm die Vorsicht nur glückliche Erfolge aufbehalten? Ach! es

er-

erwarten ihn tausend Trübsalen. Wider ihn werden sich widersinnige Köpfe empören; und in vielen Gemüthern wird er fast keine Empfindung merken. O wie oft wird ihm das Herz beben, aber aus Furcht ihrer Seelengefahr, nicht aus Furcht eines ihm selbst bevorstehenden Ungemachs! Seine Demuth erhebt ihn über seine Siege; seine Standhaftigkeit erhebt ihn über seine Unglücke.

Kein Unternehmen so schwer und hart, in dem seine Standhaftigkeit nicht immer die nämliche seyn wird. Sehet hievon ein erstaunliches Beispiel. Ein unbarmherziger Steuereinnehmer machte sich ein barbarisches Vergnügen daraus, einem Volke gleichsam das Blut auszusagen, dem er ein Vater und ein Beschützer seyn sollte. Er ist recht sinnreich, um sein Gewissen zu überreden, daß es ihm jenes Laster, wodurch er sein Glück machen will, nicht als verdammlich vorstelle. Bringt er es zuwegen? nein. Wäre man ein Herr der Welt; man muß sich doch immerhin theure Wahrheiten sagen lassen, und von wem? von seinem Gewissen. Nein, der Lasterhafte kann niemals glücklich werden: es widersetzt sich ihm eine unüberwindliche Hinderniß; und diese Hinderniß ist er selbst.

Nicht ich, sondern Joseph selbst, redet auf diese Weise. Es ist kein Mittel, so ihm nicht sein Eifer eingiebt, kein Mittel, welches er nicht versucht, in dieses steinerne Herz eine menschliche Empfindung zu bringen. Mit welcher Lebhaftigkeit der Gedanken stellt er ihm das Bild eines Tyranns, den Jammer der Völker, das Murren der Welt, die Rache des Himmels vor! erweichet, überwindet er ihn? nein. Ein sich im Laster verblendender Mensch wird durch das Zureden eines eifrigen Apo-

stels nur mehr erbittert. Wer kein Gewissen achtet, der achtet eben darum keine Vorstellungen.

Den Beweis dieser kläglichen Wahrheit muß unser Joseph sogar an einem Menschen sehen, welchen sein Beruf zum Dienste der Altäre bestimmt. Diesen des geistlichen Standes unwürdigen Geistlichen hatte die Ausgelassenheit seiner Sitten zum Aergernisse einer Stadt, zum Schandflecken des Priesterthumes gemacht. Er war zweymal ein großer Bösewicht: wegen den Ausschweifungen seines verderbten Herzens, und wegen den Irrthümern seiner glaublosen Vernunft. Was unternimmt nicht der heilige Apostel, diesen sündhaften Kirchendiener auf bessere Wege zu bringen? Mit welcher Klugheit eröffnet er sich zu ihm den Zutritt? mit welcher Stärke fängt er wider ihn zu streiten an? Aber er thue, was er nur thun kann; was wird er ausrichten bei einem Menschen, der sich nicht fürchtet, den Glauben selbst zu verlassen? Alles umsonst! Für seine edle und heilige Freyheit hat Joseph von Leonissa keinen andern Lohn als Verachtungen, Schimpfe und Bedrohungen. Fürchte, o Unglückseliger! dich werden die Donnerkeule der göttlichen Rache treffen. Wenigstens bist du nicht sicher. O wie viele haben ihr Sündenmaaß endlich erfüllt, und fernerer Nachsicht bei Gott sich unwürdig gemacht, nachdem sie der Stimme eines Apostels hartnäckig widerstanden sind! Man ist würdig geworden ein unglückseliges Geschöpf zu seyn, wenn man sein wahres Glück muthwillig von sich gestoßen. Joseph von Leonissa thut diesen Ausspruch, welcherauch bald erfüllet wird.

Mit einem eben so großen und inbrünstigen Eifer, aber umsonst, will er auch dich zur Vernunft brin-

bringen, junge und thörrichte Klosterfrau! die du im Umgange der unheiligen Welt deine Zeit zubringst, weil dir die Einsamkeit viel zu traurig ist; dich die du schon außer Stande bist, dir selbst ein Gebiß anzulegen, die du die Unvernunft deiner Aufführung für eine erlaubte, unschuldige Ergötzung hältst. Joseph von Leonissa scheint sich in dem, was du thust, einen Bruch deines Gelübdes zu sehen. Er sagt dir vor, daß deine Jungfrauschaft bereits in den Zügen liege, und daß die Taube itzt bald ein Rabe seyn werde. Ist es geschehen? leider! nur gar zu richtig. Diese sich, weis nicht was, von ihrer Standhaftigkeit einbildende Tochter unterliegt der Gefahr, zerreißet ihre Bande, springt aus dem Kloster, und opfert Unschuld, Ehre, Tugend und Glauben den schändlichen Flammen ihrer garstigen Leidenschaft auf.

So lässest du zu, o großer Gott! daß die Absichten deiner Heiligen, so schön sie auch sind, bisweilen ins Stecken gerathen, damit ihre Tugend möge geprüfet werden. Auch bei jenen, die du vor Zeiten geschickt, bei den Propheten und Aposteln: war Schlagen und Siegen nicht allezeit eins. Elias beschämt den Achab; und Achab bleibt doch ein Bösewicht. Wie stralend ist jenes Licht, welches Paulus dem römischen Felix giebt! und Felix bleibet doch in der Finsterniß. Es hat das Predigtamt sein ganzes Verdienst, ob es schon aus fremder Bosheit nicht viele Früchte bringt. Man würde den Prediger für einen Gott halten, welcher nach seinem Willen je, und allezeit über die Gemüther herrschen könnte. Eben in solchen Widerwärtigkeiten erscheint die Unvermögenheit eines Menschen, und der Heldenmuth eines Heiligen. Schon

hier, wenn ich auch allerseits nichts mehr zu sagen hätte, wäre ein Joseph von Leonissa ausnehmend gelobt: denn wer sieht nicht schon seine heldenmüthige Tugend? Es braucht ungemein große Tugenden, daß man dazumal mit Eifer noch fort arbeite, wenn man den Schweiß, den man vergießt, verloren sieht.

Joseph aber von Leonissa, der den Aposteln und apostolischen Männern, gleichwie im Wohlergehen, so in den Trübsalen, getreulich nachahmet, kann von den Lorbeern nicht ergötzet, und von den Dornen nicht blutig verwundet werden. Sperret sich Israel wider die angebothene Gnade; so wird er das Heil unter die Ungläubigen bringen. Von den Christen wendet er sich zu den Christenfeinden. Er hat unter den erstern das Apostelamt angefangen: er wird unter den zweyten dasselbe vollenden.

Der Himmel redet. Der Beruf erkläret sich. Es geht von den Obern der Befehl aus, daß Joseph abreisen soll; und er reiset ab. Sicher und wohlgemuthet durch den Gehorsam, trotzet er die Gefahren des Meers, gebeut er den Wind und Wellen, beruhiget er die Stürme und Ungewitter, und langt mit Freuden in mahometanischen Seeküsten an. Welche Inbrunst seines apostolischen Eifers! urtheilet davon aus den Hindernissen, welche er Schritt vor Schritt hat übersteigen müssen.

Der damalige Herrscher des ottomanischen Reichs war mehr ein Ungeheuer, als ein Prinz. Er war ein Sohn Selims des II. den eine Menge schändlicher Ausschweifungen sehr schnell in die Grube gestürzet. Amurat der III. hatte von seinem Vater zwar alle Laster, aber von seinen Eigenschaften nicht eine einzige.

Was fragte der Unmensch nach der Verwandtschaft des Blutes? Was vermochte bei ihm die Stimme der Natur? Seine an einem Tage erdrosselten sieben Brüder mußten der Eifersucht dieses Wütterichs die ersten Opfer seyn. Er war unbeständig, furchtsam, unentschlossen; er war weich, wohllüstig und geil, ein Liebhaber des Kriegs, vielmehr aus Grausamkeit, als aus Tapferkeit, ein Sklave des Eigennutzes, ein Besessener vom Geiste des Mißtrauens, ein genauer Beobachter seines Alkorans, ein unversöhnlicher Feind des Evangeliums. Er war stäts eigensinnig in seinem Aberglauben, stäts unbeweglich in seinem Hasse, nicht so viel aus einem Grunde der Religion, als aus Schwachheit des Geistes. Ein niederträchtiger Geiz, und eine recht schwarze Undankbarkeit waren nur noch die mindesten aus seinen Mängeln. Will man sich von ihm ein Bild vorstellen; so stelle man sich alle Laster vor. Wer ihn malen will, daß er ihm gleichet, der muß ihm beschreiben, nicht als einen Menschen, sondern als eine Geißel, als einen Abscheu, als die Schmach der menschlichen Natur.

Aus dieser Beschaffenheit des Regenten könnet ihr die Gemüthsart seines Volkes ermessen. Das war ein ehrsüchtiges, kriegerisches, grausames und geiziges Volk; es folgte blind einem Gesetze, welches der Lügengeist in die Feder gegeben, und die Waffen unter den Völkern eingeführet. Durch eine glückliche Verwegenheit war es gleich in dem Anfange sieghaft und fürchterlich geworden. Es hielt seine Eroberung für einen ganz offenbaren und unwidersprechlichen Beweis, daß das Gesetz, welches es angenommen, von dem Himmel wäre. Das Herz, das jene Vorurtheile, so die Vernunft ihm

vorschwätzte, sich gefallen ließ, unterwarf sich mit Freuden einem Mischmasch von Lehren, welche den Leidenschaften so gut zu statten kommen. Der Aberglaube breitete sich aus; und die Macht der fleischlichen Wohllust bekömmt von Tag zu Tag weitere Gränzen. Es muß der Mensch beinahe ein Vieh werden, wenn er sich es in den Kopf setzt, er werde noch wohllüstig seyn, wenn er schon nicht mehr seyn wird.

In dem Mittelpunkte der fleischlichen Wohllust soll ein Bußprediger einen Nutzen schaffen? Ein Volk, welches von den Kindesbeinen her die Christen gehaßt hat, soll gläubig und christlich werden? Es schätzt sich glückselig durch seine Religion; es wird Mühe haben, es zu bereden, daß es noch eine Glückseligkeit gebe, an der es ihm mangelt, und deren es habhaft zu werden so lang und viel keine Hoffnung habe, bis es nicht die Religion der Christen ergreift.

Joseph von Leonissa fängt sein beschwerliches und anstößiges Amt mitten in Konstantinopel an. Ach Herr! verleih ihm die Schätze deiner Gnade. Gieb seinen Reden diese überwindende Kraft, welcher sich alles unterwirft. Und du, heiliger Apostel! rede. Laß die Mauern dieses hochmüthigen Jericho von deinen Aussprüchen schallen. Schrey! höre nicht auf, und verkündige diesem verführten Volke das grobe Lügenwerk seines Gesetzes, die unsinnigen Thorheiten seines Aberglaubens, den Greuel und Abscheu seiner gewöhnlichen und täglichen Laster. Laß ihre Augen das Licht der Wahrheit sehen. Ein einziger vom Herrn der Allmacht beschützter Mensch kann ein Werk vieler Jahrhunderte in einem einzigen Tage zernichten.

Der

Der unerschrockene Joseph geht an das Werk. Er widerlegt den Irrthum der Muselmänner. Die Neuigkeit macht ein Aufsehen. Die Aufmerksamkeit läßt ihn viel Gutes hoffen. Aber es hören ihn nur die Ohren; Herz und Vernunft nehmen an dem, was er sagt, keinen Theil. Nichts ist im Stande, diesem Volke die blinden Augen zu öffnen, das von dem Vorurtheile so sehr verblendet ist. Was thut aber der heilige Joseph? Er darf das Glaubenslicht bis zu dem Throne bringen. Er weis nämlich nur gar zu wohl, daß nichts so mächtig sey in den Gemüthern der Niedrigen, als das Beispiel der Großen. Ist der Sultan einmal ein Christ, so werden die Türken gar bald Getaufte seyn. Von der Hoffnung geleitet, von dem Eifer beseelt, geht Joseph hin, und stellt sich heldenmüthig vor den Monarchen. Sterben oder Siegen, eines aus zweyen ist sein Verlangen. Allein, es ist noch Zeit, daß seine Wünsche erfüllt werden.

Es war das Schicksal dieses unglückseligen Prinzen bei Gott schon festgesetzt. Amurat, welcher nicht aufhört die erschrecklichsten Laster zu treiben, und welcher fortfährt die Augen der Vernunft, und das Herz der Natur zu verschließen, läßt dem Lichte, so ihn erleuchten will, zu sich keinen Zutritt, und macht sich allerseits derselben unwürdig. Joseph von Leonissa wird dort nur Peinen finden, wo er der Hoffnung gewesen große Eroberungen zu machen. Ich sehe die Wuth eines Nero: ich sehe den Grimm eines Maximians. Joseph wird grob beschimpft, abscheulich verachtet und höhnisch abgewiesen. Auf einen Hagel von grausamen Stockstreichen werden Prüfungen folgen, die noch viel härter sind. Er ist ein Christ, ein Apostel, ein Ordens-

mann:

mann: wie viele Worte, so viele Ursachen auf das allerentsetzlichste wider ihn zu wüthen. Es kündigt alles an ihm einen Märtyrer an.

Es sey ein Apostel schon hart verfolgt; er hört doch dessentwegen noch nicht zu wirken auf. Er arbeitet, so lang er die Freyheit hat. Wir sehen es am heiligen Joseph. Nachdem die Ungläubigen ihn barbarisch abgewiesen; wendet er sich zu den Gläubigen, und zwar zu jenen, die in den Fesseln liegen. Diesen will er ein Tröster werden.

Was traurige Gegenstände stehen mir da vor Augen! Sobald ich Christen nenne, die bei den Türken gefangen sind, muß man sich solche Geschöpfe einbilden, welche die Unglückseligsten unter dem Himmel sind. Sie liegen lebendig schon in dem Grabe. Ja das Grab selbst ist nicht so erschrecklich, als jene Tiefe, in welcher sie verschlossen sind. Wage es ja kein Mensch, in diese Schlupflöcher der unterirrdischen Höhlen zu dringen, in die auch die Sonnenstralen keinen Eingang finden. Hier athmet man eine pestilenzische Luft, welche fähiger ist den Tod zu beschleunigen, als das Leben zu verlängern. Was ist hier anzutreffen, was zu sehen? Bleiche entstaltete Menschen, lebendige Beingerippe. Die schweren Ketten sind nur das Wenigste, was sie leiden. Ihr größtes Torment sind ihre Gedanken. Es scheint, sie kennen itzt besser, wie theuer die Freyheit sey; so groß ist ihre Bedaurung, dieselbe verloren zu haben. Die Werkzeuge ihrer täglichen Peinen, die ihnen immerdar vor Augen hängen, sind ihnen grausamer als der Tod selbst.

Bei den Pforten dieser traurigen Oerter will ich im Geiste ein wenig stille halten. Eine fürchterli-

liche Wache verwehrt den Eintritt. Ich nehme hier unsern Joseph wahr; ich scheine mir ihn zu hören.

O ihr, rufet er aus, die ihr die Unglücke, welche ihr leidet, so wenig verdienet habt, erholet euch von eurem Schrecken, wenigst auf etliche Augenblicke! Luc. 12. Die Stimme, liebe Christen! welche durch diese Gitter zu euch hineindringt, ist die Stimme eines Christen. Er ist da, euch eure Thränen abzuwischen. Daß es ihm doch erlaubet seyn könnte, an euren Drangsalen Theil zu nehmen, und ihre Bitterkeit ein wenig zu lindern.

Joseph redet; aber vor Wehmuth kann er nicht weiter. Er beweist seine Gesinnungen mit der That. Diesen Unglückseligen nur nützlich zuzusprechen, ist seiner Großmüthigkeit viel zu wenig. Er ist des Vorhabens, für sie seine Freyheit, ja gar sein Leben zu opfern. Er glaubt recht viel dadurch zu gewinnen, wenn er selbst im Kerker verschmachtet, seine Brüder aber auf freyen Fuß kommen. Er will unglücklich werden, damit sie zu weinen aufhören. Er will für sie sterben, wenn nur sie selbst Christo leben können.

Eine heldenmüthige Liebe! sie rühret, sie macht erstaunen, ob man gleich nicht gestattet, daß er sie in das Werk setze. Aber er wird sich selbst verschaffen, was ihm die Barbaren hartnäckig verweigern. Er wird dem Tode einen heiligen Trotz biethen; wozu er Gelegenheit in jenen traurigen Tagen hat, in welchen die Seuche, eine allgemein wüthende Seuche, in der Hauptstadt des ottomannischen Reiches Schrecken, Jammer, Verzweiflung stiftet.

Erwarte man hier nicht, daß ich mich in eine Beschreibung einlasse, einerseits der Sünden der

Men-

Menschen, andrerseits der Rache des Herrn. Bildet euch selbst ein, geliebte Brüder! was ich zu sagen hätte, die verfinsterte Luft, die dichten Nebelstöcke, die von dem Gifte ergriffenen Völker, und mit einem Worte, diese entsetzliche Pestilenz, welche fast so schnell ist, als der Wind, welcher sie ausbreitet. Uiberall ist Angst und Schrecken; überall herrschet der Tod. Uiberall ist die Empfindung erstickt, die Menschlichkeit vergessen, die Liebe in Furcht, der Glaube gleichsam erstorben. Es hat der Freund keinen Freund, der Bekannte keinen Bekannten mehr. Die Menschen fliehen die Menschen. Die Häuser sind fast zu Grüften geworden. Konstantinopel sieht einer Wüste gleich.

Aber fort, meine Brüder! mit diesen Schreckenbildern; wendet die Augen und eure Aufmerksamkeit auf Joseph von Leonissa. Dieser unüberwindliche christliche Held verachtet die Furcht, waget sich in die Gefahr, und thut das Amt vieler Apostel. Wie? wird er das Opfer seines heiligen Eifers werden? Ach! das tödtliche Gift hat keine Ehrfurcht vor seiner Tugend. Der wider das Uibel die Völker schützt, wird von dem Uibel auch endlich selbst befallen. Herr! du hast ihn bestimmt zum Heile der Seelen; warum wachest du nicht für sein eigenes? Aber ich weis, wie du es meynest. Du prüfest ihn in deiner Gerechtigkeit; du wirst ihn krönen in deiner Barmherzigkeit. **Ich werde ihn schlagen**, spricht der Herr, **und ich werde ihn heilen.** Math. 32. v. 39.

Darf ich sagen, was ich empfinde? ich weis wahrhaftig nicht, meine Brüder! was mir erstaunlicher sey, die Weisheit der Vorsicht Gottes, oder die Standhaftigkeit unsers Josephs. Streiten nur

w der

wider ihn die Elementen; inner ihm ist eine Tugend verborgen, der die verschwornen Elemente unterliegen müssen; eine Tugend, welche dem Himmel selbst eine Art der Gewalt anthut. Welch ein Wunder! der Gott der Gerechtigkeit wird ein Gott, welcher tröstet. Eben dieselbe Hand, welche unsern Joseph verwundet hat, heilt ihm seine Wunden, und fristet ihm sein theures Leben, zum Heile des Vaterlandes, zum Troste der Kirche.

Aber ach! muß er nur dessentwegen von einer Marter befreyet werden, damit er neuerdings eine Marter leide, eine viel grausamere, als die erste? Gott hat kaum aufgehört ihn zu prüfen, so fängt die Welt an ihn zu verfolgen.

Joseph von Leonissa hatte vor kurzem der mahometanischen Sekte einen beträchtlichen Raub entrissen, einen vom Christenthume nämlich abtrünnig gewordenen Erzbischof, mit welchem die Ruhmsucht der Mahometaner eine Zeit her sehr groß gethan. Es war dieser Sieg des heil. Apostels desto herrlicher, je schwerer es ist, einen Menschen wieder zur Wahrheit zu bringen, der aus Eigennutze dieselbe verlassen hat. Die Türken selbst waren davon überzeugt. Das verriethen sie durch jene Wuth, mit welcher sie an Joseph sich gerächet haben. Der schönste Sieg ist einmal derjenige, welcher den Feinden den bittersten Wehmuth bringt. Solchemnach entsteht ein Ungewitter, und bricht aus. Joseph wird förmlich angeklagt, und in Verhaft genommen. Sein Kerker ist ein abscheuliches unterirrdisches Loch. Hier erwartet er sein letztes Urtheil, das Urtheil des Todes. Der Sultan selbst ertheilt Befehl. Man veranstaltet eine neue Todesart, eine Pein, um welche die Grausamkeit der alten Tyran-

nen kaum etwas gewußt hat, eine Pein, welche des Christenhasses der Mahometaner eine würdige Erfindung ist.

Ich müßte mich neuer Ausdrücke gebrauchen, wenn ich euch diese neue Peinigungsart ausführlich beschreiben wollte. Scharfe Spitzen dringen ihm in das Fleisch, die seinem Blute doch keinen allgemeinen Ablauf eröffnen. Sein Leib wird zugleich angebunden und gehänget. Einerseits ist er den Ungemachen der ganzen Luft ausgesetzt; andrerseits bratet ihn ein langsames Feuer, ohne ihn zu verzehren. Drey nacheinander folgende Tage stellen sie den erzörnten Schaaren dieses barbarische Schauspiel dar. Die Natur erzittert. Aber Joseph ist ohne Verwirrung. Den brennenden Holzstoß verwandelt er in eine Kanzel, und statt zu jammern, thut er die Pflicht eines Apostels. Er verkündiget den christlichen Glauben; er zeigt dessen Wahrheit; er überzeugt von dessen Heiligkeit.

Jedoch, was sehe ich? die Natur unterliegt. Das Opfer wird endlich verzehrt. Es will der Wahrheit durch den Tod ein Apostel entgehen. Nur noch einen Augenblick, und unser Joseph wird in dem Himmel seyn. Aber nein! eine unsichtbare allmächtige Hand entreißt ihn dem Tode und der Wuth der Tyrannen. Sie stellt ihn auf ein neues dem heiligen Glauben zu, für den er der Hoffnung gewesen, in der Marter sein Leben zu enden. Aber siegt er über die Wuth seiner Feinde, so siegt er einzig darum, damit er sich neuerdings auf die Kampfplätze wage.

Durch unermessene und peinlichste Mühwaltungen ist er zu einer ganz absonderlich bittern Marter gelanget:

Zwey-

Zweyter Theil.

Nach schon ausgestandener bittersten Marter nimmt er die peinlichsten Mühwaltungen auf sich.

Was sehen wir am heiligen Joseph? einen Mann, welcher nur dessentwegen nach seiner Marter noch lebt, damit er Arbeiten thue, die noch viel peinlicher sind, mit einem Muthe, der noch viel heldenmäßiger ist, mit einem Erfolge, der noch viel herrlicher ist. Drey Punkte, liebste Brüder! wodurch das Apostelamt dieses Heiligen ausnehmend groß gemacht worden, und die seiner Lobrede der würdige Schluß seyn sollen.

Mit Erstaunung sah einst die Christenheit, daß ein Apostel vom fressenden Feuer nicht konnte verzehret werden. Er überwand den Tod, er entkam dem römischen Wüttriche, und trat auf ein neues in die mühsame Laufbahn apostolischer Arbeiten ein.

Tage der ersten Kirche! im sechszehnten Jahrhunderte sieht man euch auf ein neues. Ihr bringet an Joseph von Leonissa einen zweyten Johannes hervor. Hat man nicht Recht von ihm zu sagen, daß seine noch frischen und blutigen Wunden seiner Stimme eine überwindende Stärke verleihen? Das Predigtamt des heil. Johannes macht Pathmos christlich; und das Predigtamt des heil. Josephs wirket in Italien so eine Veränderung, daß manche Völker schier nicht mehr zu kennen sind. Nicht so schnell sind jene Fluthen, welche ihn tragen, als der Ruf, der vor ihm her fliegt. Ehender kömmt in Italien sein herrlicher Ruhm, als er selbst, an.

Wie ein den Feinden erschröcklicher Held, voll der Wunden, und voll der Ehre, vor seinem Monarchen erscheint; so erscheint Joseph vor dem römischen Hofe, vor dem Haupte der Kirche.

Das Kirchenhaupt war damals ein Mann, welcher in der Niedrigkeit auf die Welt, durch schimmernde Verdienste aber zu höchsten Ehren gekommen, welche er auch jederzeit zu behaupten gewußt. Welche Weitschichtigkeit seiner Kenntnisse! welche Gründlichkeit seiner Einsichten! welche Erhabenheit seiner Absichten! Er war herrlich, mächtig, und ein unumschränkt freyer Herr; eifrig, das Laster zu tilgen, streng, es zu bestrafen, standhaft, die Kirche zu vertheidigen, voll der Begierde, sie zu verschönern, sie zu rächen und zu erweitern. Ein der Bewunderung wahrhaftig würdiger Pabst, wiewohl die vermessentlich urtheilende Welt in der Lebhaftigkeit seines Eifers nichts, als Staatskunst, Ehrsucht und Obergewalt sieht. Die menschlichen Urtheile sind oft lauter Vorurtheile.

Bei den Füßen Sixtus des fünften sehe ich nunmehr den heiligen Joseph. Einfolglich sehe ich zween ruhmvolle Männer beisammen, beyde aus den seraphischen Orden, beyde mit dem seraphischen Geiste des heiligen Franziskus erfüllet. Der Himmel scheint sie vereinigt zu haben, um mit zusammengesetzten und gleichen Kräften an der Verherrlichung der Religion zu arbeiten. Der Pabst kann schier nicht aufhören, dem Uiberwinder des Mahometismus größtes Lob auszusprechen. Aber wie groß ist seine Erbauung, da sein Ordensbruder mit bescheidener Demuth die Lobsprüche ablehnet, da er von allem, was er gelitten, itzt nichts mehr wissen will, und von dem Oberhirten keine andere Gnade verlangt,

langt, als die Erlaubniß, noch härter zu kämpfen, noch länger zu leiden! Der Wunsch eines Apostels ist, daß er noch predigen könnte, da er schon nicht mehr wird athmen können.

Venedig, Mayland, Neapel und Rom, diese sind die berühmten Schauplätze, auf welche unser Joseph von seinem Großmuthe geführt wird: gleich Anfangs? nein; anfänglich verrichtet er Arbeiten, bei welchen viel Mühe, wenig Nutzen, und vor der Welt schier gar keine Ehre ist. Durch Distel und Dornen eröffnet er sich einen Weg zu Menschen, welche Schlachtopfer ihres Elendes, und nach der Neigung zwar freylich tugendhaft, wegen der Unwissenheit aber vor Gott nicht unschuldig sind, Christen ohne christliche Grundsätze, Menschen, die wie halbes Vieh sind, wegen der Dummheit ihres Verstandes, wegen der Unempfindlichkeit ihres Herzens, wegen der Rohigkeit ihrer Gemüthsart. Ihre Sitten und ihre Empfindungen sind oft so niederträchtig, als ihre Herkunft.

Bei diesen verachteten und vernachläßigten Völkern will Joseph erniedriget werden. Ein weites Feld ist jener Tempel, in welchen er sie versammelt. Kein Kopf so geringsinnig, dem er nicht etwas beibringen kann. Einige rührt, andere überzeugt er. Er überzeugt sie durch die Beschreibung des Lasters; er rührt sie durch das erhabene Schauspiel eines neuen Kalvarienberges. Er errichtet das heilige Kreuz: und bei dem Fuße dieses Zeichens des Lebens sieht er das Aergerniß gleichsam ersterben, die Tugend aufleben. Es ist festgesetzt und beschlossen, aus diesem Gefilde nicht ehender hinwegzugehen, als bis er wirklich keine strohene Hütte weis, die noch die Herberge einer irren-

den Seele wäre. Das ganze Volk muß ihm bekehret werden. Nur die Bußthränen des ganzen Volkes können das Feuer seines apostolischen Eifers erlöschen.

Aber eben zu derselben Zeit, da er den peinlichen Mühwaltung seiner dunkeln Sendung abwartet, öffnet ihm der Befehl seiner Obern eine Laufbahne, in welcher fast kein Ende zu sehen. Sein Eifer gleicht einer Quelle, welche nie verdrocknet. Er ergießt sich, er breitet sich aus, er scheint sich überall zu vervielfältigen. Wer wird alle Reisen, welche er thut, nur obenhin ausrechnen, wer alle Städte, welche er besucht, auch nur benamsen können? Alle Städte, sage ich, welche er mit seinem Wandel erbauet, mit seinen Lehren erleuchtet, mit seiner Gegenwart heiliget.

Was weise Mittel wendet er an, um einen Unglückseligen aus dem Schlamme der Wohllust zu ziehen, welchen eine Leidenschaft, die allezeit willkommen ist, dergestalt in Verwirrung gebracht, daß er die Augen zuschließt, und in das Verderben eilt! Diesen üppigen und jungen Wohllüstler bringt unser Joseph auf einen Augenblick zu sich selbst. Er nimmt die Binde, mit welcher er geblendet ist, ihm von den Augen. Er zeigt ihm recht zum handgreifen, daß ihn die Lust, welche ihn ergötzet, tödte, und daß nichts halsbrechender, als sein Vergnügen sey. Aeußerlich, sagt er, sieht alles sehr schön, lustig und anmuthig aus; aber innerlich stecken die Bitterkeiten. Mache es nicht, wie tausend andere, welche die Folgen dieser viehischen Leidenschaft, leider! erst damals einsehen, da das Verderben bereits schon da ist. Flieh, Unglückseliger, flieh dieses Götzenbild! welches dich nur zu Grunde richten

und ermorden kann. Bei dem Fuße seines Altares bereitest du dir das Grab. Halte dein Herz gegen deine Vernunft, deinen Wandel gegen deinen Glauben, deine Leidenschaft gegen deinen Gott. Betrachte, überlege es: darfst du . . .

Joseph redet und überredet. Wenn man redete, gleichwie er, so würde man auch überreden, gleichwie er. Die große Kunst, das Laster herunter zu setzen, ist einmal diese, daß derjenige, welcher es bestreitet, darthue, daß es den Menschen nie werde glückselig machen können.

Welche Unerschrockenheit aber bei diesem Heiligen, als das in Ansehen gekommene Aergerniß seinen Eifer zu trotzen begann! In eine Stadt, und durch das Ansehen eines mächtigen Schützers, schleichet sich ein unheiliger Schauplatz, eine verderbliche Schule leichtfertiger Sitten, ein. Erdichtete Auftritte sind die Quelle wahrer Leidenschaften. Die Verbindung der Sinnen brütet die Schwachheit des Herzens. Es ist das Gift eben darum desto stärker, weil es so fein von dem Giftmischer bereitet ist. Es geht sehr selten ohne Schaden der Tugend ab, daß man das Laster auf dem Theater lächerlich macht.

Joseph selbst redet aus diesem Tone. Würde, Adel und Ansehen, nichts ist im Stande seinem edeln und freymüthigen Eifer Einhalt zu thun. „ Der Uippigkeit Vorschub geben , ruft er aus „ mit einer prophetischen Stimme, heißt eben so „ viel, als an der Uippigkeit Theil nehmen: man „ giebt aber der Uippigkeit Vorschub, wenn man „ der Ausgelassenheit eine freye Laufbahne eröffnet. „ Weh demjenigen, welcher mit dem Erbtheile der „ Wittwen und Waisen thörricht verschwenderisch

 „ ist

„ ist, und es auf unerlaubte, ja unchristliche Kurz-
„ weilen verwendet! Strafmäßige! die Donner-
„ keule des gerechten Gottes schweben über die Häup-
„ ter. Er straft langsam, aber entsetzlich. Seine
„ Rache beginnt schon heranzubrechen. Es wird
„ Noth, Mangel und Hunger werden. Die trau-
„ rige Veränderung ist schon. . . Doch nein, o
„ Gott! wende deine Geißel vielmehr von uns ab!
„ Laß den Schuldigen vielmehr in sich gehen, und
„ über sein Laster eine würdige Buße thun, da-
„ mit er nicht ewig, mithin auch fruchtlos darüber
„ weinen müsse.„ . . . Eingreifende, nachdrückliche
Worte! Worte, die endlich auswirken, was man auswirken zu können nicht gehoffet hat. Es wird diese Schaubühne anfänglich geschlossen, bald aber hinweggeschafft; die Gnade siegt, Joseph erhält seinen Zweck.

Von der Verschwendung wendet er sich wider den Geiz. Stellt euch einen kargen Filz vor, der alles besitzt, und nichts genießt, der selbst bei dem Uiberflusse immer zu wenig hat, welcher häuft, und zu zerstreuen glaubt. Er ist eine Geißel für die Gesellschaft, und ein Tyrann für sich selbst. Eine Welt ist einem Geizigen noch nicht genug. O wie mißgönnt er jenen ihr Glück, die unter tausend schwersten Ungemachen die neue Welt erreichen, weil sie Gelegenheit haben neue Reichthümer zu suchen! Der Schatz ist sein Altar, das Geld sein Gott. Dieser, von welchem ich rede, erstreckt seine Habsucht bis auf die Kirchengüter. Er hat mit List solche an sich gebracht; und sein Gewissen ist unempfindlich genug, sie ohne Angst zu behalten. Christen, die sonst sehr ehrbar sind, verdienen doch öfters einen gerechten Abscheu, weil ihre Begierden zu viel auf

das

das Zeitliche gehen. Fahren sie sonst schon sicher; so stoßen sie dennoch an die Klippe des Geizes.

Dieser gottesräuberische unrechtmäßige Besitzer erstickt die Stimme seines Gewissens. Widerstehe er aber, wenn er kann, der Stimme eines Apostels. Sein barbarisches Herz erstens zu rühren, hernach zu verändern, braucht es weiter nichts, als einen Joseph von Leonissa. Wahr ist es, die ersten Versuche sind durchaus fruchtlos. Sanftes Zureden, lebhafte Vorstellungen, prophetische Drohungen, alle diese ergriffene Mittel sind ohne Nutzen. Der Geizige gesteht seinen Geiz, bleibt aber der Geizhals wie vor und ehe. Aber es kömmt der Tag, an welchem Joseph ihn überwinden wird, ohne Mühe, und doch sehr herrlich. Er bringt dasjenige durch sein Gebeth zuwegen, was er durch Drohungen nicht hat bewirken können. Ein seltner, aber ein herrlicher Sieg! Ich weis aber in Wahrheit nicht, meine Brüder! welches Wunder erstaunlicher sey, einen Geizigen freygebig, oder Getrennte einig zu machen. Solche Wunder kommen mir da zu Sinne.

Zwey wider einander eifernde Völker kommen in einen Zwist. Beyderseits behauptet man Rechte; beyderseits werden sie angestritten. Der Streit wird hitzig; aus der Hitze entsteht der Haß, und der Haß zieht große Zweytracht nach sich. Der Geist der Eifersucht, der Verbitterung und der Rache kömmt von den Vätern auf die Söhne, von den Großältern auf die Kindeskinder. Selbst durch die Waffen ist es noch nicht entschieden worden, wer Recht und Unrecht habe. Der je und allzeit wankende Sieg war eine Aneiferung zu neuen Schlachten, und die Sache wurde doch niemals

ausgemacht. Mit Entsetzen versteht Italien, daß es der Schauplatz blutigster Auftritte sey, und daß diese Auftritte der Welt zum Aergernisse gereichen.

Umsonst hatte es der Herzog von Parma versucht, bei den Getrennten Friede und Einigkeit zu stiften. Dieser von seinen Feinden gefürchtete Prinz, der so geschickt war in Unterhandlungen des Friedens, als klug und tapfer in Anführung der Heere; dieser weltberühmte Alexander Farnese, der Alexander seines Jahrhunderts, bittet, dringt, droht. Alles umsonst. Er war im Stande, getrennte Reiche zu vereinigen; er ist aber zu schwach, zwo feindselige Städte zu vergleichen. Die Kirche selbst donnert vergeblich mit den heiligen Bannstralen. Die in den Haaren liegenden Feinde achten weder das Priesterthum, noch das Reich.

So komme den Joseph der Engel des Friedens, welchen die Güte Gottes zu einen Retter bestimmt. Es komme der mächtige und große Geist, durch den die Schiedmauer dieser kläglichen Spaltung muß zerbrochen werden. Aber so viele Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wird es vielleicht ein Wunder brauchen? Nein, meine Brüder! es braucht nur den Muth, diesen so weisen, diesen so standhaften Muth des heiligen Josephs. Er allein wird jene Einträchtigkeit wieder herstellen, die mehrere Mächte nicht haben bewirken können. Sein hohes Ansehen ist seine Tugend. Er erscheint. Ein beredsames Stillschweigen, welches er Anfangs hält, macht in die Herzen einen gewaltigen Eindruck. Redet er auch hernach was weniges; so thut er es, so zu sagen, mit halben Munde. Er nennt den lieben Frieden; er spricht nur das Wort: O selige Ruhe! aus: und durch zwey Worte, wel-

che er mit Fleiß, als im Vorbeigehen, seiner Zunge entfahren läßt, sind die Gemüther schon heftig gerühret, ja ganz verändert. Vor einem Augenblicke hat man sich noch gehasset, in diesem Augenblicke fängt man sich schon zu lieben an. Widersetze sich nur das Vorurtheil, die Menschenliebe redet fort, die Religion setzt nicht aus: und diese ist es, welche das Werk vollenden wird. Nur noch einen Schritt: und Joseph wird weiter kommen, als er gehoffet hat. Er versucht es, und es gelinget. Kurz: in einer recht auferbaulich veranstalteten Zusammenkunft wird die Aussöhnung vollends zu Stande gebracht. Aus den Banden des Friedens entstehen Bande der aufrichtigsten Freundschaft. Der Privatnutz wird nunmehr allgemein. Jene, die untereinander sich ehemals aufzureiben gesucht, suchen sie untereinander zu unterstützen, und ihren Feinden sich fürchterlich zu machen. Zwo das Verderben sich schwörende Städte scheinen itzt mehr nicht, als eine zu seyn.

Tausend dergleichen Dinge, welche auch zum Theile noch rührender sind, übergehe ich allda mit Stillschweigen. Denn, welche Einbildungskraft ist so stark, daß sie sich alles dasjenige, was Joseph gethan, getreulich merken könnte? Was er nur immer mit Eifer anfängt, das vollendet er mit dem besten Erfolge. So unermessen seine Unternehmungen; so allgemein ist auch sein Ruhm. Es sind diese zween Theile vielleicht schon verwirret worden; und eben darum, daß ich euch seine Mühwaltungen erzählet, habe ich schon vorläufig seine Siege beschrieben. Bei großen Thaten kann man sich öfters an keine Ordnung binden. Wie aber dem immer sey; ihr sollet itzt noch was Grö-

ßeres

ßeres sehen. Die Geißel der Laster, der Zerstörer der Uneinigkeiten wird gleichsam verschwinden, wenn der Wunderthäter, der Mann der Ehren euch wird vor Augen stehen. Man vergißt fast seiner ersten Siege, wenn man das Augenmerk auf seine letztern Thaten richtet. Apoc. 2.

Ein Mann der Ehren, ein großer Wunderthäter. Wenn und von wem habe ich das Herz einen so prächtigen Ausspruch zu thun? Ich sage dieses von einem einfältigen und demüthigen Ordensmanne; und ich sage es in einem Jahrhundert der Glaublosigkeit. Ich höre die Glaubensspötter, deren einzige und ganze Brustwehre der philosophische Zweifel ist, welche aber dennoch verwegen genug sind, aus Zweifeln Schlüsse zu machen, ich höre sie wirklich ein großes Geschrey erregen; über was? über die Beschaffenheit dieser Thaten, und über die Richtigkeit der Beweise. Welches Wunder ist so gewiß, daß diesen Zweiflern nicht höchst verdächtig ist? Ein Prediger, wie sie wollen, sollte im Lobe der lieben Heiligen, zumal der neueren, den Namen, Wunder, nicht einmal hören lassen. Als wenn unser Gott nicht immer der nämliche wäre; als wenn Männer, welche den Geist der Apostel gehabt, nicht so, wie die Apostel, hätten Werkzeuge der Allmacht seyn können. Ach! meine Brüder, das größte Wunder der Heiligen Gottes ist ihre Heiligkeit. Erweckte Todte sind ihrer Tugend nur eine Belohnung.

Unterdessen bewahre mich Gott, daß ich die nächste beste Gaukeley abergläubig bewundern, und nichts untersuchen sollte! Man muß oft sachte gehen, und recht scharf alles beurtheilen: unterschobene Thaten würden sonst wahren Geschichten einen kläglichen

Stoß

Stoß beibringen. In welchem Weltalter, geschätzte Zuhörer! hat nicht der Irrthum einige Wunder gekünstelt, um bei denjenigen, welche ihm folgten, sich in ein Ansehen zu bringen? Aber eben dadurch sind sie beschämt worden.

Die Ehre eines Heiligen gründet sich nur auf die Wahrheit. Und so ist die Ehre eines Josephs von Leonissa. In dem Siegesmaale, welches ihm die Kirche errichtet hat, sieht man zu seinen Füßen gefesselte Winde, zerstreute Seuchen, gehorchende Elemente, den gefangenen Tod. Wundert ihr euch über dieses? Hat dieser Joseph den apostolischen Geist besessen; wie sollte er nicht ebenfalls eine apostolische Macht ausüben?

Bald gleicht dieser Joseph den heiligen Propheten, und dringt durch die Dunkelheiten der späten Zukunft. Einigen bringt er, gleichwie Ezechiel, das traurige Todesurtheil: sein eigener Engel kann hier der Zeuge seyn. Du wirst in dem Ehrentempel, sagt er diesem Jüngling, kaum einen Fuß gesetzt haben; so wird dein Lebenslauf schon aus, und vollendet seyn. Zittere, und mache dich fertig.

Bald folgt er den Fußstapfen eines Elias, und kündiget den Großen unversehene Unglücke, tiefe Erniedrigungen an: und ein Zeuge hievon ist jener vom Adel, an welchem er jederzeit einen Freund und Gönner gehabt, dem aber die Mißgunst bei Hofe arge Streiche gespielet. Er ist bei dem Herrscher noch hoch in Gnaden; als unser Joseph ihm seine Schicksale entdecket: es würde der Prinz falschen Anklägern Gehör geben, ihn wegen der Treue nicht allein nicht belohnen, sondern auch als einen Aufrührer gar bald zur Strafe ziehen: es übrige

ihm weiter nichts, als für sich selbst und seine Kinder zu sorgen.

Aber vergessen wir seiner Weissagungen, übergehen wir seine Wunder. Betrachten wir anders nichts, als den Vater der Völker. Diese neue und liebliche Obermacht ist zwar nicht so erstaunlich, vielleicht aber doch nützlicher, als die Macht der Wunder.

Ein zum Gehorsame, ein zur Demuth verpflichteter Ordensmann wird der Schiedesrichter der Begebenheiten, das Rettungsmittel in den Nöthen, das Bild der Vorsicht! Er wird ein Joseph des alten Bundes. Ich vergleiche ihn mit diesem Erzvater, nicht allein, weil er mit ihm einen Namen gehabt, sondern auch, weil er mit ihm einerley Dienste gethan. Es waren beyde die Hoffnung der Menschen; der Hebräer in Aegypten, der Leonisser in Italien.

Völker! ihr habt kein Brod. Der Himmel giebt keinen Regen; die Erde bringt keine Früchte: und die sie bringt, sind Distel und Dornen. Umsonst benetzt ihr sie mit eurem Schweiße, ja gar mit Thränen. Ihr sehet weit und breit eine schreckvolle Verwüstung, die viele aus euch in eine äußerste Kleinmüthigkeit bringt. Aber getrost! Es hat euch der Himmel überflüßige Mittel verschaffet. Sehet da einen weisesten Haushalter, von dem ihr eben darum tausend Wohlthaten euch zu versprechen habt, weil ihr wisset, wie viele Unglückselige seiner Hilfe schon genossen haben.

Gehet zu Joseph! klaget ihm eure Noth; erwartet alles von seiner Liebe. Joseph von Leonissa, welcher doch selbst ein evangelischer Armer ist, wird den Armen zu einem Vater seyn. Irre ich? nein.

Er

Er ist der Verwahrer der öffentlichen Liebessteuern. In seinem Schooße liegen die Reichthümer, welche die Großen unter die Armen vertheilen wollen. Joseph muß solche ausspenden. Er thut es; und zwar wie reichlich! Wird aber der Schatzkasten endlich erschöpfet, der Vorrath weniger? Ach! je mehr er giebt, desto mehr hat er zu geben: er füllt an, da er ausleeret; er sammelt, da er zerstreuet. Selbst die Unfruchtbarkeit ist ihm ein Stoff zum Uiberfluße. Seiner Veranstaltung hat man es zu danken, daß in der Mitte der härtesten Zeiten prachtvolle Gebäude entstehen, wo eine recht großmüthige christliche Liebe der schwachen Armuth mit all demjenigen an die Hand geht, was ihr das Glück, leider! entzogen hat. Kein Unglückseliger, welchem nicht Joseph ein Grund der Hoffnung ist. Er ist, so zu sagen, ihr zweyter Heiland.

Erbarmenswürdige noch kleine Kinder! ihr seyd kaum gebohren, so solltet ihr schon verderben. Ihr empfindet nur gar zu wohl, daß euer mit Schulden behafteter Vater den Gipfel des Unglückes erreichet. Sein Fleiß, seine unverdrossene, beständige Arbeitsamkeit ist eure Stütze gewesen. Aber ach! unbarmherzige Gläubiger haben ihn der Justiz überantwortet. Verfolgt, verklagt, verurtheilet erwartet er schon alle Augenblicke die traurige Stunde, in der er das Schlachtopfer eines Urtheils werden muß, welches zwar freylich nicht anders, als billig, unterdessen doch aber verderblich ist, sowohl für ihn, als für euch. Was wird er thun? Er will die Flucht geben, nicht so fast den strengen Gesetzen, als den Verfolgungen seiner lieblosen Angreifer zu entgehen. . . Elende Kinder, ohne Hilfe, ohne Trost, ohne Hoffnung! Wem

wird es vorbehalten seyn, euch vom Verderben zu retten? zu wem werdet ihr rufen, da ihr euch an den Pforten des Todes befindet? zu Joseph von Leonissa. Recht! Allerliebste: gehet zu Joseph. Er wird bald Mittel finden, eure Thränen zu stillen. Er meynet es väterlicher, als euer Vater. Bei dessen Füssen redet er für eure Sache; und, o Gott! mit welchem Eifer! Er stellt ihm vor, was nur immer einem Vater das Herze brechen kann, eure Nothdürfte, eure Rechte. Liebreich aber doch mit großem Ernste, verweist er ihm sein böses Vorhaben, das zwar gezwungen, unterdessen doch barbarisch ist. Am Ende langt er unvermuthet eine ergiebige Summa hervor, ein Allmosen, welches er für ihn gesammelt hat. Er macht seinem Unglücke hiemit ein Ende, seinem Glücke den Anfang.

Und du, niedergeschlagene und trostlose Mutter, welcher ein mörderischer Todfeind ihren einzigen Sohn entrissen, einen Sohn, welcher der Gegenstand deines Vergnügens, und die Hoffnung seines Hauses gewesen, einen Sohn dessen Leben dir eben so köstlich war, als dein eigenes! . . . Ihr hattet beyde ein einziges Herz; du fandest an ihm ein anders dich. . . . Der Unmensch, welcher ihm den Rest gegeben, wird deiner Rache nicht entkommen. Du willst nur hiezu nach deinem Unglücke noch übrig seyn, damit du das Laster ausnehmend rächest. Wird das Laster einmal gerächet seyn; so willst du nichts anders, als den Tod. Du wünschest . . . aber, halt, laß dir Zeit, gar zu empfindliche Mutter! Es ist dir das Licht eines vernünftigen Rathes vonnöthen, um dich über dich selbst in diesen Umständen erheben zu lernen. Geh zu Joseph! du wirst

an Joseph von Leonissa einen Freund, einen Tröster finden, welcher weinen wird, da du seufzen wirst. Er wird dir aber erklären, nicht allein, was du der Natur, sondern auch, was du der Religion schuldig seyest. Er wird dich im Geiste auf den Schädelberg führen, und dir die Heiligste aus allen Müttern unter dem Kreuze des sterbenden Jesus zeigen. Sieh da ein vollkommenes Muster, wird er dir sagen, einer christlich betrübten Mutter, einer Mutter, die mittels der Standhaftigkeit ihrer Kümmerniß überlegen ist. Uiberlege es, und ahme ihr nach.

Aber Rom selbst läßt er ein Schauspiel seiner Macht und Ehre sehen. Eine so tugendhafte, als große Fürstin liegt in dem Todbette. Was nur immer in Rom Erhabenes ist, dem liegt daran, daß ihre Tage gefristet werden. Ein berühmter Prälat sollte an ihr eine zärtliche Mutter verlieren; und er seufzet. Die Schaaren der Armen sollten an ihr eine freygebige Wohlthäterin vermissen; und sie weinen. Es sieht sie der Adel als seine Zierde, die Andacht als ihre Tochter, die Religion als ihr Muster an; und sie trauren: ja mit ihnen trauert sogar das Kirchenhaupt. Es ist die Natur schon so geschwächt, daß die Arzneykunst bereits in Verlegenheit ist. Die gründlichste Wissenschaft kann nichts Bestimmtes sagen, und bringt von dem Zustande nur unrichtige Muthmassungen bei. An wen wird man sich wenden? an Joseph von Leonissa. Man geht zu Joseph. Rom beruft ihn. Seine Demuth nimmt erst einen Anstand. Endlich gehorcht er. Er kömmt, er erscheint. Rom ist aufmerksam, und erwartet ein Wunder. Erwartet es das Wunder umsonst? Nein. Ein Wunder wird Jo-

sephs Macht entdecken. Aber mehr wird seine Tugend, als seine Macht erscheinen. Er betet ; und die Prinzeßin erlangt die Gesundheit. Er schreibt aber das Wunder dieser schnellen Genesung keineswegs seinem Gebete, sondern dem Eifer ! der Inbrunst und Tugend der frommen Prinzeßin zu. Er beweiset mithin dem erstaunten Rom, daß, wenn er ein Diener Gottes ist kraft seiner Macht, er es noch mehr kraft seiner Tugend sey.

Hier breche ich ab. Ich habe bewiesen, wenn ich nicht irre, was ich mir vorgenommen habe, daß nämlich Joseph seine Marter überlebt habe, um die Verdienste seines apostolischen Amtes, durch seinen Heldenmuth und durch größte Erfolge, recht auf den Gipfel zu bringen.

Dieser Heldenmuth und diese Erfolge begleiten ihn bis zum Grabe. Joseph hat jenen Tag, welcher das Ende eines so schönen Lebens seyn sollte, schon lange vorher gewußt : er wußte ihn, und sagte ihn vor. Sein letzter Schmerz ist allein dieser, daß er nicht sterben kann als ein Märtyrer, nachdem er durch tausend strengste Versuche dazu sich vorbereitet. In der That sind jene Leiden, in welchen er stirbt, wahrhaftig grausam ; und doch hört man ihn klagen, daß er schier nichts zu leiden habe. Welcher Heldenmuth ! Die Großen, die Völker, eine ganze Stadt endlich eilt herzu, seine letzten Seufzer zu sammeln. Ein trauriges Stillschweigen, eine allgemeine Bestürzung entwirft ihm die Gesinnungen aller Herzen. Was ist herrlicher für einen Menschen, als wenn er die Dankbarkeit seiner Zeitgenossen, zugleich ihre Bewunderung mit sich unter die Erde nimmt ? Wenn er die Hochachtung dieser Welt mit sich in den Himmel bringt ? Und

wenn er noch lebt, nachdem er schon hingeschieden, in allen Gemüthern nämlich, in allen Herzen?

Die Jahrhunderte werden vergehen, und zwar so schnell, als ein Regenbach: aber der Ruhm Josephs von Leonissa wird bestehen, so lange, als die Religion selbst. Alles, was diesem Ruhme das Gewicht halten wird, ist der Ruhm des heiligen Fidelis von Sigmaringen, welcher mit ihm auf unsern Altären steht. Wälschland und Deutschland ihr werdet nicht aufhören, an diesen Männern eure Apostel zu ehren: Wälschland am heil. Joseph; Deutschland am heil. Fidelis.

Wäre es in meinen schwachen Kräften gewesen, einen Joseph von Leonissa, und einen Fidelis von Sigmaringen recht lebhaft euch vorzubilden; was würdet ihr an diesem letztern gesehen haben? Was, als einen Jünger, einen Apostel, ein Schlachtopfer der Wahrheit? Als ihr Jünger ist er bemüht sie zu suchen, und hat das Glück sie zu finden. Er sucht sie in den Schulen der Rechtsgelahrtheit; und er findet sie in der Ausübung der Gottseligkeit. Bald wird die Gerichtsstube durch seine Tugend und Wissenschaft zu einem Heiligthume; bald wird das Heiligthum seinen Gaben und Fähigkeiten zu einem Grabe. Als ihr Apostel thut er Wunder des reinen Eifers! besonders in Deutschland. Er bekämpfet, er besieget, er vertilget die Ketzerey. Er sagt die Ausgänge der Kriege und Schlachten, er sagt die Veränderungen der Reiche und Staaten, die Schiffbrüche des Irrthumes, die Siege des Glaubens vor. Als ein Opfer endlich der katholischen Wahrheit tödtet er sich gleichsam selbst durch die Schärfe der Buße, bevor ihn das Schwert des Verfolgers tödtet; er entrin-

net den Verfolgungen, damit er zum Tode eile; er stirbt als ein Held, nachdem er gelebt hat, als ein Prophet. Schätzet das bild aus seiner Zeichnung, und schließet mit mir, meine Brüder! daß die allgemeine christliche Kirche itzt auf ein neues zween eifervolle Beschützer habe, einen Fidelis von Sigmaringen, und einen Joseph von Leonissa.

Ihr aber selbst, liebste Brüder! welchen Nutzen werdet ihr aus dieser gottesdienstlichen und prachtvollen Handlung schöpfen? Sehet da zween Diener Gottes, die euch die Kirche theils zu bewundern, theils zu verehren vorstellt. Soll die Erzählung ihrer heldenmüthigen Großthaten bei euch keinen Eindruck machen? Solltet ihr ihre Tugenden gehöret haben, ohne euch selbst zur Ausübung der Tugend herzhaft entschlossen zu haben?

Tretet näher herzu, geschätzte Christen! und fasset die Bilder der zween Heiligen ein wenig aufmerksamer in die Augen, nicht so fast zu ihrem Ruhme, als eurem Unterrichte. Beyde waren Jünger des heil. Franziskus von Aßis, und sind in den Wegen der evangelischen Armuth gewandelt. Lernet von ihnen, ihr Reichen der Welt, das Glück dieser Erde für Dunst und Dampf zu halten. Beyde haben mit Frucht apostolische Arbeiten gethan: es war der eine ein Uiberwinder der Ketzer, der andere der Mahometaner; beyde haben der Ruchlosigkeit den stärksten Abbruch gethan. Lernet von ihnen, ihr Priester des Herrn, stäts demüthige Söhne, und inbrünstige Eiferer der heiligen Kirche zu seyn. Der eine hat seinem Glauben sein Leben geopfert: Christen, opfert ihm eure Leidenschaften. Der andere hörte nur deswegen auf, ein Blutzeuge der Religion

gion zu seyn, damit er ein Märtyrer der Buße und Abtödtung würde. Gläubige! wer da immer mit den Heiligen im Himmel herrschen will, der muß hier auf Erden mit ihnen den Bußweg gehen, Amen.

Zwote Predigt.

Ich will meinen beyden Zeugen geben, daß sie mit Säcken angethan weißagen sollen. Diese sind die zween Oelbäume, und die zween Leuchter, die vor dem Angesichte des Herrn der Erde stehen. Heiml. Offenb. 11, 3.

Es ist kein Jahrhundert und kein Land auf dem ganzen Erdboden, wo nicht Gott einige außerordentliche Männer erwecke, die seinem Namen das Zeugniß abstatten. Ich rede hier nicht, meine Christen! von jenen, welche in dem Schatten der Einsamkeit verborgen, blos allein Uiberwinder ihrer Leidenschaften und Helden wider sich selbst gewesen sind, und folglich der Welt nur durch ihre Beispiele genützt haben. Eine solche Lebensart hatten einige aus jenen geführt, denen die Kirche eine andächtige und feyerliche Verehrung so gerechtermassen bestimmt hat. Allein es giebt einige, welche mir wegen der großen Vortheile, die ihre Arbeiten und Bemühungen der Religion verschafft haben,

ben, unsere Verehrung noch weit mehr zu verdienen scheinen. Und dergleichen sind diejenigen, denen der Geist Gottes, wie der heilige Paulus sagt, sich gewürdiget hat, während ihrem Leben einige von jenen herrlichen Gaben mitzutheilen, welche der Welt auch wider ihren Willen zu verstehen geben, daß die Kirche ein göttliches Werk sey: die Sprache entweder der Weisheit, um die Glaubenssätze festzusetzen, oder der Wissenschaft, um die Sittenlehre des Evangeliums überredend und liebenswürdig zu machen; die Gabe des Glaubens, welcher Wunder wirkt, oder die Gabe der Prophezeihung, um den Völkern die Willensmeynungen des Ewigen anzukündigen; die Unterscheidung der Geister, um die Seelen auf den richtigen Wegen der Vollkommenheit vor allem Betruge und Blendwerke sicher zu leiten; die Leichtigkeit zu reden, und die Aussprüche der Schrift auszulegen, um das Wort Gottes nach dem Geschmacke und nach dem Verständnisse eines jeden einzurichten, ohne dasselbe zu verändern oder zu verfälschen.

Da der Herr auf diese Art Apostel, Lehrer, und wunderbare Männer in seiner Kirche einsetzt, treffen sie gewöhnlichermassen in ihren Zeitgenossen nur Verfolger an, und die Nachkommenschaft hält sie darüber schadlos. Eben dieses, meine Christen! thun wir heute in Ansehung derjenigen, welche eines der letzten Jahrhunderte hervorgebracht hat. Unsere billigen Enkel werden einstens eben diese Gerechtigkeit denen widerfahren lassen, die wir vielleicht in unserm Jahrhunderte hartnäckigerweise verkennen. Denn unser Gott ist gegen seine Kirche zu einer Zeit nicht weniger getreu, als zu einer andern. Diese geliebte Brau hat kein hohes,

ge-

gebrechliches Alter zu befürchten, und sie ist, wie der große Apostel sagt, vor aller Mackel und Runzel sicher, alle Zeitalter werden sie eben so ruhmwürdig, eben so heilig sehen. In dem siebenzehnten Jahrhunderte beschuldigten vermessene Verläumder dieselbe schon einer Abnahme, und wie viele Helden hat sie nicht in eben diesem Jahrhunderte gebildet! Nebst denjenigen, denen wir schon unsere Huldigungen abgestattet haben, einem Vinzenz, einem Franz Regis, und so vielen andern, stellt sie uns wieder zween neue dar. Meine Christen! lasset uns ihnen die schuldige Ehre erweisen, und ihren Ruhm verkündigen; es ist dieses ein Tribut der Erkenntlichkeit und der Anbetung, den wir Jesu Christo für seine standhafte und immerwährende Treue gegen seine Kirche schuldig sind.

Fidelis von Sigmaringen und Joseph von Leonissa, von deren Namen unsere Kanzeln schon so oft ertönt haben, sind die zween Helden des Glaubens, deren Wunder ich euch zu verkündigen gesinnet bin. Ich werde sie in dieser Lobrede nicht von einander trennen, gleichwie sie die Kirche in der Verehrung, die man ihnen erweiset, nicht von einander abgesondert hat. Ihr werdet sie Anfangs in verschiedenen Ländern, aber in eben demselben Jahrhunderte, auf verschiedenen Wegen, aber in eben dieselbe Schule geleitet sehen, um sich daselbst durch eben dieselben Tugenden zum Apostelamte zu bilden, dieß soll der Innhalt des **ersten Theiles** seyn. Ihr werdet sie hernach auf zwoen verschiedenen Schaubühnen, durch verschiedene Leiden und Arbeiten, von einem gleichen Eifer unterstützt, alle beyde zu eben derselben Herrlichkeit gelangen sehen, dieß soll den Stoff des **zweyten Theiles** ausma-

chen. Göttlicher Geist! der du sie mit eben denselben Gaben erfülltest, um sie zugleich großmüthigen, und zu gleich unsträflichen Zeugen Jesu Christi zu machen, um ihnen eben denselben Glanz, eben denselben Triumph auf verschiedene Arten zu verschaffen, gieb mir die Gnade, einen sowohl als den andern ihrem Verdienste nach zu loben. **Gegrusset seyst du, ꝛc.**

Erster Theil.

Zwischen der Geburt der zween Diener Gottes, deren Angedenken uns heute zu feyern die Kirche befiehlt, befand sich nur ein Zwischenraum von zwanzig Jahren. Das sechszehnte Jahrhundert brachte den einen und den andern hervor. Joseph erblickte dieses Licht der Welt zu Leonissa, einer kleinen Stadt des Königreichs Neapels, und da er in seiner Einöde zu Aßis die ersten Probjahre des apostolischen Amtes aushielt, sah Deutschland in einem seiner Marktflecken den Fidelis gebohren werden. Soll ich wohl glauben, meine Christen! daß die unvermutheterweise glückliche, und fast wunderbare Entbindung seiner tugendhaften Mutter schon eine Wirkung des Gebetes des jungen Josephs gewesen sey, welcher sich von ferne einen Mann zuzubereiten schien, der seine Stelle vertreten, und einstens seiner Herrlichkeit beigesetzt werden könnte. In der That, eben dasselbe Jahr, welches unsern heiligen Joseph der Erde entriß, versetzte den tugendhaften Fidelis an seine Stelle in eben denselben Orden, und der ganze Geist des ersten schien in den zweyten übergegangen zu seyn: fast eben so, wie die

leuchtende Sonne, wenn sie unsere Halbkugel verläßt, den nächtlichen Gestirnen ihr Licht und ihr Feuer zu überlassen scheint, um die Erde ihrer Abwesenheit wegen zu trösten.

Die Vorfahren weder des einen noch des andern sollen keinen Theil ihrer Lobrede ausmachen. Sollte auch ihr Name einer der ansehnlichsten gewesen seyn, würden sie ihn dennoch gleichermassen vergessen haben. Allein was ich mir mit dem größten Vergnügen in das Gedächtniß zurückrufe, ist die Gottseligkeit ihrer Aeltern, welche in dem Schooße eines mittelmäßigen Glücksstandes sich von andern unterschieden, und sie einzig und allein für den Herrn auferzogen haben. Die Eitelkeit der Welt hatte also an ihrer Erziehung keinen Antheil. Ein gleicher Geschmack zu den Wissenschaften, eine gleiche Fähigkeit, darinn den erwünschten Fortgang zu machen, ein gleicher Fortgang, eben dieselbe Unschuld der Sitten, eben dieselbe Neigung zum Gebete und zu den Uibungen der Religion schildern die Kindheit des einen und des andern vollkommen ab. Hier fängt die Verschiedenheit der Wege Gottes an sich erkennen zu geben.

Die göttliche Stimme ließ sich dem Joseph schon in den ersten Jahren seiner Jugend hören. Viterbo erscholl von dem frohlockenden Beifalle, welchen ihm seine Beredsamkeit zuzog: er war noch ein Schüler: und nach dem allgemeinen Urtheile schon eben derselben Lobsprüche würdig, welche man seinen vortrefflichsten Lehrmeistern beilegte; die Welt beut sich ihm mit allen ihren Reizen, und ihrem ganzen Glanze dar, um ihm die Laufbahn des Glückes und des Ruhmes zu öffnen, ja diese Laufbahne öffnet sich gleichsam von sich selbst vor ihm. Eine ansehnliche

Heyrath legt ihm, also zu sagen, alles in die Hände, was die Reichthümer Kostbares, die Größe Erhabenes, die Wohllust Angenehmes und Reizendes an sich hat. Allein eben dazumal ruft ihn, großer Gott! deine Gnade, und wohin? Zu allem dem, was die Armuth Strenges, die Demuth Niedriges und Beschwerliches, die Abtödtung Peinliches an sich hat. Herr! dein Wille wird vollzogen werden. Joseph beklagt sich nur, daß er keine größern Opfer dir zu entrichten habe. Die natürliche Güte und Zärtlichkeit seines Herzens werden ihm größere Opfer verschaffen, und die rechtmäßigsten, ja sogar die heiligsten Beweggründe werden der Verblendung, die ihn zu verführen sucht, eine Farbe der Tugend anstreichen. Ein Onkel, in welchem die Rechtschaffenheit der Sitten, mit der Heiligkeit des Karakters vollkommen übereinkam: ein Onkel, der seit einigen Jahren in Ansehung der Zärtlichkeit und der Sorgfalt sowohl, als in Ansehung der heiligsten Rechte des Blutes bei ihm die Stelle eines Vaters und einer Muter vertrat, sparet weder Zureden, noch Bitten, um ihn zurückzuhalten. Mein Gott! wolltest du ihn denn schon dein Geboth, alle seine Anverwandten in Vergleichung deiner zu hassen, selbst dem Buchstaben nach beobachten machen? Ihr tugendhaften, aber allzu zärtlichen Aeltern, benetzet immerhin das Opfer dieses jungen Isaaks mit euren Thränen, aber haltet den Streich nicht auf, der ihn schlachten soll, der Ewige will, daß er geführt werde. Umsonst bemüht man sich diese junge Pflanze in einem fremden Erdreiche zu erhalten. Sie verwelket, sie verdorret, sie geht zu Grunde, wenn man sie nicht bald in das Land, für welches der Urheber der Natur sie bestim-

stimmt hat, überträgt: nur dieses Land allein kann ihr das Leben und die Fruchtbarkeit wieder ertheilen.

In der That, meine Christen! das widerholte inständige Anhalten, der hartnäckige Widerstand seiner Aeltern ziehen ihm eine tödtliche Krankheit zu, aber sie erschittern keineswegs seinen gefaßten Entschluß. Bei dem Abgange der Opfer, die er seinem Gotte zu entrichten wünschte, bringt er ihm sein Leben zum Opfer. Nein, nein, großmüthiger Bekenner Jesu Christi! der Tod wäre in diesen Umständen für dich eine Art des Märtyrerthumes gewesen. Er entflieht dir, du bist in die Freyheit gesetzt. Deine Bestimmung wird dein ganzes Leben hindurch nur diese seyn, Jesu Christo ein längeres, beschwerlicheres, und bisweilen schmerzhafteres Zeugniß, als der Tod selbst ist, abzustatten.

Indessen da er sich in der demüthigen Einsamkeit, in welche man ihm sich zu begeben gestattet, zur Nachfolge Jesu Christi zubereitet, fieng an dem andern Ende der Halbkugel ein anders Gestirn, Fidelis in dem nördlichen Theile an, das Feuer zu sammlen, mit welchem er hernach die Welt erleuchten sollte. Die hohe Schule zu Freyburg hatte am ersten das Glück ihn zu besitzen. Er kam dahin um sich unterrichten zu lassen, und kaum hält er sich einige Zeit daselbst auf, als man ihm die Unterrichtung der andern aufträgt. Da er ein Schüler, und zugleich ein Lehrmeister ist, sieht er sich genöthiget seine Zeit unter zwo fast unverträglichen Arbeiten zu vertheilen, Wissenschaften, die wenigstens gar keine Verbindung miteinander haben, zu lehren, und ihnen obzuliegen, die Weltweisheit zu lehren, und sich auf die Rechte zu verlegen. Indessen da man

ihm

ihm in einer sowohl als in der andern Schule den allgemeinen Beifall ertheilte, und ihn in der einen vorzüglicher Weise den Weltweisen, aber den christlichen Weltweisen nennte (Titel, die man sehr selten beisammen findet, aber die eben darum mit desto größerm Ruhme miteinander verbunden werden) in der andern aber mit allen Vorzügen beehrte, die man daselbst verlangen kann, hatte er das Recht sich von einem allzu allgemein erkannten Verdienste, als daß er es selbst nicht erkennen könnte, alles zu versprechen. Welch ein schmeuchelhafter Fallstrick! dessen ungeachtet bemerkt man kaum diesen Fallstrick in den ersten Jahren einer Jugend, welche sich nur einiger Saamen der Verdienste rühmen kann, die eine erste Hitze des Genie aufkeimen gemacht hat, und die oftmals nur frühzeitige Blühten hervorbringen, welche keine Früchte tragen. So schmeuchlerisch auch immer die Welt ist, so ist dennoch ihr frohlockender Beifall viel zu schwach, als daß sie ein Alter, dessen Antheil die Zerstreuung und Unbeständigkeit ist, standhafterweise dadurch einnehmen könnte. Die ganze Stärke, der ganze Reiz dieses Fallstrickes verschwindet und verliert sich endlich, wenn man nicht allein durch die Erfahrung erlernt hat, wie viel es koste sich einen glänzenden Ruhm zu erwerben, sondern noch dabei empfindet, wie weit härter es falle, ihn zu unterstützen: besonders wenn man erwägt, was für ein schwaches Mittel er sey zu einer erhabenen Ehre zu gelangen, indem fast allezeit nur unfruchtbare Glückwünschungen die Belohnung desselben sind. Allein bevor man weder verdrießliche Zufälle, noch einen Eckel empfunden hat, in einem Alter, wo man den Eigensinn und die Ungerechtigkeit der Welt nicht kennt,

wo man von dem Begriffe, den man von dem Verdienste andern ertheilt, auf dasjenige schließt, was man verdient, wo man zwar aufrichtig bekennt, daß man bisher nur das Recht zu hoffen habe, aber dessen ungeachtet seine Hoffnung nach den stolzen Verheißungen, mit welchen die Welt allezeit so verschwenderisch umgeht, schon abmißt, ach! meine Christen! dazumal was für ein gefährlicher Fallstrick ist ein glänzendes und erkanntes Verdienst!

In diesen Umständen befand sich Fidelis, er läßt sich auch gleich Anfangs von diesem verführerischen Reize überraschen. Unterdessen stellet euch in ihm keinen von jenen groben Fehltritten vor, welche die Eitelkeit oder der Ehrgeiz gebiert. Die Hoffart blies seinen Verstand nicht auf, die Eifersucht verbitterte sein Herz nicht, und niemals leiteten listige und betrügliche Anschläge seine Schritte. Ohne sich von den Kenntnissen, die er sich von Tag zu Tage erwarb, verblenden, oder von dem Fortgange in den Wissenschaften berauschen zu lassen, wollte er, jedoch ohne Nachtheil eines Menschen, und noch weit weniger auf Kosten der Tugend, gelehrt, freundlich, gesellschaftlich, eingezogen, daß man ihn sogar für demüthig halten konnte, in dem Umgange eben so verbindlich, als in den Schulen heftig und tiefsinnig scheinen; als einen solchen läßt er sich nicht allein in seinem Vaterlande, sondern auch in den fremden Staaten, die er durchwandert sehen, wie man es von den alten Weisen erzählet, um die besondern Kenntnisse, welche ein jedes Volk unterscheiden, einzuholen. Als einen solchen läßt er sich besonders nach seinen Reisen in den Gerichtsstuben sehen.

Die-

Diese glänzende Laufbahne was für einen Zusammenfluß von verschiedenen Talenten erfordert sie nicht in denjenigen, welche sie betreten! eine Laufbahne, deren ganzen Umfang ihn der Rath von Elsaß mit einer glückseligen Leichtigkeit, welche ihm gar bald alle aufgesetzten Preise in die Hände spielte, vollenden sah. Also, o mein Gott! ließest du zu, daß dieses von dem Winde der weltlichen Eitelkeit fortgetriebene Schif lange Zeit von einer Gegend in die andere herumirrete, um allenthalben die verschiedenen Schätze, welche einstens zur Erbauung deines Tempels dienen sollten, zu sammeln. Indessen bereitetest du schon nach und nach das Sturmwetter, welches dasselbe an den Haven anwerfen sollte. Ja selbst sein Verdienst erregte dieses Ungewitter. Ungerechte Welt! bezahlst du also die Talente und großmüthigen Bemühungen der Tugend? Ach! wel- demjenigen, der sich dem Dienste einer Welt ergiebt, welche allzu wenig aufgeklärt ist, um das wahre Verdienst zu unterscheiden, allezeit allzu unvermögend ist, um es zu belohnen, und zuweilen unsinnig genug ist, um es zu verfolgen; Fidelis erfuhr dieses ungerechte Betragen, meine Christen! und er schloß hieraus, hinführo seine ganze Neigung dem Herrn zu schenken. Er fängt also an, allen Geschmack zu den Wissenschaften, und alle seine Talente der Religion zu widmen. Zu was immer für Unternehmungen wird er führohin keines andern Lehrmeisters mehr vonnöthen haben, als des göttlichen Geistes, der ihn leitet. Es ist hier keineswegs ein junger Kriegesmann, den man zum Streite erst abrichten müsse, und der vonnöthen hätte sich lange Zeit zuvor zu prüfen, und Versuche anzustellen, ehe er sich in den

Kampf

Kampf einlassen könnte. Fidelis fängt nicht an, als nachdem er, in den Waffen wohl geübt, und zum Streite ausgerüstet ist. Er setzt sich von Seite der Welt in die Freyheit, er verbindet sich auf eine feyerliche Art durch die Annehmung der heiligen Weihen mit der Religion, und berathschlagt sich hernach, in was für eine Freystätte er sich begeben wolle. Die beschwerlichste ist diejenige, welche er allen andern vorzieht. Einige Ordensstände locken ihn durch die süßen Reize der immerwährenden Betrachtung, welcher man sich daselbst überläßt, an sich. Andere nehmen ihn durch die erhabenen Talente, die man daselbst besitzt, und durch die ansehnlichen Verrichtungen, denen man sich daselbst widmet, ein. Dieser erschrecket ihn gleich Anfangs durch die unumschränkte Beraubung aller Dinge, durch die unaufhörliche Abtödtung des Fleisches, durch die anhaltenden Arbeiten: allein eben dieser Ordensstand ist es, der seinen Entschluß fest setzt. Was Joseph von Leonissa in Wälschland war, eben einen solchen zeigt sich Fidelis in Deutschland. Lasset uns itzt ungeachtet des Zwischenraumes der Zeit allen beyden folgen, und sehen, wie beyde die Laufbahne, welche sie betreten, mit gleichen Schritten, mit Schritten eines Riesen abmessen, das ist, wie sie durch die größte Vollkommenheit der dem geistlichen Stande angemessenen Tugenden sich bis zum Heldenmuthe des apostolischen Amtes erschwingen.

Sie legen sich eine Pflicht auf, die Regel des heiligen Franz von Assis nach ihrer ganzen Strenge und den Buchstaben nach zu beobachten: jene Regel, welche die höchsten Kirchenhäupter in Erstaunen setzte, welche sogar diejenigen, abschröckte, welche die ersten den Muth gehabt hatten

ten, sich derselben zu unterwerfen: jene Regel, welche der seraphische Stifter allein zu beobachten fähig schien. In der That bald nach ihm hatte man geglaubt, man müsse eine bescheidene Mäßigung treffen, welche, also zu sagen; diese strenge Ordensregel der Menschlichkeit angemessen machte. Indessen unternahm es in eben diesem Jahrhunderte, kurz vor der Geburt unsrer zween Heiligen, ein heldenmüthiger Mann, die strengste Beobachtung dieser Regel zu erneuern. Unter dem Schutze eines großen Fürsten, mit Bewilligung und ausdrücklicher Gutheißung des höchsten Kirchenhauptes sah Toskana, wie er in seiner ersten Einöde den ganzen Geist, die ganze Lebensart, ja sogar das ganze äußerliche Wesen seines seraphischen Stifters wieder aufleben machte. Die Sache gieng auch mit eben demselben glücklichen Erfolge von statten, und kaum war dieser Zweig von dem Baume abgeschälet, da er schon dem Stamme selbst an der Kraft, an dem Safte, und an den Früchten glich. Innerhalb weniger als zwanzig Jahren seit der verbesserten Ordenszucht waren diese neuen Seraphim, dergleichen Isaias an dem Fuße des Thrones der Majestät des lebendigen Gottes sah, mit einem schnellen Fluge die ganze Erde durchgelaufen, ohne weder bei Tage noch zur Nachtzeit aufzuhören, die Ehre und die Wunder des Ewigen zu verkündigen.

Von unserm heiligen Joseph und Fidelis sagen, daß sie den ganzen Umfang der Pflichten, die sie sich aufgelegt hatten, erfüllet, daß sie jene Regel ihrer ganzen Strenge nach beobachtet haben, welche ein kurzer Begriff von der allerhöchsten Vollkommenheit des Evangeliums ist, und welche die Räthe desselben nur auslegt, um

dem

den Buchstaben selbst derselben zu einem Gesetze zu machen, heißt dieses nicht sagen, daß sie alle Tugenden in dem allergrößten Grade ausgeübt haben? heißt dieses nicht nur den Propheten weissagen? Allein noch hinzusetzen, daß sie sich selbst unter diesen Propheten unterschieden, daß sie sie auferbauet, sich ihnen bewundernswürdig gemacht, und sie in Erstaunen gesetzt haben, dieß heißt nichts mehr übrig lassen, was man dem Lobe ihrer Tugenden beifügen könnte. In einem Kampfe, wo man nur Helden zu Mitkämpfern hat, die Siegeskrone davon tragen, unter den Starken Davids den ersten Platz behaupten, was für ein Ruhm, was für ein Stoff des Lobes ist dieser!

Ich möchte, meine Christen! den Karakter eines jeden unsrer Heiligen insbesondere durch einige Tugend, welche sie unterscheidet, abschildern. Allein, hier findet kein Gegensatz einigen Platz. Ich glaubte gleich Anfangs die Lieblingstugend Josephs in jener Liebe, und in jenem Eifer gegen den äußerlichen Gottesdienst, der ihn ohne Unterlaß an die heiligen Altäre anheftet, und in jenen göttlichen Entzückungen anzutreffen, welche der königliche Prophet empfand, als er von dem Tempel des Herrn entfernet seufzte, und fast in Ohnmacht dahin sank. Allein, andrerseits entfernet der Gehorsam allein, dem er alle seine Neigungen, und selbst seine heiligsten Reizungen aufopfert, unsern heiligen Fidelis von dem Tempel, welcher allezeit ein neues Leben zu überkommen scheinet, sobald ihm die Verrichtungen, die man ihm aufgetragen hat, gestatten, sich vor dem Heiligthume des Herrn nieder zu werfen. Gleichermassen war ich gesinnet den Karakter des heiligen Fidelis durch jenen heldenmüthigen Gehorsam zu ent-

werfen, welcher ihn dergestalt seiner selbst beraubet, daß er weder persönliche Absichten, noch eine Rücksicht auf sich selbst, man könnte sagen, weder ein ihm eigenes Urtheil hatte. Allein, Joseph ist andrerseits immer der erste, wohin die Gemeinde durch die Regel, besonders durch die lebendige Regel, die er in den Vorstehern erblicket, berufen wird. Die beschwerlichsten, die demüthigsten Uibungen scheinen ihm allezeit allzu süß und allzu leicht. Man sollte sagen, er habe über sich selbst keine andern Siege davon getragen, als sich nach den Befehlen derjenigen, die ihn leiten, zu richten, und führen zu lassen. Glaubet nur nicht, ihn durch jene gänzliche und uneingeschränkte Entblößung aller Dinge, durch jene fast bis zur Grausamkeit, wenn ich also reden darf, getriebene Abtöodtungen seiner selbst zu unterscheiden. Fidelis findt in Ansehung seiner dasjenige allzu gut und angenehm, was die strengsten und abgetödtesten aus seinen Mitbrüdern als beschwerlich ansehen. Seine sinnreiche Armuth findet die Kunst, das Uibermaaß selbst der Armuth einigermassen höher zu treiben. Er scheint die Uibel nur durch seine verdoppelten Begierden, noch mehr zu ertragen, zu leiden.

Wir werden sie also beyde weit besser loben, wenn wir sie in eben dieselbe Klasse des Heldenmuthes setzen, als wenn wir sie einem von dem andern durch besondere Züge zu unterscheiden suchen. Leget immer, wenn ihr wollet, dem ersten die Ehre und dem Ruhm bei, daß er das Muster des zweyten gewesen sey; und ich werde zum unsterblichen Ruhme des zweyten hinzusetzen, daß er sein Muster so vollkommen nachgeahmet habe, daß er ihm keinen andern Vorzug überlassen hat, als daß er ihm vorgegan-

gangen ist. Was Herodes und die Juden, als sie die Wunder Jesu Christi sahen oder erzählen hörten, mit lauter Stimme riefen, daß dieß der auferstandene Johann der Täufer sey: **Johann, den ich enthauptet habe, ist von den Todten wiederum auferstanden;** Marc. 6. 16. hätte man fast sagen können, da man den Fidelis sah, daß der fünf oder sechs Monate vorher verstorbene Joseph in ihm auflebte: **darum wirken die kräftigen Wunderthaten durch ihn.** Marc. 6. 14. In der That wenigstens erschienen alle Tugenden des ersten in dem zweyten. Ja die ganze Demuth Josephs zeigte sich in dem tugendhaften Fidelis, jene Demuth, welche in dem einen sowohl als in dem andern über die herrlichsten Talente, über die schmeuchelhaftesten Vorzüge, selbst über die heldenmäßigsten Tugenden weit erhaben war, jene Demuth, welche die Fehltritte ihrer Mitbrüder vor ihren Augen verbarg, und sie nur in Ansehung ihrer eigenen Tugenden verblendete. In diesem befand sich die ganze Reinigkeit des andern, eine unveränderliche Reinigkeit unter dem Schutze einer so strengen Buße, daß ihre Vorsteher selbst sich gezwungen sahen, sie öfter dann einmal zu mäßigen. In dem einen endlich zeigte sich die ganze Liebe des andern. Eben derselbe Geist beseelte alle beyde, und man hätte sagen sollen, daß sie eben dieselben Sinne hätten, es schien nur ein Herz zu seyn, das von Gott einzig und allein erfüllt, von allen übrigen Dingen aber gänzlich abgeschälet war. **Dieser ist von den Todten auferstanden, darum wirken die kräftigen Wunderthaten durch ihn.** Mit einem Worte, es ist Elias, der in dem Elisäus auf der Erde verbleibt, nicht allein, um eben dieselben Tugenden auszuüben, sondern auch, um

eben dieselben Dinge zu verrichten, um eben dieselben Wunder zu wirken: **Darum wirken die kräftigen Wunderthaten durch ihn.**

Lasset uns sie endlich ausser dem allzu engen Bezirke ihrer Klöster betrachten, lasset uns ihnen in ihren Arbeiten, in ihren Leiden folgen, damit wir sie zu eben demselben Ziele, zu eben derselben Herrlichkeit gelangen sehen. Dieß ist der Inhalt des **zweyten Theils.**

Zweyter Theil.

Durchgehen wir geschwind die ersten Beweise des Eifers unserer zween heiligen Apostel. Beyde hatte man, von eben demselben evangelischen Eifer beseelt, auf den Kanzeln donnern, und in den geheiligten Richterstühlen der Buße die Bekehrungen, welche ihre nachdrücklichen Predigten angefangen hatten, vollends zu Stande bringen gesehen. Der eine indessen, Fidelis, dem Elias ähnlicher, ganz von dem göttlichen Feuer entzündet, weis das Laster keineswegs zu verschonen: es erhebt sich auch gleich Anfangs wider ihn jene Klasse der Sünder, welche dafür halten, daß selbst die Religion ihnen einige Nachsicht schuldig sey. Allein sein Eifer ist von Gott gutgeheißen, und er siegt. Was er von seinen Zuhörern selbst nicht erlangen kann, erhält er von den obrigkeitlichen Personen. Die Mißbräuche werden verbessert, die Aergernisse verschwinden. Joseph im Gegentheile schleicht sich gleich einem Moses durch seine Sanftmuth und Leutseligkeit in die Gemüther ein, er gewinnt die Herzen

durch die Uiberzeugung, und allenthalben, wo er Hindernisse antrifft, übersteigt er sie durch Wunder. Allein lasset sie uns den einen und den andern auf der Schaubühne selbst ihres apostolischen Amtes sehen, Welcher aus beyden, glaubt ihr, wird einen größern Eifer, einen größern Muth, und mehrere Kräfte vonnöthen haben? Lasset uns, meine Christen! aus dem Karakter der Feinde, die sie zu bestreiten haben, aus der Menge der Arbeiten, denen sie sich unterziehen, aus der Verschiedenheit der Leiden, die sie ausstehen, hierauf schließen. Dieß sind die verschiedenen Wege, welche beyde zu eben derselben Herrlichkeit geführt haben.

Was für ein Feind, meine Christen! ist mehr zu befürchten, das blinde Heydenthum, oder die zügellose Ketzerey? Was mich betrifft, spricht der heilige Gregorius von Nazianz, fürchte ich weit weniger die Bemühungen jenes grausamen Ungeheuers, welches sich mit Wuth wider die Kirche erhebt, als den innerlichen Krieg, mit welchem mich der Irrthum bedroht. Lasse immerhin Julianus alle Schwerter vor meinen Augen glänzen, reize er wider mich alle grimmigen Thiere an, zeige er mir alle um mich zu verschlingen offen stehenden Abgründe: wider alles dieses weis ich ein Mittel, ich weis ein Mittel zu triumphiren, und dieses Mittel ist der Tod.

Solche Gesinnungen, meine Christen! hegt Joseph, als er Italien verläßt, um nach Konstantinopel zu gehen. Die Ehre, für Jesum Christum zu sterben, zieht ihn dahin. Die Winde treiben ihn allzu langsam fort, gemäß seiner ungeduldigen Begierde nach dem Märtyrerthume. Fast ein jeder seiner Schritte ist mit Wundern bezeichnet. Unge-

witter und Sturmwinde wenden ihn von seiner Bestimmung ab, er stillt sie. Der nothwendige Vorrath des Schiffes, welches ihn trägt, fängt an erschöpft zu werden, er vermehrt ihn. Um die langen Umschweife abzukürzen, begiebt er sich auf einen unbekannten Weg, allein und ohne Geleitsmann, der Himmel ist sein Führer. Du wirst ihn also, Herr! auf der Laufbahne, die du ihn selbst betreten läßt, unterstützen. Mit deinem Geiste erfüllt, wird dieser sanftmüthige und einfältige Mann, nach dem Verstande des Propheten, sich seiner Stärke rühmen können.

Allein, meine Christen! hatte wohl Fidelis wider die innerlichen Feinde, mit welchen ihn ein besonderer Beruf in den Streit einläßt, dieser übernatürlichen und göttlichen Kraft weniger vonnöthen? Der Irrthum hatte das ganze Land der Graubünder angesteckt. Eben dahin ordnen unsern Heiligen die ausdrücklichen Befehle des höchsten Kirchenhauptes ab. Wollte Gott, spricht der heilige Gregorius von Nazianz, daß wir wider diese Gattung der Feinde nur den Tod zu fürchten hätten. Allein, mit welchen Waffen werde ich mich wider ihre spitzfindigen und betrüglichen Vernunftschlüsse, wider ihre listigen Anschläge und Verläumdungen bedecken? Was für ein Jeremias, fährt dieser heilige Lehrer fort, wird genugsam traurige Klaglieder schreiben, um die erschrecklichen Verwüstungen zu beweinen, welche der Irrthum allenthalben verursacht, wo er die Kunst und Geschicklichkeit hat, sich einzuschleichen? Wo ist ein genugsam beherzter und starker David, um diesen hochmüthigen Philister zu Boden zu werfen?

Stellet euch also itzt vor, meine Christen! unsere heiligen Apostel: den einen in jenem großen Babylon, welches der heilige Johannes den Wohnsitz der höllischen Geister und gleichsam den Mittelpunkt des Reichs des unreinen Geistes nennte: **Babylon die große Stadt ist eine Wohnung der Teufel und ein Aufenthalt aller unreinen Geister geworden**, Apoc. 18, 2. welches durch die Kraft seines Schwertes so viele Könige und Völker sich unterwürfig gemacht hat: **Alle Völker und Könige der Erde haben von dem grimmigen Weine ihrer Hurerey getrunken**, Ibid. 3. und welches durch den Glanz seiner Pracht und seiner Reichthümer alle begierigen Sterblichen von allen Gegenden der Erde in ihre Häven herbeigelocket: **und die Kaufleute der Erde sind von der Kraft ihrer Wohllüste reich geworden**; Ibid. den andern in jenen tiefen Thälern, auf jenen abhängigen und steilen Bergen, welche jener Wüste gleichen, wohin der prophetische Geist den Engel der geheimen Offenbarung führte: **Er führte mich im Geiste hinweg in die Wüste**, Apoc. 17, 3. wo sich jene schändliche Hure, deren Mund die erschrecklichsten Gotteslästerungen wider den Herrn, wider seine Priester und Heiligen ausspiee, aufhielt, und sich verschanzt hatte: **und ich sah ein Weib, das voll Namen der Lästerung war**, Ibid. welche, nachdem sie sich lange Zeit unter der Decke des Geheimnisses verborgen hatte: **an ihrer Stirne war Geheimniß**, Ibid 5. endlich, da sie sich stark genug zu seyn glaubte, offenbar allen denjenigen drohte, welche Jesu Christo das Zeugniß abstatteten: **Ich sah das Weib trunken vom Blute der Zeugen Jesu.** Ibid. 6.

Hier muß also eine besondere Sekte, welche der Geist des Hochmuths und der Empörung heimlich gebohren hat, dort die Religion vieler ungeheurer Staaten, welche unter dem Getöse der Waffen entstanden, und sich durch die Gewaltthätigkeit ausgebreitet hat, bestritten werden. Hier müssen scheinbare, und durch die betrüglichsten Vernunftschlüsse einer falschen Wissenschaft unterstützte Meynungen, dort ausschweifende und nur auf die gröbste Unwissenheit gegründete Vorurtheile widerlegt und abgethan werden. Von einer und andern Seite herrschet ein eingebildetes Wesen, welches es als einen Religionspunkt ansieht, denjenigen aufzuopfern, der sich immer unterfängt, ihm zu widersprechen. In diesem doppelten Kampfe, welcher Beschwerden und Arbeiten müssen sie sich nicht der eine sowohl als der andere versehen? Allein, meine Christen! um eure Aufmerksamkeit durch den immerwährenden Gegensatz nicht beschwerlich zu fallen, lasset uns die Arbeiten eines jeden insbesondere betrachten.

Joseph ist zur Besuchung der finstern Gefängnisse bestimmt, jener Gefängnisse, welche nach den Worten des Propheten ein wahrhaftes Bild des Todes, und weit erschröcklicher als die Schatten des Todes selbst sind, wo zur Schande der Menschlichkeit das Elend weit grausamer gestraft wird, als man sonst die allergrößten Laster strafet. O ihr unseligen Einwohner dieser fürchterlichen Finsternisse! ihr unglückseligen Blinden! für welche die Sonne niemals scheint, (ja ich kann hier diese ganze schöne Stelle Isaiens anwenden,) denn auf wem schicken sich diese Ausdrücke besser, als auf diejenigen, welche in die Hände dieser Barbarn gefallen sind: **Wer ist blind, als der verkauft ist?** Is. 42. 19.

19. Ihr unglückseligen Uiberreste der Völker, welche ein unmenschliches Schwert verwüstet hat: **ein geblündertes und verwüstetes Volk,** Is. 42. 22. ihr dem Blutbade entkommenen, und zu den Ketten vorbehaltenen Uiberreste! **alle sind Stricke der Jungen, und liegen in den Häusern der Kerker verborgen;** Is. 42. 22. beweinenswürdige Beute, unseliger Raub eines unersättlichen Uiberwinders! die ihr keinen Menschen habt, der euch befreye, oder euch einige Linderung verschaffe: **sie sind zum Raube geworden, und es ist Niemand, der sie errette; sie sind geplündert, und es ist keiner, der sage: giebs wiederum.** Is. 42. 22. Indessen erhebet endlich, erhebet die Augen! **Ihr Blinden thuet die Augen auf zu sehen.** Is. 18. Das Heil Gottes, die himmlische Tröstung, das reine Licht der Hoffnung nähert sich diesen Wohnungen des Schmerzens, der Quaalen, der Finsternisse, und des Todes. **Denjenigen, welche in der Landschaft wohnen, da der Schatten des Todes ist, ist ein Licht aufgegangen.** Is. 9. 2.

In der That! kaum hat sich Joseph in diese erschröcklichen Wohnungen hineinbegeben, scheinen alle christliche Tugenden ihm auf dem Fuße nachzufolgen, und die süßesten Salbungen der Gnade gehen zu gleicher Zeit mit allen Tugenden hinein. Er erfüllt die von der tödtlichsten Verzweiflung erbitterten Herzen mit der angenehmsten Freude. So erschröcklich auch immer ihr Stand ist, macht er ihnen denselben dennoch liebenswürdig, und diese vorher zu Verfluchungen und Gotteslästerungen gewöhnten Oerter erschallen nur von heiligen Lobgesängen. Sein Aufenthalt daselbst wird ihm zum reinesten Vergnügen: er bringt daselbst ganze Tage, ja Wo-

chen zu: er geht nur aus denselben heraus, um das göttliche Feuer, welches ihn entzündet, weiter auszubreiten. Die Türken selbst fangen an ihn zu bewundern, die Bewunderung bringt die Hochschäzung hervor, und die Hochschäzung erwirbt ihm ihre Aufmerksamkeit. Anfangs hören sie ihn ohne Haß, bald darauf ohne Widerstand, endlich mit Lust und Vergnügen an, viele hören ihn sogar mit Nutzen an. Allein leider! wie seltsam müssen die Bekehrungen seyn, wenn entweder eine ungewisse Flucht, oder eine gewisse Todesstrafe eine unvermeidliche Folge derselben ist. Er brachte dessen ungeachtet doch einige zu Stande. Werdet ihr ihn, meine Christen! mit einem abtrinnigen Erzbischofe, welcher aus Schwachheit den Glauben verläugnet hatte, in einem Glaubensstreite ohne Erstaunen ansehen? Er beunruhiget sein Gewissen, er überzeugt ihn, er überredet ihn, und bald werdet ihr sehen, wie er ihn selbst im Triumphe zu den Füßen des höchsten Kirchenhauptes führt.

Indessen lasset uns sehen, auf was für eine Art Fidelis seinerseits die Hoffnungen, die er der Kirche gemacht hatte, unter den Graubündern unterstützte. Allein wer könnte dieser wunderbaren Kette der apostolischen Arbeiten folgen? In weniger als vier Jahren ist keine Stadt, kein Marktflecken, kein Dorf von diesen rauhen und beschwerlichen Gegenden, die nicht mit seinem Schweiße benetzet wären. Alle Tage entstehen neue Wortstreite, neue streitigen Punkte in der Religion: **Sie standen auf und disputirten.** Act. Ap. 6. 9. Allein Niemand kann dem Geiste Gottes widerstehen, der durch seinen Mund eben so redet, wie er vormals durch den Mund des heiligen Stephans redete?

Aber

Aber sie konnten der Weisheit nicht widerstehen. Act. Ap. 10. Der Unwille der Diener des Irrthums, die Wuth, welche sie beseelet, die Entwürfe der Rache, welche sie untereinander verabreden, werden hievon ein genugsames Zeugniß abstatten. Allein ihr werdet ohne Zweifel, meine Christen! ganz andere Beweise verlangen: die Briefe, welche ihm der Kaiser selbst zu schreiben sich würdiget, die Zeugnisse, welche der päpstliche Abgesandte, und die Bischöfe von Kur und Konstanz ihm schuldig zu seyn glauben, und wirklich in Ansehung seiner dem höchsten Kirchenhaupte abstatten. Endlich damit seiner Liebe und seinem Eifer keine Art der Uibung abgienge, fand er in einer Festung dieser Landschaft, was Joseph zu Konstantinopel angetroffen hatte. Die ansteckende Seuche, diese in der Hauptstadt des ottomannischen Reiches so gemeine Plage, hatte sich in die österreichische Besatzung eingeschlichen, und in kurzer Zeit die Stadt selbst angesteckt. Soll ich euch, meine Christen! die Erzählung dieser Schröcken ersparen, welche unsere heiligen Apostel keineswegs in Furcht setzten, und zaghaft machten? Das allenthalben gegenwärtige Bild des Todes, welches weit erschröcklicher auf den Leibern der Lebendigen, als auf den Körpern selbst der Todten entworfen war, dient nur, ihnen mehr Muth zu machen, ihr eigenes Leben zu verschwenden. Hier liegt ein Haufen der Todten, die man zu begraben nicht erklecken kann, dort eine Menge noch beseelter Todtengerippe, denen sich Niemand zu nähern getrauet; die Liebe der eifrigsten Seelen ist erloschen, die Empfindungen der Natur sind durch diese betrübten Augenblicke ersticket, der Hirt verläßt seine Heerde, der Vater flehet vergebens den Beistand

seines Sohnes an, die Kunst selbst befindet sich aller Mittel entblößet, und überläßt jeden Tag dem Tode tausend Schlachtopfer zur Beute. Allein was die Herzen unserer Heiligen noch mehr durchdringet sind die Haufen der Sterbenden und Kranken, die auf den Gassen und Plätzen ausgestreckt da liegen, und welche mehr aus Abgang der Lebensmittel, und aus Mangel der nöthigen Sorge, als durch die Krankheit selbst, dahin sterben. Jeder aus ihnen läßt seinerseits nichts ermangeln, sie wissen keinen Unterschied unter den Personen zu machen, sie verschaffen den Mahometanern eben so, wie den Christen! und den Ketzern nicht weniger, als den Katholiken, Trost und Hilfe. Sollten wohl also die erschrecklichsten Leiden der Lohn eines so großen Eifers! einer so feurigen Liebe seyn?

Ja, das Schicksal der apostolischen Männer wird immer die Verfolgung seyn. Was für ein Prophet war nicht seit dem Anfange der Welt bis auf unsere Tage der Wuth der Gottlosen bloßgestellt: **Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt?** Act. Apost. 7. 52. Ach! Herr, können mit größtem Rechte unsere zween Heiligen mit Jeremien aufrufen, seitdem ich mich auf deinen Befehl wider die Lügen der falschen Propheten, wider die Blindheit des Volkes, und wider die Ungerechtigkeit der Großen aufmache, läßt dein Wort nicht nach, mich mit Spott und Schande zu bedecken: **Des Herrn Wort ist mir zur Schmach, und zum Spotte den ganzen Tag gerathen.** Ierem. 20. 8. Allein weder die Leiden, noch der Tod selbst, der ihnen bevorsteht, waren im Stande den einen oder den andern zu erschrecken. Haben sie nicht das Schwert der ansteckenden Seuche groß-

müthig

müthig verachtet? Sie werden auch den Schwertern der Wütteriche Trotz biethen. Joseph hat sich wider die Schrecken der Gefängnisse zu Konstantinopel verhärtet, er kennt ihre Martern, und er hat sie selbst schon einmal erfahren: und wenn ihn der Schutz der Gesandten von Frankreich und Venedig davon befreyet hat, so sieht er diese Gunst als eine Verbindlichkeit an, sich zum Besten der Seelen noch mehr der Gefahr auszusetzen. Anstatt seinem Munde das Stillschweigen aufzulegen, wie es Jeremias selbst gleich Anfangs that, ohne nöthig zu haben, gleich diesem Propheten sich auf ein neues anzueifern, fühlt er auf einmal eben dasselbe Feuer sich in seinem Herzen entzünden, welches in seinen Gebeinen eingeschlossen ihn gleichsam zu einem brennenden Ofen macht: **Es ward in meinem Herzen wie ein brennend Feuer, das verschlossen war in meinem Gebeine.** Ierem. 20. 9. Er kann die Heftigkeit desselben nicht länger ertragen, er muß den ungestümmen Bewegungen, die es ihm eindrückt, weichen: **und ich ward kraftlos, und konnte es nicht ertragen.** Ibid. Ich getraue es mir zu sagen, meine Christen! sehet hier mehr dann einen Jeremias, welcher kaum aus seinem Gefängnisse herausgeht, da er sich schon mit schnellem Fluge in den Pallast des Monarchen begiebt, und ihm seinen Unglauben von neuem vorrückt. Sehet hier mehr denn einen Elias selbst, da er dem Tyrannen Israels, welcher ihn eben dazumal zum Tode aufsucht, unerschrocken entgegen geht. Joseph, kennt er denn nicht die stolze und hochmüthige Pforte? ist ihm unbekannt, was dem ganzen Erdboden bewußt ist, daß es mit den Sultanen eine gleiche Beschaffenheit, wie mit den alten Königen von Persien und

Medien, habe, daß Niemand, wer er auch immer sey, sich ihnen nähern dörfe, ohne augenblicklich mit dem Tode bestraft zu werden, daß dieses strenge Gesetz keine Ausnahme zulasse? Allein der Gott der Esther, der ihn beseelet, unterstützt ihn, und macht ihn beherzt. Er ist entschlossen, er wünschet nichts anders, als dem Sultane Jesum Christum zu verkündigen, was immer für Folgen hieraus entstehen sollten. Er gebraucht sich weder einer Verstellung noch eines listigen Kunstgriffes, er geht grade dem Pallaste zu. Allein ist dieß das erstemal, meine Christen! daß der Herr seinen Aposteln, seinen Propheten, Vorhaben eingeflößt hat, die er mit einem glücklichen Erfolge nicht gekrönet hat? Hier indessen scheint alles Anfanges den erwünschten Ausgang zu versprechen. Die eingeschlafene Leibwache gestattet unserm Heiligen den freyen Eingang bis in den letzten Saal. Weiter wirst du nicht kommen, großmüthiger Bekenner Jesu Christi. Der Herr begnüget sich, und die Zeit seiner Erbarmnisse über dieses unglückselige Reich ist noch nicht angekommen. Joseph wird gefänglich eingezogen, zur Todesstrafe verdammt, zum Tode selbst geführt. Meine Christen! wenn in den Rathschlüssen Gottes die Krone des Märtyrerthumes nur einem unsrer zween Heiligen bestimmt war, wer sollte nicht glauben, daß sie für diesen vorbehalten war?

Fidelis befindet sich zwar in Mitte der Ketzer, welche seinen Untergang geschworen haben, allein er hat für sich die ganze österreichische Macht. Alle obrigkeitlichen Personen bekennen sich zu dem katholischen Glauben, und allenthalben glänzt das Schwert der Cäsarn, um die Kirche und ihre Diener ehrwürdig

dig

dig zu machen, um den Irrthum zu unterdrücken, und in den gehörigen Gränzen zu halten. Die Ketzer sind es, welche sich mit lauter Stimme beklagen, daß sie verfolgt werden. Ungerechte Klage, sprach schon vormals der heil. Augustin. Gebet wohl Acht, ich bitte euch, meine Brüder! was ich sagen werde. Es ist die Pflicht der christlichen Fürsten der Kirche ihrer Mutter, der sie ein weit kostbareres Geschenk, als ihre Krone ist, ihre geistliche Geburt in Jesu Christo zu verdanken haben, den Frieden und die Ruhe zu verschaffen. Die Ketzerey, fährt der heil. Augustin fort, ist jene Agar, jene aufrührerische Dienstmagd, die man unter die Hand der Sara, der wahrhaften Braut, demüthigen und drücken muß. Dieß ist keine Verfolgung, spricht der heil. Lehrer ferner. Gehe Agar in sich selbst, erniedrige sie ihren Hochmuth, kehre sie demüthig zu ihrer rechtmäßigen Frau zurück, um in das Haus Abrahams wieder hineingehen zu können. Nur dieses verlangen wir, schließt der heil. Augustin, nur dahin geht die Absicht der irrdischen Fürsten. Allein erwarten wir von dem Irrthume nicht die Gelehrigkeit der Dienstmagd Abrahams.

In der That, nach der schönen Anmerkung des heil. Chrysostomus, nichts ist furchtsamer, nichts demüthiger, als der Irrthum, so lang er noch schwach ist; allein sobald er an Kräften zunimmt, und sich auf eine Menge verlassen kann, erhebt er hochmüthig das Haupt, und kündiget einen offenbaren Krieg an. Selbst die Fürsten, wenn sie nicht das Kniee vor ihm beugen, werden auf ihrem Throne nicht sicher seyn. Wie oft hat uns die Erfahrung dieses gelehret? Das Land der Graubünder machte davon dazumal eine traurige Probe. Das

Luther-

Lutherthum war daselbst von den Adlern des Reiches nicht dergestalt niedergedrückt, daß es nicht von Zeit zu Zeit sich wieder aufzurichten versuchte. Die Religionskriege waren zu allen Zeiten weit verderblicher, als die bürgerlichen. Vergebens ermahnte man unsern heiligen Apostel seinen Eifer zu mäßigen, und wenigstens einige Zeit dem Sturmwetter nachzugeben. Zwo Niederlagen, welche die kaiserlichen Kriegsvölker nach einander erleiden, machen ihn nicht einmal furchtsam. Mit eben derselben Sicherheit, als wenn sich alles in dem ruhigsten Stande befände, durchläuft er die Marktflecken und Dörfer, er wagt sich so gar in die Verschanzungen der Aufrührer hineinzudringen, er fürchtet die bewaffneten Ketzer eben so wenig, als er sie in den verschiedenen Wortstreiten gefürchtet hat, und er besorgt sich, eben so, wie der Apostel, um nichts anders, als seinem Amte nicht genau nachzukommen, und dasselbe seinem ganzen Umfange nach nicht zu erfüllen. Er hat es erfüllt, indem er durch seine bündigen Vernunftschlüsse über ihre Spitzfindigkeiten sieget, er vollendet es, indem er in seinem Tode durch seinen Muth über ihre Wuth triumphieret. Er wirft sich auf seine Kniee nach dem Beispiele des ersten der Blutzeugen Jesu Christi, den er in dem Laufe seiner Arbeiten durch die Heftigkeit seines Eifers nachgeahmet hat, und den er noch in dem Tode durch seine feurige Liebe nachahmet. Er sieht eben so, wie jener, den Himmel offen, Jesum zur Rechten seines Vaters stehen, der ihn zum Streite aufmuntert, und die ewige Krone vorhält. Er erhebt die Stimme, er bittet für seine Henkersknechte eben so, wie für sich selbst: **Nimm meinen Geist auf . . rechne ihnen diese Sünde nicht zu**, Act. Ap.

7. 58. 59. und sein letztes Verlangen geht dahin, daß sein vergossenes Blut ein Versöhnungsopfer für jene sey, die es vergießen: **und als er dieß gesagt hatte, entschlief er in dem Herrn.** Act. Ap. 59.

Sehet den herrlichen Blutzeugen! O ihr Rathschlüsse meines Gottes; wie anbetenswürdig seyd ihr! Nein, Joseph, dieses süßen Trostes wirst du nicht theilhaftig werden: du wirst zwar um Jesu willen leiden, aber für ihn nicht sterben. Was habe ich gesagt? der unselige Werkzeug seiner Todesstrafe ist schon aufgerichtet, er ist darauf angeheftet. Er hat darauf drey Tage und drey Nächte in der grausamsten Marter zugebracht. Der Engel des Herrn kömmt vom Himmel herab, ohne Zweifel um ihm den Palmzweig des Märtyrerthumes zu bringen. Nein, meine Christen! nein, er steigt herab, um ihn eben so, wie einen heiligen Petrus, von der Erwartung seiner unmenschlichen Feinde zu befreuen. In Ansehung seiner wird das ganze Wunder, welches in Ansehung des Fürsten der Apostel gewirkt wurde, erneuert. Seine Ketten und Bande sind zerbrochen, keine aus den Wachen nimmt es wahr, die Thüren öffnen sich von sich selbst vor ihm, alles findet sich zu seiner Einschiffung bereit, er ist in die Freyeit gesetzt. Er kömmt zu sich selbst, und ruft in einer Entzückung der Erkenntlichkeit, die mit Traurigkeit und Schmerzen vermischt ist, mit dem Apostel auf: ja, itzt weis ich, daß der Herr wahrhaftig seinen Engel gesendet habe, um mich von dem Tode zu befreyen: **Nun weis ich wahrhaftig, daß der Herr seinen Engel gesandt, und mich aus der Hand des Herodes errettet hat.** Act. Ap. 12. 11. Er steht nicht einen

nen Augenbick an, sich einzuschiffen, und zu fliehen. Hatte nicht eben dieses, nach der schönen Anmerkung des heiligen Chrysostomus, Petrus selbst gethan? Die Unerschrockenheit und Begierde nach der Marter noch höher treiben, spricht dieser weise Lehrer, hätte eben so viel geheißen, als Gott versuchen. Giebt Gott dem Apostel ein, seine Freyheit, sein Leben um seiner willen in die Schanze zu schlagen, so gehorcht er; eben also hat Joseph dem Willen Gottes gehorsamet. Allein, kömmt ein Engel zur Nachtzeit, und befreyet den Apostel von den Banden, so ist dieß ein Zeichen, daß Gott sein Opfer noch nicht wolle. Er unterwirft sich, und gleichermassen unterzieht sich unser heiliger Joseph nach seinem Beispiele der Anordnung Gottes: **Er gieng hinaus, und reisete an einen andern Ort. Act. Ap. 12. 17.**

Italien hatte das Glück, sich noch einige Jahre seine Arbeiten zu Nutzen zu machen. Man empfieng ihn daselbst beinahe eben so, wie man vormals in der ersten Kirche jene heldenmüthigen Kämpfer aufnahm, welche bei dem Austritte aus ihren Gefängnissen die Zeugnisse ihres Glaubens, auf ihren mit Wunden überhäuften Leibern geschrieben, in die Versammlung der Gläubigen brachten. Er dorfte sich nur in diesem Stande sehen lassen, um die Herzen zu rühren, um zu überreden, und zu bekehren. Sein ganzes übriges Leben ist nur eine unaufhörliche Reihe von Wundern, und er selbst wird als ein weit größeres, weit erstaunenswürdigeres, und standhafteres Wunder angesehen, als alle diejenigen sind, die er wirkt. Diese Wunder erneuerten sich auch alsogleich nach seinem Tode, und verewigen sich noch auf seinem Grabe, eben so

wie

wie auf dem Grabe des heiligen Blutzeugen Fidelis. Nachdem der eine sowohl als der andere gleich dem Elisäus während dem Leben geweißaget haben, ohne jemals weder die Reden, noch die Bedrohungen, weder die listigen Kunstgriffe und Nachstellungen, noch die Wuth von was immer für Glaubensfeinden gefürchtet zu haben, so scheinen ihre entseelten Leiber noch zu weißagen: **der todte Leib hat geweißaget.** Eccl. 48. 14.

Stehen wir also, meine Christen! keinen Augenblick an, sie alle beyde eben derselben Herrlichkeit beizugesellen. Wenn Joseph, durch die Annehmlichkeit und Zärtlichkeit des Karakters dem vielgeliebten Jünger ähnlich, nachdem er gleich ihm in den Martern Jesu Christo das Zeugniß abgestattet hat, endlich gleichermassen in dem Schooße des Friedens, in den Armen seiner Brüder, den Geist aufgiebt; muß man ihm deßhalben, weil er seine Marter selbst überlebt hat, eben so wenig, als dem heiligen Johannes, die dem Märtyrerthume angemessene Heiligkeit streitig machen. Ach! ohne Zweifel genießt er der ganzen Herrlichkeit vor dir, o mein Gott! eben so als Fidelis.

Lasset uns also ihnen, meine Christen! eben dieselben Ehrenbezeugungen abstatten. Die Kirche, welche alle beyde vereinigtermassen unserer Verehrung darstellt, ertheilt uns das Recht, sie mit einer Andacht zu verehren. Unsere Kirchengepränge und Lobreden gehen zu Ende. Wir haben mit dem allergrößten Troste in dieser Hauptstadt das ganze Volk und die Großen den Fußstapfen ihrer Hirten folgen, und sich bei unsern heiligen Zeremonien mit einer heiligen Freude einfinden gesehen. Ich selbst habe den Eifer und die Bestrebung der Beherrscher

der Welt gesehen, um das Volk durch ihre Gegenwart aufzumuntern, und die verehrenswürdigen Zeremonien durch den glänzendsten Schimmer ihrer Hofstaat zu zieren. **Das Volk war fröhlich auf die Weise, wie die Heiligen fröhlich zu seyn pflegen. Judith. 16. 24.** Gebe doch der Himmel, daß unsere innerliche Andacht, und unser Vertrauen mit der Pracht und mit dem Glanze unsrer Ehrenbezeigungen übereingestimmt hätte! Möchten doch also die Namen dieser zween neuen Beschützer, welche uns die Kirche giebt, vermittelst der Ehrerbiethung und Liebe in unserm Verstande und in unserm Herzen eingedrückt bleiben, damit sie uns Unterpfänder der ewigen Glückseligkeit abgeben, wohin sie gelanget sind, und wohin uns ebenfalls der barmherzige Gott, der sie gekrönet hat, führen wolle.

A M E N.